VERMISCHTE SCHRIFTEN

Heinrich Heine

Digitized by Google

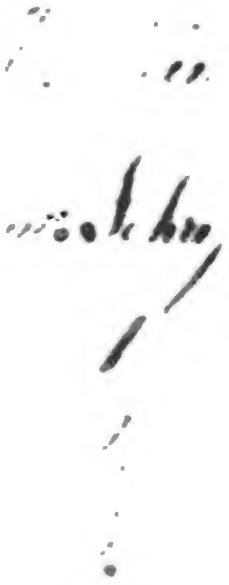
Digitized by Google

Heine
NFG

Digitized by Google

Digitized by Google

914900



Digitized by Google

Vermischte Schriften

von

Heinrich Heine.

Zweiter Band.

Lutezia.

Erster Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1854.

Digitized by Google

Lutezia.

Berichte

über

Politik, Kunst und Volksleben

von

Heinrich Heine.

Erster Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1854.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
914900
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1920 L

Digitized by Google

Zueignungsbrief.

An Seine Durchlaucht,
den Fürsten Pückler-Muskau.

Die Reisenden, welche irgend einen durch Kunst oder historische Erinnerung denkwürdigen Ort besuchen, pflegen hier an Mauern und Wänden ihre respectiven Namen zu inscribiren, mehr oder minder leserlich, jenachdem das Schreibmaterial war, das ihnen zu Gebote stand. Sentimentale Seelen sudeln hinzu auch einige pathetische Zeilen gereimter oder ungereimter Gefühle. In diesem Wust von Inschriften wird unsre Aufmerksamkeit plötzlich in Anspruch genommen von zwei Namen, die neben einander eingegraben sind; Jahrzahl und Monatstag steht darunter und um Na-

Digitized by Google

men und Datum ſchlängelt ſich ein ovaler Kreis, der einen Kranz von Eichen oder Lorbeerblättern vorſtellen ſoll. Sind den ſpätern Beſuchern des Ortes die Perſonen bekannt, denen jene zwei Namen angehören, ſo rufen ſie ein heiteres: Sieh da! und ſie machen dabei die tiefſinnige Bemerkung, daß jene Beiden alſo einander nicht fremd geweſen, daß ſie wenigſtens einmal auf derſelben Stelle einander nahe geſtanden, daß ſie ſich im Raum wie in der Zeit zuſammengefunden, ſie, die ſo gut zuſammen paßten. — Und nun werden über Beide Gloſſen gemacht, die wir leicht errathen, aber hier nicht mittheilen wollen.

Indem ich, mein hochgefeierter und wahlverwandter Zeitgenoſſe, durch die Widmung dieſes Buches gleichſam auf die Façade deſſelben unſre beiden Namen inſcribire, folge ich nur einer heiter gaukelnden Laune des Gemüthes, und wenn meinem Sinne irgend ein beſtimmter Beweggrund vorſchwebt, ſo iſt es allenfalls der oberwähnte Brauch der Reiſenden. — Ja, Reiſende waren wir beide auf dieſem Erdball, das war unſre irdiſche Specialität, und diejenigen, welche nach uns kommen, und in dieſem Buche den Kranz ſehen, womit ich unſre beiden Namen umſchlungen,

Digitized by Google

gewinnen wenigſtens ein authentiſches Datum unſres zeitlichen Zuſammentreffens, und ſie mögen nach Belieben darüber gloſſiren, in wie weit der Verfaſſer der Briefe eines Verſtorbenen und der Berichterſtatter der Lutezia zuſammen paßten. —

Der Meiſter, dem ich dieſes Buch zueigne, verſteht das Handwerk, und kennt die ungünſtigen Umſtände, unter welchen der Autor ſchrieb. Er kennt das Bett, in welchem meine Geiſteskinder das Licht erblickten, das Augsburgiſche Prokruſtesbett, wo man ihnen manchmal die allzulangen Beine und nicht ſelten ſogar den Kopf abſchnitt. Um unbildlich zu ſprechen, das vorliegende Buch beſteht zum größten Theil aus Tagesberichten, welche ich vor geraumer Zeit in der Augsburgiſchen Allgemeinen Zeitung drucken ließ. Von vielen hatte ich Brouillons zurückbehalten, wonach ich jetzt, bei dem neuen Abdruck, die unterdrückten oder veränderten Stellen reſtaurirte. Leider erlaubt mir nicht der Zuſtand meiner Augen, mich mit vielen ſolcher Reſtaurationen zu befaſſen; ich konnte mich aus dem verwitterten Papierwuſt nicht mehr herausfinden. Hier nun, ſo wie auch bei Berichten, die ich ohne vorläufigen Entwurf abgeſchickt hatte, erſetzte ich die

Digitized by Google

Lacunen und verbesserte ich die Alterationen so viel als möglich aus dem Gedächtnisse, und bei Stellen, wo mir der Stil fremdartig und der Sinn noch fremdartiger vorkam, suchte ich wenigstens die artistische Ehre, die schöne Form, zu retten, indem ich jene verdächtigen Stellen gänzlich vertilgte. Aber dieses Ausmerzen an Orten, wo der wahnwitzige Rothstift allzusehr geraſt zu haben schien, traf nur Unwesentliches, keineswegs die Urtheile über Dinge und Menschen, die oft irrig sein mochten, aber immer treu wiedergegeben werden mußten, damit die ursprüngliche Zeitfarbe nicht verloren ging. Indem ich eine gute Anzahl von ungedruckt gebliebenen Berichten, die keine Censur passirt hatten, ohne die geringste Veränderung hinzufügte, lieferte ich durch eine künstlerische Zusammenstellung aller dieser Monographien ein Ganzes, welches das getreue Gemälde einer Periode bildet, die eben so wichtig wie interessant war.

Ich spreche von jener Periode, welche man zur Zeit der Regierung Ludwig Philipps die „parlamentarische“ nannte, ein Name, der sehr bezeichnend war und dessen Bedeutsamkeit mir gleich im Beginn auffiel. Wie im ersten Theil dieses Buches zu lesen, schrieb ich am

Digitized by Google

9. April 1840 folgende Worte: „Es ist sehr charakteristisch, daß seit einiger Zeit die französische Staatsregierung nicht mehr ein constitutionelles, sondern ein parlamentarisches Gouvernement genannt wird. Das Ministerium vom ersten März erhielt gleich in der Taufe diesen Namen.“ — Das Parlament, nämlich die Kammer, hatte damals schon die bedeutendsten Prärogative der Krone an sich gerissen, und die ganze Staatsmacht fiel allmählich in seine Hände. Seinerseits war der König, es ist nicht zu läugnen, ebenfalls von usurpatorischen Begierden gestachelt, er wollte selbst regieren, unabhängig von Kammer- und Ministerlaune, und in diesem Streben nach unbeschränkter Souverainetät suchte er immer die legale Form zu bewahren. Ludwig Philipp kann daher mit Fug behaupten, daß er nie die Legalität verletzt, und vor den Assisen der Geschichte wird man ihn gewiß von jedem Vorwurf, eine ungesetzliche Handlung begangen zu haben, ganz freisprechen, und ihn allenfalls nur der allzugroßen Schlauheit schuldig erklären können. Die Kammer, welche ihre Eingriffe in die königlichen Vorrechte weniger klug durch legale Form bemäntelte, träfe gewiß ein weit herberes Verdict, wenn nicht etwa als Mil-

Digitized by Google

derungsgrund angeführt werden dürfte, daß ſie provocirt worden ſei durch die abſoluten Gewaltsgelüſte des Königs; ſie kann ſagen, ſie habe denſelben befehdet, um ihn zu entwaffnen und ſelber die Dictatur zu übernehmen, die in ſeinen Händen ſtaats- und freiheitsverderblich werden konnte. Der Zweikampf zwiſchen dem König und der Kammer bildet den Inhalt der parlamentariſchen Periode und beide Parteien hatten ſich zu Ende derſelben ſo ſehr abgemüdet und geſchwächt, daß ſie kraftlos zu Boden ſanken, als ein neuer Prätendent auf dem Schauplatz erſchien. Am 24. Februar 1848 fielen ſie faſt gleichzeitig zu Boden, das Königthum in den Tuilerien und einige Stunden ſpäter das Parlament in dem nachbarlichen Palais Bourbon. Die Sieger, das glorreiche Lumpengeſindel jener Februartage, brauchten wahrhaftig keinen Aufwand von Heldenmuth zu machen, und ſie können ſich kaum rühmen, ihrer Feinde anſichtig geworden zu ſein. Sie haben das alte Regiment nicht getödtet, ſondern ſie haben nur ſeinem Scheinleben ein Ende gemacht: König und Kammer ſtarben, weil ſie längſt todt waren. Dieſe beiden Kämpen der parlamentariſchen Periode mahnen mich an ein Bildwerk, das ich einſt zu Mün-

Digitized by Google

ſter in dem großen Saale des Rathhauſes ſah, wo der weſtphäliſche Frieden geſchloſſen worden. Dort ſtehen nämlich längs den Wänden, wie Chorſtühle, eine Reihe hölzerner Sitze, auf deren Lehne allerlei humoriſtiſche Sculpturen zu ſchauen ſind. Auf einem dieſer Holzſtühle ſind zwei Figuren dargeſtellt, welche in einem Zweikampf begriffen; ſie ſind ritterlich geharniſcht, und haben eben ihre ungeheuer großen Schwerter erhoben, um auf einander einzuhauen — doch ſonderbar! jedem von ihnen fehlt die Hauptſache, nämlich der Kopf, und es ſcheint, daß ſie ſich in der Hitze des Kampfes einander die Köpfe abgeſchlagen haben und jetzt, ohne ihre beiderſeitige Kopfloſigkeit zu bemerken, weiter fechten. —

Die Blüthezeit der parlamentariſchen Periode waren das Miniſterium vom 1. März 1840 und die erſten Jahre des Miniſteriums vom 29. November 1840. Erſteres mag für den Deutſchen noch ein beſonderes Intereſſe bewahren, weil damals Thiers unſer Vaterland in die große Bewegung hineintrommelte, welche das politiſche Leben Deutſchlands weckte; Thiers brachte uns wieder als Volk auf die Beine, und dieſes Verdienſt wird ihm die deutſche Geſchichte hoch

Digitized by Google

anrechnen. Auch der Erisapfel der orientaliſchen Frage kommt unter jenem Miniſterium bereits zum Vorſchein, und wir ſehen im grellſten Lichte den Egoismus jener britiſchen Oligarchie, die uns damals gegen die Franzoſen verhetzte. Daß das aufrichtige und großmüthige, bis zur Fanfaronade großmüthige Frankreich unſer natürlicher und wahrhaft ſicherſter Alliirter iſt, war die Ueberzeugung meines ganzen Lebens, und das patriotiſche Bedürfniß, meine verblendeten Landsleute über den treuloſen Blödſinn der Franzoſenfreſſer und Rheinliedbarden aufzuklären, hat vielleicht meinen Berichten über das Miniſterium Thiers manchmal, namentlich in Bezug auf die Engländer, ein allzuleidenſchaftliches Colorit ertheilt; aber die Zeit war eine höchſt gefährliche, und Schweigen war ein halber Verrath.

Bis zur Kataſtrophe vom 24. Februar gehen nicht meine Pariſer Berichte, aber man ſieht ſchon auf jeder Seite ihre Nothwendigkeit, und ſie wird beſtändig vorausgeſagt mit jenem prophetiſchen Schmerz, den wir in dem alten Heldenliede finden, wo Trojas Brand nicht den Schluß bildet, aber in jedem Verſe geheimnißvoll kniſtert. Ich habe nicht das Gewitter, ſondern die Wetterwolken beſchrieben, die es in ihrem Schooße

Digitized by Google

trugen und ſchauerlich düſter heranzogen. Ich berichtete oft und beſtimmt über die Dämonen, welche in den untern Schichten der Geſellſchaft lauerten, und aus ihrer Dunkelheit heraufbrechen würden, wenn der rechte Tag gekommen. Dieſe Ungethüme, denen die Zukunft gehört, betrachtete man damals nur durch ein Verkleinerungsglas, und da ſahen ſie wirklich aus wie wahnſinnige Flöhe — aber ich zeigte ſie in ihrer wahren Lebensgröße, und da glichen ſie vielmehr den furchtbarſten Krokodillen, welche jemals aus dem Schlamm geſtiegen. —

Um die betrübſamen Berichterſtattungen zu erheitern, verwob ich ſie mit Schilderungen aus dem Gebiete der Kunſt und der Wiſſenſchaft, aus den Tanzſälen der guten und der ſchlechten Societät, und wenn ich unter ſolchen Arabesken manche allzunärriſche Virtuoſenfratze gezeichnet, ſo geſchah es nicht, um irgend einen längſt verſchollenen Biedermann des Pianoforte oder der Maultrommel ein Herzeleid zuzufügen, ſondern um das Bild der Zeit ſelbſt in ſeinen kleinſten Nüancen zu liefern. Ein ehrliches Daguerreotyp muß eine Fliege eben ſo gut wie das ſtolzeſte Pferd treu wiedergeben, und meine Berichte ſind ein daguerreoty-

Digitized by Google

piſches Geſchichtsbuch, worin jeder Tag ſich ſelber abconterfeite, und durch die Zuſammenſtellung ſolcher Bilder hat der ordnende Geiſt des Künſtlers ein Werk geliefert, worin das Dargeſtellte ſeine Treue authentiſch durch ſich ſelbſt documentirt. Mein Buch iſt daher zugleich ein Product der Natur und der Kunſt, und während es jetzt vielleicht den populären Bedürfniſſen der Leſerwelt genügt, kann es auf jeden Fall dem ſpäteren Hiſtoriographen als eine Geſchichtsquelle dienen, die, wie geſagt, die Bürgſchaft ihrer Tageswahrheit in ſich trägt. Man hat in ſolcher Beziehung bereits meinen „Franzöſiſchen Zuſtänden“, welche denſelben Charakter tragen, die größte Anerkennung gezollt, und die franzöſiſche Ueberſetzung wurde von hiſtorienſchreibenden Franzoſen vielfach benutzt. Ich erwähne dieſes Alles, damit ich für mein Werk ein ſolides Verdienſt vindicire, und der Leſer um ſo nachſichtiger ſein möge, wenn er darin wieder jenen frivolen Esprit bemerkt, den unſre kerndeutſchen, ich möchte ſagen eicheldeutſchen Landsleute auch dem Verfaſſer der „Briefe eines Verſtorbenen“ vorgeworfen haben. Indem ich Demſelben mein Buch zueigne, kann ich wohl, in Bezug auf den darin enthaltenen

Digitized by Google

Esprit, heute von mir sagen, daß ich Eulen nach Athen bringe.

Aber wo befindet sich in diesem Augenblick der vielverehrte und viel theure Verstorbene? Wohin adressire ich mein Buch? Wo ist er? Wo weilt er, oder vielmehr wo galopirt er, wo trottirt er? er, der romantische Anacharsis, der fashionabelste aller Sonderlinge, Diogenes zu Pferde, dem ein eleganter Groom die Laterne vorträgt, womit er einen Menschen sucht. — Sucht er ihn in Sandomir, oder in Sandomich, wo ihm der große Wind, der durch das Brandenburger Thor weht, die Laterne ausbläst? Oder trabt er jetzt auf dem höckerichten Rücken eines Kameels durch die arabische Sandwüste, wo der langbeinigte Hut-Hut, den die deutschen Dragomanen den Legationssecretair von Wiedehopf nennen, an ihm vorüberläuft, um seiner Gebieterin, der Königin von Saba, die Ankunft des hohen Gastes zu verkünden — denn die alte fabelhafte Person erwartet den weltberühmten Touristen auf einer schönen Oase in Aethiopien, wo sie mit ihm unter wehenden Fächerpalmen und plätschernden Springbrunnen frühstücken und kokettiren will, wie einst auch die verstorbene Lady Esther Stanhope gethan, die

ebenfalls viele kluge Räthſelſprüche wußte — Apropos: aus den Memoiren, welche ein Engländer nach dem Tode dieſer berühmten Sultanin der Wüſte herausgegeben, habe ich nicht ohne Verwunderung geleſen, daß die hohe Dame, als Ew. Durchlaucht ſie auf dem Libanon beſuchten, auch von mir ſprach, und der Meinung geweſen, ich ſei der Stifter einer neuen Religion. Du lieber Himmel! da ſehe ich, wie ſchlecht man in Aſien über mich unterrichtet iſt! —

Ja, wo iſt jetzt der wanderſüchtige Ueberall und Nirgends? Correſpondenten einer mongoliſchen Zeitung behaupten, er ſei auf dem Wege nach China, um die Chineſen zu ſehen, ehe es zu ſpät iſt und dieſes Volk von Porcellan in den plumpen Händen der rothhaarigten Barbaren ganz zerbricht — ach! ſeinem armen wackelköpfigen Porcellan-Kaiſer iſt ſchon vor Gram das Herz gebrochen! — Der Calcutta advertiser ſcheint der obenerwähnten mongoliſchen Zeitungsnachricht keinen Glauben zu ſchenken, und behauptet vielmehr, daß Engländer, welche jüngſt den Himalaja beſtiegen, den Fürſten Piukler Miuskau auf den Flügeln eines Greifen durch die Lüfte fliegen ſahen. Jenes Journal bemerkt, daß der erlauchte Reiſende ſich

Digitized by Google

wahrſcheinlich nach dem Berge Kaf begab, um dem Vogel Simurgh, der dort hauſt, ſeinen Beſuch abzuſtatten und mit ihm über antediluvianiſche Politik zu plaudern. — Aber der alte Simurgh, der Decan der Diplomaten, der Ex-Weſir ſo vieler präadamitiſchen Sultane, die Alle weiße Röcke und rothe Hoſen getragen, reſidirt er nicht während den Sommermonaten auf ſeinem Schloß Johannisberg am Rhein? Ich habe den Wein der dort wächſt, immer für den beſten gehalten, und für einen gar klugen Vogel hielt ich immer den Herrn des Johannisbergs; aber mein Reſpect hat ſich noch vermehrt, ſeitdem ich weiß, in welchem hohen Grade er meine Gedichte liebt, und daß er einſt Ew. Durchlaucht erzählte, wie er bei der Lectüre derſelben zuweilen Thränen vergoſſen habe. Ich wollte, er läſe auch einmal zur Abwechslung die Gedichte meiner Parnaßgenoſſen, der heutigen Geſinnungspoeten; er wird freilich bei dieſer Lectüre nicht weinen, aber deſto herzlicher lachen. —

Jedoch noch immer weiß ich nicht ganz beſtimmt den Aufenthaltsort des Verſtorbenen, des lebendigſten aller Verſtorbenen, der ſo viel Titularlebendige überlebt hat. — Wo iſt er jetzt? Im Abendland oder im

Digitized by Google

Morgenland? In China oder in England? In Hosen von Nanking oder von Manchester? In Vorderasien oder in Hinterpommern? Muß ich mein Buch nach Kyritz adressiren oder nach Tombuktu, poste-restante? — Gleichviel wo er auch sei, überall verfolgen ihn die heiter treuherzigsten und wehmüthig tollsten Grüße seines ergebenen

Heinrich Heine.

Paris, den 23. August 1854.

Digitized by Google

I.

Paris, 25. Februar 1840.

Je näher man der Perſon des Königs ſteht und mit eigenen Augen das Treiben deſſelben beobachtet, deſto leichter wird man getäuſcht über die Motive ſeiner Handlungen, über ſeine geheimen Abſichten, über ſein Wollen und Streben. In der Schule der Revolutionsmänner hat er jene moderne Schlauheit erlernt, jenen politiſchen Jeſuitismus, worin die Jakobiner manchmal die Jünger Loyola's übertrafen. Zu dieſen Errungenſchaften kommt noch ein Schatz angeerbter Verſtellungskunſt, die Tradition ſeiner Vorfahren, der franzöſiſchen Könige, jener älteſten Söhne der Kirche, die immer weit mehr als andere Fürſten durch das heilige Oel von Rheims geſchmeidigt worden, immer mehr Fuchs als Löwe waren, und einen mehr oder minder prieſterlichen Charakter offenbarten. Zu der

Digitized by Google

angelernten und überlieferten simulatio und dissimulatio gesellt sich noch eine natürliche Anlage bei Ludwig Philipp, so daß es fast unmöglich ist, durch die wohlwollende dicke Hülle, durch das lächelnde Fleisch, die geheimen Gedanken zu erspähen. Aber gelänge es auch, bis in die Tiefe des königlichen Herzens einen Blick zu werfen, so sind wir dadurch noch nicht weit gefördert, denn am Ende ist eine Antipathie oder Sympathie in Bezug auf Personen nie der bestimmende Grund der Handlungen Ludwig Philipp's, er gehorcht nur der Macht der Dinge (la force des choses), der Nothwendigkeit. Alle subjective Anregung weist er fast grausam zurück, er ist hart gegen sich selbst, und ist er auch kein Selbstherrscher, so ist er doch ein Beherrscher seiner selbst; er ist ein sehr objectiver König. Es hat daher wenig politische Bedeutung, ob er etwa den Guizot mehr liebt oder weniger als den Thiers; er wird sich des einen oder des andern bedienen, je nachdem er den einen oder andern nöthig hat, nicht früher, nicht später. Ich kann daher wirklich nicht mit Gewißheit sagen, wer von diesen zwei Männern dem König am angenehmsten oder am unangenehmsten sei. Ich glaube, ihm mißfallen sie alle beide,

Digitized by Google

und zwar aus Metiérneid, weil er ebenfalls Miniſter iſt, in ihnen ſeine beſtändigen Nebenbuhler ſieht, und am Ende fürchtet, man könnte ihnen eine größere politiſche Capacität zutrauen als ihm ſelber. Man ſagt, Guizot ſage ihm mehr zu, als Thiers, weil jener eine gewiſſe Unpopularität genießt, die dem Könige gefällt. Aber der puritaniſche Zuſchnitt, der lauernde Hochmuth, der doctrinäre Belehrungston, das eckig-calviniſtiſche Weſen Guizot's kann nicht anziehend auf den König wirken. Bei Thiers ſtößt er auf die entgegengeſetzten Eigenſchaften, auf einen ungezügelten Leichtſinn, auf eine kecke Laune, auf eine Freimüthigkeit, die mit ſeinem eigenen verſteckten, krummlinigten, eingeſchachtelten Charakter faſt beleidigend contraſtirt und ihm alſo ebenfalls wenig behagen kann. Hierzu kommt, daß der König gern ſpricht, ja ſogar ſich gern in ein unendliches Schwatzen verliert, was ſehr merkwürdig, da verſtellungsſüchtige Naturen gewöhnlich wortkarg ſind. Gar bedeutend muß ihm deshalb ein Guizot mißfallen, der nie discurirt, ſondern immer docirt und endlich, wenn er ſeine Theſis bewieſen hat, die Gegenrede des Königs mit Strenge anhört, und wohl gar dem Könige Beifall nickt, als habe er einen Schul-

Digitized by Google

knaben vor sich, der seine Lection gut hersagt. Bei Thiers gehts dem Könige noch schlimmer, der läßt ihn gar nicht zu Worten kommen, verloren in die Strömung seiner eigenen Rede. Das rieselt unaufhörlich, wie ein Faß, dessen Hahn ohne Zapfen, aber immer kostbarer Wein. Kein Anderer kommt da zu Worte, und nur während er sich rasirt, ist man im Stande, bei Herrn Thiers ruhiges Gehör zu finden. Nur so lange ihm das Messer an der Kehle ist, schweigt er und schenkt fremder Rede Gehör.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der König sich endlich entschließt, den Begehrnissen der Kammer nachgebend, Herrn Thiers mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu beauftragen und ihm als Präsidenten des Conseils auch das Portefeuille der äußern Angelegenheiten anzuvertrauen. Das ist leicht vorauszusehen. Man dürfte aber mit großer Gewißheit prophezeien, daß das neue Ministerium nicht von langer Dauer sein wird, und daß Herr Thiers selber eines frühen Morgens dem Könige eine gute Gelegenheit giebt, ihn wieder zu entfernen und Herrn Guizot an seine Stelle zu berufen. Herr Thiers, bei seiner Behendigkeit und Geschmeidigkeit, zeigt immer ein großes

Digitized by Google

Talent, wenn es gilt den mât de Cocagne der Herrschaft zu erklettern, hinauf zu rutschen, aber er bekundet ein noch größeres Talent des Wiederheruntergleitens, und wenn wir ihn ganz sicher auf dem Gipfel seiner Macht glauben, glitscht er unversehens wieder herab, so geschickt, so artig, so lächelnd, so genial, daß wir diesem neuen Kunststück schier applaudiren möchten. Herr Guizot ist nicht so geschickt im Erklimmen des glatten Mastes. Mit schwerfälliger Mühe zottelt er sich hinauf, aber wenn er oben einmal angelangt, klammert er sich fest mit der gewaltigen Tatze; er wird auf der Höhe der Gewalt immer länger verweilen, als sein gelenkiger Nebenbuhler, ja wir möchten sagen, daß er aus Unbeholfenheit nicht mehr herunterkommen kann und ein starkes Schütteln nöthig sein wird, ihm das Herabpurzeln zu erleichtern. In diesem Augenblick sind vielleicht schon die Depeschen unterwegs, worin Ludwig Philipp den auswärtigen Cabinetten auseinandersetzt, wie er, durch die Gewalt der Dinge gezwungen, den ihm fatalen Thiers zum Minister nehmen muß, anstatt des Guizot, der ihm viel angenehmer gewesen wäre.

Der König wird jetzt seine große Noth haben,

Digitized by Google

die Antipathie, welche die fremden Mächte gegen Thiers hegen, zu beſchwichtigen. Dieſes Buhlen nach dem Beifall der letztern iſt eine thörichte Idioſyncraſie. Er meint, daß von dem äußern Frieden auch die Ruhe ſeines Inlands abhänge, und er ſchenkt dieſem nur geringe Aufmerkſamkeit. Er, vor deſſen Augenzwinkern alle Trajane, Tituſſe, Mark-Aurele und Antonine dieſer Erde, den Großmogul mit eingerechnet, zittern müßten, Er demüthigt ſich vor ihnen wie ein Schulbub und jammert: „ſchonet meiner! verzeiht mir, daß ich ſo zu ſagen den franzöſiſchen Thron beſtiegen, daß das tapferſte und intelligenteſte Volk, ich will ſagen 36 Millionen Unruheſtifter und Gotteslängner mich zu ihrem König gewählt haben. — Verzeiht mir, daß ich mich verleiten ließ, aus den verruchten Händen der Rebellen die Krone und die dazu gehörigen Kronjuwelen in Empfang zu nehmen — ich war ein unerfahrenes Gemüth, ich hatte eine ſchlechte Erziehung genoſſen von Kind an, wo Frau von Genlis mich die Menſchenrechte buchſtabiren ließ — bei den Jakobinern, die mir den Ehrenpoſten eines Thürſtehers anvertrauten, habe ich auch nicht viel Gutes lernen können — ich wurde durch ſchlechte Geſellſchaft verführt, beſonders

Digitized by Google

durch den Marquis de Lafayette, der aus mir die beſte Republik machen wollte — ich habe mich aber ſeitdem gebeſſert, ich bereue meine jugendlichen Verirrungen, und ich bitte Euch, verzeiht mir aus chriſtlicher Barmherzigkeit — und ſchenket mir den Frieden!“ Nein, ſo hat ſich Ludwig Philipp nicht ausgedrückt, denn er iſt ſtolz und edel und klug, aber das war doch immer der kurze Sinn ſeiner langen Reden und noch längern Briefe, deren Schriftzüge, als ich ſie jüngſt ſah, mir höchſt originell erſchienen. Wie man gewiſſe Schriftzüge „Fliegenpfötchen“ (pattes de mouche) nennt, ſo könnte man die Handſchrift Ludwig Philipp's „Spinnenbeine“ benamſen; ſie ähneln nemlich den hagerdünnen und ſchattenartig langen Beinen der ſogenannten Schneiderſpinnen, und die hochgeſtreckten und zugleich äußerſt magern Buchſtaben machen einen fabelhaft drolligen Eindruck.

Selbſt in der nächſten Umgebung des Königs wird ſeine Nachgiebigkeit gegen das Ausland getadelt; aber niemand wagt, irgend eine Rüge laut werden zu laſſen. Dieſer milde, gutmüthige und hausväterliche Ludwig Philipp fordert im Kreiſe der Seinen einen eben ſo blinden Gehorſam, wie ihn der wüthendſte Tyrann

Digitized by Google

jemals durch die größten Grauſamkeiten erlangen mochte. Ehrfurcht und Liebe feſſelt die Zunge ſeiner Familie und Freunde; das iſt ein Mißgeſchick, und es könnten wohl Fälle eintreten, wo dem königlichen Einzelwillen irgend ein Einſpruch und ſogar offener Widerſpruch heilſam ſein dürfte. Selbſt der Kronprinz, der verſtändige Herzog von Orleans, beugt ſchweigend das Haupt vor dem Vater, obgleich er ſeine Fehler einſieht und traurige Conflicte, ja eine entſetzliche Kataſtrophe zu ahnen ſcheint. Er ſoll einſt zu einem Vertrauten geſagt haben, er ſehne ſich nach einem Kriege, weil er lieber in den Wogen des Rheines als in einer ſchmutzigen Goſſe von Paris ſein Leben verlieren wolle. Der edle ritterliche Held hat melancholiſche Augenblicke, und erzählt dann, wie ſeine Muhme, Madame d'Angoulême, die unguillotinirte Tochter Ludwig's des XVI., mit ihrer heiſeren Rabenſtimme ihm ein frühes Verderben prophezeit, als ſie auf ihrer letzten Flucht während den Julitagen dem heimkehrenden Prinzen in der Nähe von Paris begegnete. Sonderbar iſt es, daß der Prinz einige Stunden ſpäter in Gefahr gerieth, von den Republikanern, die ihn gefangen nahmen, füſillirt zu werden und nur wie durch ein Wunder

Digitized by Google

solchem Schicksal entging. Der Erbprinz ist allgemein geliebt, er hat alle Herzen gewonnen, und sein Verlust wäre der jetzigen Dynastie mehr als verderblich. Seine Popularität ist vielleicht ihre einzige Garantie. Aber er ist auch eine der edelsten und kostbarsten Blüthen, die dem Boden Frankreichs, diesem „schönen Menschengarten," entsprossen sind.

Digitized by Google

II.

Paris, den 1. März 1840.

Thiers ſteht heute im vollen Lichte ſeines Tages. Ich ſage heute, ich verbürge mich nicht für morgen. — Daß Thiers jetzt Miniſter iſt, alleiniger, wahrhaftiger Gewaltminiſter, unterliegt keinem Zweifel, obgleich viele Perſonen, mehr aus Schelmerei denn aus Ueberzeugung, daran nicht glauben wollen, ehe ſie die Ordonnanzen unterzeichnet ſähen, ſchwarz auf weiß im Moniteur. Sie ſagen, bei der zögernden Weiſe des Fabius Cunctator des Königthums ſei Alles möglich; vorigen Mai habe ſich der Handel zerſchlagen, als Thiers bereits zur Unterzeichnung die Feder in die Hand genommen. Aber diesmal, bin ich überzeugt, iſt Thiers Miniſter — „ſchwören will ich darauf, aber nicht wetten,“ ſagte einſt Fox bei einer ähnlichen Gelegenheit. Ich bin nun neugierig, in wie viel Zeit ſeine Popularität wieder demolirt ſein wird. Die Republikaner ſehen jetzt in ihm ein neues Bollwerk des Königthums, und ſie werden ihn gewiß nicht ſchonen. Großmuth

Digitized by Google

iſt nicht ihre Art, und die republikaniſche Tugend verſchmäht nicht die Allianz mit der Lüge. Morgen ſchon werden die alten Verleumdungen aus den modrigſten Schlupfwinkeln ihre Schlangenköpfchen hervorrecken und freundlich züngeln. Die armen Collegen werden ebenfalls ſtark herhalten. „Ein Carnevalsminiſterium,“ rief man ſchon geſtern Abend, als der Name des Miniſters des Unterrichts genannt wurde. Das Wort hat dennoch eine gewiſſe Wahrheit. Ohne die Beſorgniß vor den drei Carnevalstagen hätte man ſich mit der Bildung des Miniſteriums vielleicht nicht ſo ſehr geeilt. Aber heute iſt ſchon Faſchingſonntag, in dieſem Augenblick wälzt ſich bereits der Zug des boeuf gras durch die Straßen von Paris, und morgen und übermorgen ſind die gefährlichſten Tage für die öffentliche Ruhe. Das Volk überläßt ſich dann einer wahnſinnigen, faſt verzweiflungsvollen Luſt, alle Tollheit iſt grauenhaft entzügelt, und der Freiheitsrauſch trinkt dann leicht Brüderſchaft mit der Trunkenheit des gewöhnlichen Weins. — Mummerei gegen Mummerei, und das neue Miniſterium iſt vielleicht eine Maske des Königs für den Carneval.

Digitized by Google

III.

Paris, den 9. April 1840.

Nachdem die Leidenſchaften ſich etwas abgekühlt und denkende Beſonnenheit ſich allmählich geltend macht, geſteht Jeder, daß die Ruhe Frankreichs aufs gefährlichſte bedroht war, wenn es den ſogenannten Conſervativen gelang, das jetzige Miniſterium zu ſtürzen. Die Glieder deſſelben ſind gewiß in dieſem Augenblick die geeignetſten Lenker des Staatswagens. Der König und Thiers, der eine im Innern des Wagens, der andere auf dem Bocke, ſie müſſen jetzt einig bleiben, denn trotz der verſchiedenen Situation ſind ſie denſelben Gefahren des Umſturzes ausgeſetzt. Der König und Thiers hegen durchaus keinen geheimen Hader, wie man allgemein glaubt. Perſönlich hatten ſich beide ſchon vor geraumer Zeit ausgeſöhnt. Die Differenz bleibt nur eine politiſche. Bei aller jetzigen

Digitized by Google

Einigkeit, bei dem besten Willen des Königs für die Erhaltung des Ministeriums, kann doch in seinem Geiste jene politische Differenz nie ganz schwinden; denn der König ist ja der Repräsentant der Krone, deren Interessen und Rechte in beständigem Conflict mit den usurpirten Gelüsten der Kammer. In der That, wir müssen der Wahrheit gemäß das ganze Streben der Kammer mit dem Ausdruck Usurpationslust bezeichnen; sie war auch immer der angreifende Theil; sie suchte bei jeder Veranlassung die Rechte der Krone zu schmälern, die Interessen derselben zu untergraben, und der König übte nur eine natürliche Nothwehr. Z. B. die Charte verlieh dem König das Recht, seine Minister zu wählen, und jetzt ist dieses Prärogativ nur ein leerer Schein, eine ironische, das Königthum verhöhnende Formel, denn in der Wirklichkeit ist es die Kammer, welche die Minister wählt und verabschiedet. Auch ist es sehr charakteristisch, daß seit einiger Zeit die französische Staatsregierung nicht mehr ein constitutionelles, sondern ein parlamentarisches Gouvernement genannt wird. Das Ministerium vom 1. April erhielt gleich in der Taufe diesen Namen, und durch die That wie durch das Wort

Digitized by Google

ward eine Rechtsberaubung der Krone zu Gunſten der Kammer öffentlich proclamirt und ſanctionirt.

Thiers iſt der Repräſentant der Kammer, er iſt ihr gewählter Miniſter, und in dieſer Beziehung kann er dem König nie ganz behagen. Die allerhöchſte Mißhuld trifft alſo, wie geſagt, nicht die Perſon des Miniſters, ſondern das Princip, das ſich durch ſeine Wahl geltend gemacht hat. — Wir glauben, daß die Kammer den Sieg jenes Princips nicht weiter verfolgen wird; denn es iſt im Grunde daſſelbe Electionsprincip, als deſſen letzte Conſequenz die Republik ſich darbietet. Wohin ſie führen, dieſe gewonnenen Kammerſchlachten, merken die dynaſtiſchen Oppoſitionshelden jetzt eben ſo gut wie jene Conſervativen, die aus perſönlicher Leidenſchaft, bei Gelegenheit der Dotationsfrage, ſich die lächerlichſten Mißgriffe zu Schulden kommen ließen.

Das Verwerfen der Dotation, und gar der ſchweigende Hohn, womit man ſie verwarf, war nicht blos eine Beleidigung des Königthums, ſondern auch eine ungerechte Thorheit; — denn indem man der Krone alle wirkliche Macht allmählich abkämpfte, mußte man ſie wenigſtens entſchädigen durch äußern Glanz, und

Digitized by Google

ihr moraliſches Anſehen in den Augen des Volks vielmehr erhöhen als herabwürdigen. Welche Inconſequenz! Ihr wollt einen Monarchen haben, und knickert bei den Koſten für Hermelin und Goldprunk! Ihr ſchreckt zurück vor der Republik und inſultirt Euren König öffentlich, wie Ihr gethan bei der Abſtimmung der Dotationsfrage! Und ſie wollen wahrlich keine Republik, dieſe edlen Geldritter, dieſe Barone der Induſtrie, dieſe Auserwählten des Eigenthums, dieſe Enthuſiaſten des ruhigen Beſitzes, welche die Majorität in der franzöſiſchen Kammer bilden. Sie hegen vor der Republik ein noch weit entſetzlicheres Grauen als der König ſelbſt, ſie zittern davor noch weit mehr als Ludwig Philipp, welcher ſich in ſeiner Jugend ſchon daran gewöhnt hat.

Wird ſich das Miniſterium Thiers lange halten? Das iſt jetzt die Frage. Dieſer Mann ſpielt eine ſchauerliche Rolle. Er verfügt nicht blos über alle Streitkräfte des mächtigſten Reiches, ſondern auch über alle Heeresmacht der Revolution, über alles Feuer und allen Wahnſinn der Zeit. Reizt ihn nicht aus ſeiner weiſen Jovialität hinaus in die fataliſtiſchen Irrgänge der Leidenſchaft, legt ihm nichts in den Weg, weder

Digitized by Google

goldene Aepfel noch rohe Klötze! . . . Die ganze Partei der Krone ſollte ſich Glück wünſchen, daß die Kammer eben den Thiers gewählt, den Staatsmann, der in den jüngſten Debatten ſeine ganze politiſche Größe offenbart hat. Ja, während die andern nur Redner ſind, oder Adminiſtratoren, oder Gelehrte, oder Diplomaten, oder Tugendhelden, ſo iſt Thiers alles dieſes zuſammen, ſogar letzteres, nur daß ſich bei ihm dieſe Fähigkeiten nicht als ſchroffe Specialitäten hervorſtellen, ſondern von ſeinem ſtaatsmänniſchen Genie überragt und abſorbirt werden. Thiers iſt Staatsmann; er iſt einer von jenen Geiſtern, denen das Talent des Regierens angeboren iſt. Die Natur ſchafft Staatsmänner wie ſie Dichter ſchafft, zwei ſehr heterogene Arten von Geſchöpfen, die aber von gleicher Unentbehrlichkeit; denn die Menſchheit muß begeiſtert werden und regiert. Die Männer, denen die Poeſie oder die Staatskunſt angeboren iſt, werden auch von der Natur getrieben, ihr Talent geltend zu machen, und wir dürfen dieſen Trieb keineswegs mit jener kleinen Eitelkeit verwechſeln, welche die Minderbegabten anſtachelt, die Welt mit ihren elegiſchen Reimereien oder mit ihren proſaiſchen Declamationen zu langweilen.

Digitized by Google

Ich habe angedeutet, daß Thiers eben durch seine letzte Rede seine staatsmännische Größe bekundete. Berryer hat vielleicht mit seinen sonoren Phrasen auf die Ohren der großen Menge eine pomphaftere Wirkung ausgeübt; aber dieser Orator verhält sich zu jenem Staatsmann wie Cicero zu Demosthenes. Wenn Cicero auf dem Forum plaidirte, dann sagten die Zuhörer, daß Niemand schöner zu reden verstehe als der Marcus Tullius; sprach aber Demosthenes, so riefen die Athener: Krieg gegen Philipp! Statt aller Lobsprüche, nachdem Thiers geredet hatte, öffneten die Deputirten ihren Säckel und gaben ihm das verlangte Geld.

Culminirend in jener Rede des Thiers war das Wort „Transaction“ — ein Wort, das unsere Tagespolitiker sehr wenig begriffen, das aber nach meiner Ansicht die tiefsinnigste Bedeutung enthält. War denn von jeher die Aufgabe der großen Staatsmänner etwas Anderes als eine Transaction, eine Vermittlung zwischen Principien und Parteien? Wenn man regieren soll, und sich zwischen zwei Factionen, die sich befehden, befindet, so muß man eine Transaction versuchen. Wie könnte die Welt fortschreiten, wie könnte

Digitized by Google

sie nur ruhig stehen bleiben, wenn nicht nach wilden Umwälzungen die gebietenden Männer kämen, die unter den ermüdeten und leidenden Kämpfern den Gottesfrieden wieder herstellten, im Reiche des Gedankens wie im Reiche der Erscheinung? Ja, auch im Reiche des Gedankens sind Transactionen nothwendig. Was war es anders als Transaction zwischen der römisch-katholischen Ueberlieferung und der menschlich-göttlichen Vernunft, was vor drei Jahrhunderten in Deutschland als Reformation und protestantische Kirche ins Leben trat? Was war es anders als Transaction, was Napoleon in Frankreich versuchte, als er die Menschen und die Interessen des alten Regimes mit den neuen Menschen und neuen Interessen der Revolution zu versöhnen suchte? Er gab dieser Transaction den Namen „Fusion“ — ebenfalls ein sehr bedeutungsvolles Wort, welches ein ganzes System offenbart. — Zwei Jahrtausende vor Napoleon hatte ein anderer großer Staatsmann, Alexander von Macedonien, ein ähnliches Fusionssystem ersonnen, als er den Occident mit dem Orient vermitteln wollte, durch Wechselheirathen zwischen Siegern und Besiegten, Sittentausch, Gedankenverschmelzung. — Nein, zu solcher Höhe des

Digitized by Google

Fuſionsſyſtems konnte ſich Napoleon nicht erheben, nur die Perſonen und die Intereſſen wußte er zu vermitteln, nicht die Ideen, und das war ſein großer Fehler und auch der Grund ſeines Sturzes. Wird Herr Thiers denſelben Mißgriff begehen? Wir fürchten es faſt. Herr Thiers kann ſprechen vom Morgen bis Mitternacht, unermüdet, immer neue glänzende Gedanken, immer neue Geiſtesblitze hervorſprühend, den Zuhörer ergötzend, belehrend, blendend, man möchte ſagen, ein geſprochenes Feuerwerk. Und dennoch begreift er mehr die materiellen als die idealen Bedürfniſſe der Menſchheit; er kennt den letzten Ring nicht, womit die irdiſchen Erſcheinungen an den Himmel gekettet ſind: er hat keinen Sinn für große ſociale Inſtitutionen.

Digitized by Google

IV.

Paris, den 30. April 1840.

„Erzähle mir, was du heute geſäet haſt, und ich will dir vorausſagen, was du morgen ernten wirſt!“ An dieſes Sprichwort des kernichten Sancho dachte ich dieſer Tage, als ich im Faubourg Saint-Marceau einige Ateliers beſuchte und dort entdeckte, welche Lectüre unter den Ouvriers, dem kräftigſten Theile der untern Claſſe, verbreitet wird. Dort fand ich nämlich mehre neue Ausgaben von den Reden des alten Robespierre, auch von Marat's Pamphleten, in Lieferungen zu zwei Sous, die Revolutionsgeſchichte des Cabet, Cormenin's giftige Libelle, Baboeuf's Lehre und Verſchwörung von Buonarotti, Schriften, die wie nach Blut rochen; — und Lieder hörte ich ſingen, die in der Hölle gedichtet zu ſein ſchienen, und deren Refrains von der wildeſten Aufregung zeugten. Nein, von den dämoniſchen Tönen, die in jenen Liedern walten, kann man ſich in unſrer zarten Sphäre gar keinen Begriff machen; man muß dergleichen mit eigenen

Digitized by Google

Ohren angehört haben, z. B. in jenen ungeheuern Werkstätten, wo Metalle verarbeitet werden, und die halbnackten trotzigen Gestalten während des Singens mit dem großen eisernen Hammer den Tact schlagen auf dem dröhnenden Amboß. Solches Accompagnement ist vom größten Effect, so wie auch die Beleuchtung, wenn die zornigen Funken aus der Esse hervorsprühen. Nichts als Leidenschaft und Flamme!

Eine Frucht dieser Saat, droht aus Frankreichs Boden früh oder spät die Republik hervorzubrechen. Wir müssen, in der That, solcher Befürchtung Raum geben; aber wir sind zugleich überzeugt, daß jenes republikanische Regiment nimmermehr von langer Dauer sein kann in der Heimath der Coquetterie und der Eitelkeit. Und gesetzt auch, der Nationalcharakter der Franzosen wäre mit dem Republikanismus ganz vereinbar, so könnte doch die Republik, wie unsere Radicalen sie träumen, sich nicht lange halten. In dem Lebensprincip einer solchen Republik liegt schon der Keim ihres frühen Todes; in ihrer Blüthe muß sie sterben. Gleichviel von welcher Verfassung ein Staat sei, er erhält sich nicht blos und allein durch den Gemeinsinn und den Patriotismus der Volksmasse,

Digitized by Google

wie man gewöhnlich glaubt, ſondern er erhält ſich durch die Geiſtesmacht der großen Individualitäten, die ihn lenken. Nun aber wiſſen wir, daß in einer Republik der angedeuteten Art ein eiferſüchtiger Gleichheitsſinn herrſcht, der alle ausgezeichneten Individualitäten immer zurückſtößt, ja unmöglich macht, und daß alſo in Zeiten der Noth nur Gevatter Gerber und Wurſthändler ſich an die Spitze des Gemeinweſens ſtellen werden. Durch dieſes Grundübel ihrer Natur müſſen jene Republiken nothwendigerweiſe zu Grunde gehen, ſobald ſie mit energiſchen und von großen Individualitäten vertretenen Oligarchien und Autokratien in einen entſcheidenden Kampf gerathen. Daß dieſes aber ſtattfinden muß, ſobald in Frankreich die Republik proclamirt würde, unterliegt keinem Zweifel.

Während die Friedenszeit, die wir jetzt genießen, ſehr günſtig iſt für die Verbreitung der republikaniſchen Lehren, löſt ſie unter den Republikanern ſelbſt alle Bande der Einigkeit; der argwöhniſche Geiſt dieſer Leute muß durch die That beſchäftigt werden, ſonſt geräth er in ſpitzfindige Discuſſionen und Zwiſtreden, die in bittere Feindſchaften ausarten. Sie haben wenig Liebe für ihre Freunde und ſehr viel Haß für diejeni-

Digitized by Google

gen, die durch Gewalt des fortschreitenden Nachdenkens sich einer entgegengesetzten Ansicht zuneigen. Mit einer Beschuldigung des Ehrgeizes, wo nicht gar der Bestechlichkeit sind sie alsdann sehr freigebig. In ihrer Beschränktheit pflegen sie nie zu begreifen, daß ihre früheren Bundesgenossen manchmal durch Meinungsverschiedenheit gezwungen werden, sich von ihnen zu entfernen. Unfähig, die rationellen Gründe solcher Entfernung zu ahnen, schreien sie gleich über pecuniäre Motive. Dieses Geschrei ist charakteristisch. Die Republikaner haben sich nun einmal mit dem Gelde aufs feindlichste überworfen, Alles was ihnen Schlimmes begegnet, wird dem Einfluß des Geldes zugeschrieben; und in der That, das Geld dient ihren Gegnern als Barricade, als Schutz und Wehr, ja das Geld ist vielleicht ihr eigentlicher Gegner, der heutige Pitt, der heutige Coburg, und sie schimpfen darauf in altsansculottischer Weise. Im Grunde leitet sie ein richtiger Instinct. Von jener neuen Doctrin, die alle socialen Fragen von einem höheren Gesichtspunkt betrachtet, und von dem banalen Republikanismus sich eben so glänzend unterscheidet, wie ein kaiserliches Purpurgewand von einem grauen Gleichheitskittel, davon haben

Digitized by Google

unſere Republikaner wenig zu fürchten; denn wie ſie ſelber iſt auch die große Menge noch entfernt von jener Doctrin. Die große Menge, der hohe und niedere Plebs, der edle Bürgerſtand, der bürgerliche Adel, ſämmtliche Honoratioren der lieben Mittelmäßigkeit, begreifen ganz gut den Republikanismus — eine Lehre, wozu nicht viel Vorkenntniſſe gehören, die zugleich allen ihren Kleingefühlen und Verflachungsgedanken zuſagt, und die ſie auch öffentlich bekennen würden, geriethen ſie nicht dadurch in einen Conflict — mit dem Gelde. Jeder Thaler iſt ein tapferer Bekämpfer des Republikanismus, und jeder Ducaten ein Achilles. Ein Republikaner haßt daher das Geld mit großem Recht, und wird er dieſes Feindes habhaft, ach! ſo iſt der Sieg noch ſchlimmer als eine Niederlage: der Republikaner, der ſich des Geldes bemächtigte, hat aufgehört, ein Republikaner zu ſein!

Wie die Sympathie, die der Republikanismus erregt, dennoch durch die Geldintereſſen beſtändig niedergehalten wird, bemerkte ich dieſer Tage im Geſpräche mit einem ſehr aufgeklärten Banquier, der im größten Eifer zu mir ſagte: „Wer beſtreitet denn die Vorzüge der republikaniſchen Verfaſſung? Ich

Digitized by Google

ſelber bin manchmal ganz Republikaner. Sehen Sie, ſtecke ich die Hand in die rechte Hoſentaſche, worin mein Geld iſt, ſo macht die Berührung mit dem kalten Metall mich zittern, ich fürchte für mein Eigenthum, und ich fühle mich monarchiſch geſinnt; ſtecke ich hingegen die Hand in die linke Hoſentaſche, welche leer iſt, dann ſchwindet gleich alle Furcht, und ich pfeife luſtig die Marſeillaiſe und ich ſtimme für die Republik!« —

Wie die Republikaner ſind auch die Legitimiſten beſchäftigt, die jetzige Friedenszeit zur Ausſaat zu benutzen, und beſonders in den ſtillen Boden der Provinz ſtreuen ſie den Samen, woraus ihr Heil erblühen ſoll. Das Meiſte erwarten ſie von der Propaganda, die, durch Erziehungsanſtalten und Bearbeitung des Landvolks, die Autorität der Kirche wieder herzuſtellen trachtet. Mit dem Glauben der Väter ſollen auch die Rechte der Väter wieder zu Anſehen kommen. Man ſieht daher Frauen von der adeligſten Geburt, die, gleichſam als Ladies patronesses der Religion, ihre devoten Geſinnungen zur Schau tragen, überall Seelen für den Himmel anwerben, und durch ihr elegantes Beiſpiel die ganze vornehme Welt in die Kir-

Digitized by Google

chen locken. Auch waren die Kirchen nie voller als letzte Ostern. Besonders nach Saint-Roch und Notre-Dame-de-Lorette drängte sich die geputzte Andacht; hier glänzten die schwärmerisch schönsten Toiletten, hier reichte der fromme Dandy das Weihwasser mit weißen Glacéhandschuhen, hier beteten die Grazien. Wird dies lange währen? Wird diese Religiosität, wenn sie die Vogue der Mode gewinnt, nicht auch dem schnellen Wechsel der Mode unterworfen sein? Ist diese Röthe ein Zeichen der Gesundheit? . . . Der liebe Gott hat heute viel Besuche, sagte ich vorigen Sonntag zu einem Freunde, als ich den Zudrang nach den Kirchen bemerkte. Es sind Abschiedsvisiten — erwiederte der Ungläubige.

Die Drachenzähne, welche von Republikanern und Legitimisten gesäet werden, kennen wir jetzt, und es wird uns nicht überraschen, wenn sie einst als geharnischte Kämpen aus dem Boden hervorstürmen und sich unter einander würgen, oder auch mit einander fraternisiren. Ja, letzteres ist möglich, giebt es doch hier einen entsetzlichen Priester, der, durch seine blutdürstigen Glaubensworte, die Männer des Scheiterhaufens mit den Männern der Guillotine zu verbinden hofft.

Digitized by Google

Unterdeſſen ſind alle Augen auf das Schauſpiel gerichtet, das auf Frankreichs Oberfläche, durch mehr oder minder oberflächliche Acteure, tragirt wird. Ich ſpreche von der Kammer und dem Miniſterium. Die Stimmung der erſteren, ſo wie die Erhaltung des letzteren, iſt gewiß von der größten Wichtigkeit, denn der Hader in der Kammer könnte eine Kataſtrophe beſchleunigen, die bald näher, bald ferner zu treten ſcheint. Einem ſolchen Ausbruch ſo lange als möglich vorzubeugen, iſt die Aufgabe unſerer jetzigen Staatslenker. Daß ſie nichts anders wollen, nichts anders hoffen, daß ſie die endliche „Götterdämmerung“ vorausſehen, verräth ſich in allen ihren Handlungen, in allen ihren Worten. Mit faſt naiver Ehrlichkeit geſtand Thiers in einer ſeiner letzten Reden, wie wenig er der nächſten Zukunft traue und wie man von Tag zu Tag ſich hinfriſten müſſe; er hat ein feines Ohr, und hört ſchon das Geheul des Wolfes Fenris, der das Reich der Hela verkündigt. Wird ihn die Verzweiflung über das Unabwendbare nicht mal plötzlich zu einer allzu heftigen Handlung hinreißen?

Digitized by Google

V.

Paris, den 30. April 1840.

Geſtern Abend, nach langem Erwarten von Tag zu Tag, nach einem faſt zweimonatlichen Hinzögern, wodurch die Neugier, aber auch die Geduld des Publicums überreizt wurde — endlich geſtern Abend ward „Coſima,“ das Drama von George Sand, im Théâtre français aufgeführt. Man hat keinen Begriff davon, wie ſeit einigen Wochen alle Notabilitäten der Hauptſtadt, alles was hier hervorragt durch Rang, Geburt, Talent, Laſter, Reichthum, kurz durch Auszeichnung jeder Art, ſich Mühe gab, dieſer Vorſtellung beiwohnen zu können. Der Ruhm des Autors iſt ſo groß, daß die Schauluſt aufs Höchſte geſpannt war; aber nicht blos die Schauluſt, ſondern noch ganz andere Intereſſen und Leidenſchaften kamen ins Spiel. Man kannte im Voraus die Kabalen, die Intriguen, die Böswilligkeiten, die ſich

Digitized by Google

gegen das Stück verſchworen und mit dem niedrigſten Metierneid gemeinſchaftliche Sache machten. Der kühne Autor, der durch ſeine Romane bei der Ariſtokratie und bei dem Bürgerſtand gleich großes Mißfallen erregte, ſollte für ſeine „irreligiöſen und immoraliſchen Grundſätze“ bei Gelegenheit eines dramatiſchen Debüts öffentlich büßen; denn, wie ich Ihnen dieſer Tage ſchrieb, die franzöſiſche Nobleſſe betrachtet die Religion als eine Abwehr gegen die herandrohenden Schreckniſſe des Republikanismus und protegirt ſie, um ihr Anſehen zu befördern und ihre Köpfe zu ſchützen, während die Bourgeoiſie durch die antimatrimonialen Doctrinen eines George Sand ebenfalls ihre Köpfe bedroht ſieht, nämlich bedroht durch einen gewiſſen Hornſchmuck, den ein verheiratheter Bürgergardiſt eben ſo gern entbehrt, wie er gern mit dem Kreuze der Ehrenlegion geziert zu werden wünſcht.

Der Autor hatte ſehr gut ſeine mißliche Stellung begriffen, und in ſeinem Stück alles vermieden, was die adeligen Ritter der Religion und die bürgerlichen Schildknappen der Moral, die Legitimiſten der Politik und der Ehe, in Harniſch bringen konnte; und der Vorfechter der ſocialen Revolution, der in ſeinen

Digitized by Google

Schriften das Wildeſte wagte, hatte ſich auf der Bühne die zahmſten Schranken geſetzt, und ſein nächſter Zweck war, nicht auf dem Theater ſeine Principien zu proclamiren, ſondern vom Theater Beſitz zu nehmen. Daß ihm dies gelingen könne, erregte aber eine große Furcht unter gewiſſen kleinen Leuten, denen die angedeuteten religiöſen, politiſchen und moraliſchen Differenzen ganz fremd ſind, und die nur den gemeinſten Handwerks-Intereſſen huldigen. Das ſind die ſogenannten Bühnendichter, die in Frankreich eben ſo wie bei uns in Deutſchland eine ganz abgeſonderte Claſſe bilden, und wie mit der eigentlichen Literatur ſelbſt, ſo auch mit den ausgezeichneten Schriftſtellern, deren die Nation ſich rühmt, nichts gemein haben. Letztere, mit wenigen Ausnahmen, ſtehen dem Theater ganz fern, nur daß bei uns die großen Schriftſteller mit vornehmer Geringſchätzung ſich eigenwillig von der Bretterwelt abwenden, während ſie in Frankreich ſich herzlich gern darauf produciren möchten, aber durch die Machinationen der erwähnten Bühnendichter von dieſem Terrain zurückgetrieben werden. Und im Grunde kann man es den kleinen Leuten nicht verdenken, daß ſie ſich gegen die Invaſion der Großen ſo viel als

Digitized by Google

möglich wehren. Was wollt ihr bei uns, rufen sie, bleibt in eurer Literatur und drängt euch nicht zu unsern Suppentöpfen! Für euch der Ruhm, für uns das Geld! Für euch die langen Artikel der Bewunderung, die Anerkenntniß der Geister, die höhere Kritik, die uns arme Schelme ganz ignorirt! Für euch der Lorbeer, für uns der Braten! Für euch der Rausch der Poesie, für uns der Schaum des Champagners, den wir vergnüglich schlürfen in Gesellschaft des Chefs der Claqueure und der anständigsten Damen. Wir essen, trinken, werden applaudirt, ausgepfiffen und vergessen, während ihr in den Revüen „beider Welten" gefeiert werdet und der erhabensten Unsterblichkeit entgegenhungert!

In der That, das Theater gewährt jenen Bühnendichtern den glänzendsten Wohlstand; die meisten von ihnen werden reich, leben in Hülle und Fülle, statt daß die größten Schriftsteller Frankreichs, ruinirt durch den belgischen Nachdruck und den bankerotten Zustand des Buchhandels, in trostloser Armuth dahindarben. Was ist natürlicher, als daß sie manchmal nach den goldenen Früchten schmachten, die hinter den Lampen der Bretterwelt reifen, und die Hand darnach

Digitized by Google

ausstrecken, wie jüngst Balzac that, dem solches Gelüst so schlecht bekam! Herrscht schon in Deutschland ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß zwischen den Mittelmäßigkeiten, die das Theater ausbeuten, so ist das in weit schnöderer Weise der Fall zu Paris, wo all diese Misere centralisirt ist. Und dabei sind hier die kleinen Leute so activ, so geschickt, so unermüdlich in ihrem Kampf gegen die Großen und ganz besonders in ihrem Kampf gegen das Genie, das immer isolirt steht, auch etwas ungeschickt ist und, im Vertrauen gesagt, auch gar zu träumerisch träge ist.

Welche Aufnahme fand nun das Drama von George Sand, des größten Schriftstellers, den das neue Frankreich hervorgebracht, des unheimlich einsamen Genius, der auch bei uns in Deutschland gewürdigt worden? War die Aufnahme eine entschieden schlechte oder eine zweifelhaft gute? Ehrlich gestanden, ich kann diese Frage nicht beantworten. Die Achtung vor dem großen Namen lähmte vielleicht manches böse Vorhaben. Ich erwartete das Schlimmste. Alle Antagonisten des Autors hatten sich ein Rendezvous gegeben in dem ungeheuren Saale des Théâtre français, der über zweitausend Personen faßt. Etwa

Digitized by Google

einhundert vierzig Billete hatte die Administration zur Verfügung des Autors gestellt, um sie an die Freunde zu vertheilen; ich glaube aber, verzettelt durch weibliche Laune, sind davon nur wenige in die rechten, applaudirenden Hände gerathen. Von einer organisirten Claque war gar nicht die Rede; der gewöhnliche Chef derselben hatte seine Dienste angeboten, fand aber kein Gehör bei dem stolzen Verfasser der Lelia. Die sogenannten Römer, die in der Mitte des Parterres unter dem großen Leuchter so tapfer zu applaudiren pflegen, wenn ein Stück von Scribe oder Ancelot aufgeführt wird, waren gestern im Théâtre français nicht sichtbar.

Ueber die Darstellung des bestrittenen Dramas kann ich leider nur das Schlimmste berichten. Außer der berühmten Dorval, die gestern nicht schlechter, aber auch nicht besser als gewöhnlich spielte, trugen alle Acteure ihre monotone Mittelmäßigkeit zur Schau. Der Haupthelb des Stücks, ein Monsieur Beauvallet, spielte, um biblisch zu reden, „wie ein Schwein mit einem goldenen Nasenring.“ George Sand scheint vorausgesehn zu haben, wie wenig sein Drama, trotz aller Zugeständnisse, die er den Capricen der Schauspieler machte, von den mimischen Leistungen derselben

zu erwarten hatte, und im Gespräch mit einem deutschen Freunde sagte er scherzhaft: „Sehen Sie, die Franzosen sind alle geborne Komödianten, und jeder spielt in der Welt mehr oder minder brillant seine Rolle; diejenigen aber unter meinen Landsleuten, die am wenigsten Talent für die edle Schauspielkunst besitzen, widmen sich dem Theater und werden Acteure.“

Ich habe selbst früher bemerkt, daß das öffentliche Leben in Frankreich, das Repräsentativsystem und das politische Treiben, die besten schauspielerischen Talente der Franzosen absorbirt, und deshalb auf dem eigentlichen Theater nur die Mediocritäten zu finden sind. Dieses gilt aber nur von den Männern, nicht von den Weibern; die französische Bühne ist reich an Schauspielerinnen vom höchsten Werth, und die jetzige Generation überflügelt vielleicht die frühere. Große, außerordentliche Talente bewundern wir, die sich hier um so zahlreicher entfalten konnten, da die Frauen durch eine ungerechte Gesetzgebung, durch die Usurpation der Männer, von allen politischen Aemtern und Würden ausgeschlossen sind und ihre Fähigkeiten nicht auf den Brettern des Palais Bourbon und des Luxembourg geltend machen können. Ihrem Drang

Digitized by Google

nach Oeffentlichkeit ſtehen nur die öffentlichen Häuſer der Kunſt und der Galanterie offen, und ſie werden entweder Actricen oder Loretten, oder auch beides zugleich, denn hier in Frankreich ſind dieſe zwei Gewerbe nicht ſo ſtreng geſchieden, wie bei uns in Deutſchland, wo die Komödianten oft zu den reputirlichſten Perſonen gehören und nicht ſelten ſich durch bürgerlich gute Aufführung auszeichnen: ſie ſind bei uns nicht durch die öffentliche Meinung wie Parias ausgeſtoßen aus der Geſellſchaft, und ſie finden vielmehr in den Häuſern des Adels, in den Soiréen toleranter jüdiſcher Banquiers und ſogar in einigen honnetten bürgerlichen Familien eine zuvorkommende Aufnahme. Hier in Frankreich im Gegentheil, wo ſo viele Vorurtheile ausgerottet ſind, iſt das Anathema der Kirche noch immer wirkſam in Bezug auf die Schauſpieler; ſie werden noch immer als Verworfene betrachtet, und da die Menſchen immer ſchlecht werden, wenn man ſie ſchlecht behandelt, ſo bleiben mit wenigen Ausnahmen die Schauſpieler hier im verjährten Zuſtande des glänzend ſchmutzigen Zigeunerthums. Thalia und die Tugend ſchlafen hier ſelten in demſelben Bette, und ſogar unſere berühmteſte Melpomene ſteigt manchmal von

Digitized by Google

ihrem Cothurn herunter, um ihn mit den liederlichen Pantöffelchen einer Philine zu vertauſchen.

Alle ſchöne Schauſpielerinnen haben hier ihren beſtimmten Preis, und die, welche um keinen beſtimmten Preis zu haben, ſind gewiß die theuerſten. Die meiſten jungen Schauſpielerinnen werden von Verſchwendern oder reichen Parvenüs unterhalten. Die eigentlichen unterhaltenen Frauen, die ſogenannten femmes entretenues, empfinden dagegen die gewaltigſte Sucht, ſich auf dem Theater zu zeigen, eine Sucht, worin Eitelkeit und Calcul ſich vereinigen, da ſie dort am beſten ihre Körperlichkeit zur Schau ſtellen, ſich den vornehmen Lüſtlingen bemerkbar machen und zugleich auch vom größern Publicum bewundern laſſen können. Dieſe Perſonen, die man beſonders auf den kleinen Theatern ſpielen ſieht, erhalten gewöhnlich gar keine Gage, im Gegentheil, ſie bezahlen noch monatlich den Directoren eine beſtimmte Summe für die Vergünſtigung, daß ſie auf ihrer Bühne ſich produciren können. Man weiß daher ſelten hier, wo die Actrice und die Courtiſane ihre Rolle wechſeln, wo die Komödie aufhört und die liebe Natur wieder anfängt, wo der fünffüßige Jambus in die vierfüßige

Digitized by Google

Unzucht übergeht. Dieſe Amphibien von Kunſt und Laſter, dieſe Meluſinen des Seineſtrandes, bilden gewiß den gefährlichſten Theil des galanten Paris, worin ſo viele holdſelige Monſtra ihr Weſen treiben. Wehe dem Unerfahrenen, der in ihre Netze geräth! Wehe auch dem Erfahrenen, der wohl weiß, daß das holde Ungethüm in einen häßlichen Fiſchſchwanz endet, und dennoch der Bezauberung nicht zu widerſtehen vermag, und vielleicht eben durch die Wolluſt des innern Grauens, durch den fatalen Reiz des lieblichen Verderbens, des ſüßen Abgrunds, deſto ſicherer überwältigt wird.

Die Weiber, von welchen hier die Rede, ſind nicht böſe oder falſch, ſie ſind ſogar gewöhnlich von außerordentlicher Herzensgüte, ſie ſind nicht ſo betrüglich und ſo habſüchtig wie man glaubt, ſie ſind mitunter vielmehr die treuherzigſten und großmüthigſten Creaturen; alle ihre unreinen Handlungen entſtehen durch das momentane Bedürfniß, die Noth und die Eitelkeit; ſie ſind überhaupt nicht ſchlechter als andere Töchter Evas, die von Kindheit auf durch Wohlhabenheit und überwachende Sippſchaft oder durch die Gunſt des Schickſals vor dem Fallen und dem noch tiefer Fallen ge-

Digitized by Google

ſchützt werden. — Das Charakteriſtiſche bei ihnen iſt eine gewiſſe Zerſtörungsſucht, von welcher ſie beſeſſen ſind, nicht blos zum Schaden eines Galans, ſondern auch zum Schaden desjenigen Mannes, den ſie wirklich lieben, und zumeiſt zum Schaden ihrer eigenen Perſon. Dieſe Zerſtörungsſucht iſt tief verwebt mit einer Sucht, einer Wuth, einem Wahnſinn nach Genuß, dem augenblicklichſten Genuß, der keinen Tag Friſt geſtattet, an keinen Morgen denkt, und aller Bedenklichkeiten überhaupt ſpottet. Sie erpreſſen dem Geliebten ſeinen letzten Sou, bringen ihn dahin, auch ſeine Zukunft zu verpfänden, um nur der Freude der Stunde zu genügen; ſie treiben ihn dahin, ſelbſt jene Reſſourcen zu vergeuden, die ihnen ſelber zu gute kommen dürften, ſie ſind manchmal ſogar ſchuld, daß er ſeine Ehre escomptirt — kurz ſie ruiniren den Geliebten in der grauenhafteſten Eile und mit einer ſchauerlichen Gründlichkeit. Montesquieu hat irgendwo in ſeinem esprit des lois das Weſen des Deſpotismus dadurch zu charakteriſiren geſucht, daß er die Deſpoten mit jenen Wilden verglich, die, wenn ſie die Früchte eines Baumes genießen wollen, ſogleich zur Axt greifen und den Baum ſelbſt

Digitized by Google

niederfällen, und ſich dann gemächlich neben dem Stamm niederſetzen und in genäſchiger Haſt die Früchte auffſpeiſen. Ich möchte dieſe Vergleichung auf die erwähnten Damen anwenden. Nach Shakſpeare, der uns in der Cleopatra, die ich einſt eine reine entretenue genannt habe, ein tiefſinniges Beiſpiel ſolcher Frauengeſtalten aufgezeichnet hat, iſt gewiß unſer Freund Honoré de Balzac derjenige, der ſie mit der größten Treue geſchildert. Er beſchreibt ſie, wie ein Naturforſcher irgend eine Thierart oder ein Pathologe eine Krankheit beſchreibt, ohne moraliſirenden Zweck, ohne Vorliebe noch Abſcheu. Es iſt ihm gewiß nie eingefallen, ſolche Phänomena zu verſchönern oder gar zu rehabilitiren, was die Kunſt eben ſo ſehr verböte als die Sittlichkeit.

Spätere Notiz.

Berichterſtattungen über die erſte Vorſtellung eines Dramas, wo ſchon der gefeierte Name des Autors die Neugier reizt, müſſen mit großer Eilfertigkeit abgefaßt und abgeſchickt werden, damit nicht böswillige

Digitized by Google

Mißurtheile oder verunglimpfender Klatsch einen bedenklichen Vorsprung gewinnen. In den vorstehenden Blättern fehlt daher jede nähere Besprechung des Dichters oder vielmehr der Dichterin, die hier ihren ersten Bühnenversuch wagte; ein Versuch, der gänzlich mißglückte, so daß die Stirn, die an Lorbeerkränze gewöhnt, diesmal mit sehr fatalen Dornen gekrönt worden. Für die angedeutete Entbehrniß in obigem Berichte bieten wir heute einen nothdürftigen Ersatz, indem wir aus einer vor etlichen Jahren geschriebenen Monographie etwelche Bemerkungen über die Person oder vielmehr die persönliche Erscheinung George Sands hier mittheilen. Sie lauten wie folgt:

„Wie männiglich bekannt, ist George Sand ein Pseudonym, der nom de guerre einer schönen Amazone. Bei der Wahl dieses Namens leitete sie keineswegs die Erinnerung an den unglückseligen Sand, den Meuchelmörder Kotzebue's, des einzigen Lustspieldichters der Deutschen. Unsere Heldin wählte jenen Namen, weil er die erste Silbe von Sandeau; so hieß nämlich ihr Liebhaber, der ein achtungswerther Schriftsteller, aber dennoch mit seinem ganzen Namen nicht so berühmt werden konnte, wie seine Geliebte mit der Hälfte

Digitized by Google

desselben, die sie lachend mitnahm, als sie ihn verließ. Der wirkliche Name von George Sand ist Aurora Dudevant, wie ihr legitimer Gatte geheißen, der kein Mythos ist, wie man glauben sollte, sondern ein leiblicher Edelmann aus der Provinz Berry, und den ich selbst einmal das Vergnügen hatte, mit eigenen Augen zu sehen. Ich sah ihn sogar bei seiner, damals schon de facto geschiedenen Gattin, in ihrer kleinen Wohnung auf dem quai Voltaire, und daß ich ihn eben dort sah, war an und für sich eine Merkwürdigkeit, ob welcher, wie Chamisso sagen würde, ich selbst mich für Geld sehen lassen könnte. Er trug ein nichtssagendes Philistergesicht und schien weder böse noch roh zu sein, doch begriff ich sehr leicht, daß diese feuchtkühle Tagtäglichkeit, dieser porzellanhafte Blick, diese monotonen, chinesischen Pagodenbewegungen für ein banales Weibzimmer sehr amüsant sein konnten, jedoch einem tieferen Frauengemüthe auf die Länge sehr unheimlich werden und dasselbe endlich mit Schauder und Entsetzen, bis zum Davonlaufen, erfüllen mußten.

Der Familienname der Sand ist Dupin. Sie ist die Tochter eines Mannes von geringem Stande, dessen Mutter die berühmte, aber jetzt vergessene

Digitized by Google

Tänzerin Dupin geweſen. Dieſe Dupin ſoll eine natürliche Tochter des Marſchalls Moritz von Sachſen geweſen ſein, welcher ſelber zu den vielen hundert Hurenkindern gehörte, die der Kurfürſt Auguſt der Starke hinterließ. Die Mutter des Moritz von Sachſen war Aurora von Königsmark, und Aurora Dudevant, welche nach ihrer Ahnin genannt wurde, gab ihrem Sohne ebenfalls den Namen Moritz. Dieſer und ihre Tochter, Solange geheißen und an den Bildhauer Cleſinger vermählt, ſind die zwei einzigen Kinder von George Sand. Sie war immer eine vortreffliche Mutter, und ich habe oft ſtundenlang dem franzöſiſchen Sprachunterricht beigewohnt, den ſie ihren Kindern ertheilte, und es iſt Schade, daß die ſämmtliche Académie française dieſen Lectionen nicht beiwohnte, da ſie gewiß davon viel profitiren konnte.

George Sand, die größte Schriftſtellerin, iſt zugleich eine ſchöne Frau. Sie iſt ſogar eine ausgezeichnete Schönheit. Wie der Genius, der ſich in ihren Werken ausſpricht, iſt ihr Geſicht eher ſchön als intereſſant zu nennen; das Intereſſante iſt immer eine graziöſe oder geiſtreiche Abweichung vom Typus des Schönen, und die Züge von George Sand tragen eben das

Digitized by Google

Gepräge einer griechiſchen Regelmäßigkeit. Der Schnitt derſelben iſt jedoch nicht ſchroff und wird gemildert durch die Sentimentalität, die darüber wie ein ſchmerzlicher Schleier ausgegoſſen. Die Stirn iſt nicht hoch, und geſcheitelt fällt bis zur Schulter das köſtliche kaſtanienbraune Lockenhaar. Ihre Augen ſind etwas matt, wenigſtens ſind ſie nicht glänzend, und ihr Feuer mag wohl durch viele Thränen erloſchen oder in ihre Werke übergegangen ſein, die ihre Flammenbrände über die ganze Welt verbreitet, manchen troſtloſen Kerker erleuchtet, vielleicht aber auch manchen ſtillen Unſchuldstempel verderblich entzündet haben. Der Autor von Lelia hat ſtille ſanfte Augen, die weder an Sodom noch an Gomorrha erinnern. Sie hat weder eine emancipirte Adlernaſe, noch ein witziges Stumpfnäschen; es iſt eben eine ordinaire gerade Naſe. Ihren Mund umſpielt gewöhnlich ein gutmüthiges Lächeln, es iſt aber nicht ſehr anziehend; die etwas hängende Unterlippe verräth ermüdete Sinnlichkeit. Das Kinn iſt vollfleiſchig, aber doch ſchön gemeſſen. Auch ihre Schultern ſind ſchön, ja prächtig. Ebenfalls die Arme und die Hände, die ſehr klein, wie ihre Füße. Die Reize des Buſens mögen andere Zeitgenoſſen beſchrei-

Digitized by Google

ben; ich geſtehe meine Incompetenz. Ihr übriger Körperbau ſcheint etwas zu dick, wenigſtens zu kurz zu ſein. Nur der Kopf trägt den Stempel der Idealität, erinnert an die edelſten Ueberbleibſel der griechiſchen Kunſt, und in dieſer Beziehung konnte immerhin einer unſerer Freunde die ſchöne Frau mit der Marmorſtatue der Venus von Milo vergleichen, die in den unteren Sälen des Louvres aufgeſtellt. Ja, George Sand iſt ſchön wie die Venus von Milo; ſie übertrifft dieſe ſogar durch manche Eigenſchaften: ſie iſt z. B. ſehr viel jünger. Die Phyſiognomen welche behaupten, daß die Stimme des Menſchen ſeinen Charakter am untrüglichſten ausſpreche, würden ſehr verlegen ſein, wenn ſie die außerordentliche Innigkeit einer George Sand aus ihrer Stimme herauslauſchen ſollten. Letztere iſt matt und welk, ohne Metall, jedoch ſanft und angenehm. Die Natürlichkeit ihres Sprechens verleiht ihr einigen Reiz. Von Geſangsbegabniß iſt bei ihr keine Spur; George Sand ſingt höchſtens mit der Bravour einer ſchönen Griſette, die noch nicht gefrühſtückt hat oder ſonſt nicht eben bei Stimme iſt. Das Organ von George Sand iſt eben ſo wenig glänzend wie das was ſie ſagt. Sie hat durchaus nichts von

Digitized by Google

dem ſprudelnden Esprit ihrer Landsmänninnen, aber auch nichts von ihrer Geſchwätzigkeit. Dieſer Schweigſamkeit liegt aber weder Beſcheidenheit noch ſympathetiſches Verſenken in die Rede eines Andern zum Grunde. Sie iſt einſilbig vielmehr aus Hochmuth, weil ſie dich nicht werth hält, ihren Geiſt an dir zu vergeuden, oder gar aus Selbſtſucht, weil ſie das Beſte deiner Rede in ſich aufzunehmen trachtet, um es ſpäter in ihren Büchern zu verarbeiten. Daß George Sand aus Geiz im Geſpräche nichts zu geben und immer etwas zu nehmen verſteht, iſt ein Zug, worauf mich Alfred de Muſſet einſt aufmerkſam machte. Sie hat dadurch einen großen Vortheil vor uns Andern, ſagte Muſſet, der in ſeiner Stellung als langjähriger Cavaliere ſervente jener Dame die beſte Gelegenheit hatte, ſie gründlich kennen zu lernen.

Nie ſagt George Sand etwas Witziges, wie ſie überhaupt eine der unwitzigſten Franzöſinnen iſt, die ich kenne. Mit einem liebenswürdigen, oft ſonderbaren Lächeln hört ſie zu, wenn Andere reden, und die fremden Gedanken, die ſie in ſich aufgenommen und verarbeitet hat, gehen aus dem Alambik ihres Geiſtes weit koſtbarer hervor. Sie iſt eine ſehr feine Horcherin.

Digitized by Google

Sie hört auch gerne auf den Rath ihrer Freunde. Bei ihrer unkanoniſchen Geiſtesrichtung hat ſie, wie begreiflich, keinen Beichtvater, doch da die Weiber, ſelbſt die emancipationsſüchtigſten, immer eines männlichen Lenkers; einer männlichen Autorität bedürfen, ſo hat George Sand gleichſam einen literariſchen directeur de conscience, den philoſophiſchen Kapuziner Pierre Leroux. Dieſer wirkt leider ſehr verderblich auf ihr Talent, denn er verleitet ſie, ſich in unklare Faſeleien und halbausgebrütete Ideen einzulaſſen, ſtatt ſich der heitern Luſt farbenreicher und beſtimmter Geſtaltungen hinzugeben, die Kunſt der Kunſt wegen übend. Mit weit weltlichern Functionen hatte George Sand unſern vielgeliebten Frederic Chopin betraut. Dieſer große Muſiker und Pianiſt war während langer Zeit ihr Cavaliere ſervente; vor ſeinem Tode entließ ſie ihn; ſein Amt war freilich in der letzten Zeit eine Sinecure geworden.

Ich weiß nicht, wie mein Freund Heinrich Laube einſt in der Allgemeinen Zeitung mir eine Aeußerung in den Mund legen konnte, die dahin lautete, als ſei der damalige Liebhaber von George Sand der geniale Franz Liſzt geweſen. Laube's Irrthum entſtand gewiß

Digitized by Google

durch Ideen-Aſſociationen, indem er die Namen zweier gleichberühmten Pianiſten verwechſelte. Ich benutze dieſe Gelegenheit, dem guten oder vielmehr dem äſthetiſchen Leumund der Dame einen wirklichen Dienſt zu erweiſen, indem ich meinen deutſchen Landsleuten zu Wien und Prag die Verſicherung ertheile, daß es eine der miſerabelſten Verleumdungen iſt, wenn dort einer der miſerabelſten Liedercompoſiteurs vom mundfaulſten Dialekte, ein namenloſes, kriechendes Inſect, ſich rühmt, mit George Sand in intimem Umgange geſtanden zu haben. Die Weiber haben allerlei Idioſynkraſien, und es giebt deren ſogar, welche Spinnen verſpeiſen; aber ich bin noch keiner Frau begegnet, welche Wanzen verſchluckt hätte. Nein, an dieſer prahleriſchen Wanze hat Lelia nie Geſchmack gefunden, und ſie tolerirte dieſelbe manchmal in ihrer Nähe, weil ſie gar zu zudringlich war.

Lange Zeit, wie ich oben bemerkt, war Alfred de Muſſet der Herzensfreund von George Sand. Sonderbarer Zufall, daß einſt der größte Dichter in Proſa, den die Franzoſen beſitzen, und der größte ihrer jetzt lebenden Dichter in Verſen (jedenfalls der größte nach Beranger), lange Zeit in leidenſchaftlicher Liebe für ein-

Digitized by Google

ander entbrannt, ein lorbeergekröntes Paar bildeten. George Sand in Prosa und Alfred de Musset in Versen überragen in der That den so gepriesenen Victor Hugo, der mit seiner grauenhaft hartnäckigen, fast blödsinnigen Beharrlichkeit den Franzosen und endlich sich selber weiß machte, daß er der größte Dichter Frankreichs sei. Ist dieses wirklich seine eigene fixe Idee? Jedenfalls ist es nicht die unsrige. Sonderbar! die Eigenschaft, die ihm so viel fehlt, ist eben diejenige, die bei den Franzosen am meisten gilt, und zu ihren schönsten Eigenthümlichkeiten gehört. Es ist dieses der Geschmack. Da sie den Geschmack bei allen französischen Schriftstellern antrafen, mochte der gänzliche Mangel desselben bei Victor Hugo ihnen vielleicht eben als eine Originalität erscheinen. Was wir bei ihm am unleidlichsten vermissen, ist das, was wir Deutsche Natur nennen: er ist gemacht, verlogen, und oft im selben Verse sucht die eine Hälfte die andere zu belügen; er ist durch und durch kalt, wie nach Aussagen der Hexen der Teufel ist, eiskalt sogar in seinen leidenschaftlichsten Ergüssen; seine Begeisterung ist nur eine Phantasmagorie, ein Calcül ohne Liebe, oder vielmehr, er liebt nur sich; er ist ein Egoist, und

Digitized by Google

damit ich noch ſchlimmeres ſage, er iſt ein Hugoiſt. Wir ſehen hier mehr Härte als Kraft, eine freche eiſerne Stirn und bei allem Reichthum der Phantaſie und des Witzes, dennoch die Unbeholfenheit eines Parvenüs oder eines Wilden, der ſich durch Ueberladung und unpaſſende Anwendung von Gold und Edelſteinen lächerlich macht: kurz, barocke Barbarei, gellende Diſſonanz und die ſchauderhafteſte Difformität! Es ſagte Jemand von dem Genius des Victor Hugo: c'est un beau bossu. Das Wort iſt tiefſinniger, als diejenigen ahnen, welche Hugo's Vortrefflichkeit rühmen.

Ich will hier nicht blos darauf hindeuten, daß in ſeinen Romanen und Dramen die Haupthelden mit einem Höcker belaſtet ſind, ſondern daß er ſelbſt im Geiſte höckericht iſt. Nach unſerer modernen Identitätslehre iſt es ein Naturgeſetz, daß der inneren, der geiſtigen Signatur eines Menſchen auch ſeine äußere, die körperliche Signatur entſpricht — dieſe Idee trug ich noch im Kopfe, als ich nach Frankreich kam, und ich geſtand einſt meinem Buchhändler Eugène Renduel, welcher auch der Verleger Hugo's war, daß ich, nach der Vorſtellung, die ich mir von letzterem gemacht hatte, nicht wenig verwundert geweſen ſei, in

Digitized by Google

Herrn Hugo einen Mann zu finden, der nicht mit einem Höcker behaftet sei. Ja, man kann ihm seine Difformität nicht ansehen, bemerkte Herr Renduel zerstreut. Wie, rief ich, er ist also nicht ganz frei davon? Nicht so ganz und gar, war die verlegene Antwort, und nach vielem Drängen gestand mir Freund Renduel, er habe eines Morgens Herrn Hugo in dem Momente überrascht, wo er das Hemd wechselte, und da habe er bemerkt, daß eine seiner Hüften, ich glaube die rechte, so mißwüchsig hervortretend sei, wie man es bei Leuten findet, von denen das Volk zu sagen pflegt, sie hätten einen Buckel, nur wisse man nicht, wo er sitze. Das Volk in seiner scharfsinnigen Naivetät nennt solche Leute auch verfehlte Bucklichte, falsche Buckelmenschen, so wie es die Albinos weiße Mohren nennt. Es ist bedeutsam, daß es eben der Verleger des Dichters war, dem jene Difformität nicht verborgen blieb. Niemand ist ein Held vor seinem Kammerdiener, sagt das Sprüchwort, und vor seinem Verleger, dem lauernden Kammerdiener seines Geistes, wird auch der größte Schriftsteller nicht immer als ein Heros erscheinen; sie sehen uns zu oft in unserm menschlichen Negligé. Jedenfalls ergötzte ich mich sehr

Digitized by Google

an der Entdeckung Renduel's, denn sie rettet die Idee meiner deutschen Philosophie, daß nämlich der Leib der sichtbare Geist ist und die geistigen Gebresten auch in der Körperlichkeit sich offenbaren. Ich muß mich ausdrücklich gegen die irrige Annahme verwahren, als ob auch das Umgekehrte der Fall sein müsse, als ob der Leib eines Menschen ebenfalls immer sein sichtbarer Geist wäre, und die äußerliche Mißgestalt auch auf eine innere schließen lasse. Nein, wir haben in verkrüppelten Hüllen sehr oft die geradgewachsen schönsten Seelen gefunden, was um so erklärlicher, da die körperlichen Difformitäten gewöhnlich durch irgend ein physisches Ereigniß entstanden sind, und nicht selten auch eine Folge von Vernachlässigung oder Krankheit nach der Geburt. Die Difformität der Seele hingegen wird mit zur Welt gebracht, und so hat der französische Poet, an welchem alles falsch ist, auch einen falschen Buckel.

Wir erleichtern uns die Beurtheilung der Werke George Sands, indem wir sagen, daß sie den bestimmtesten Gegensatz zu denen des Victor Hugo bilden. Jener Autor hat Alles, was diesem fehlt: George Sand hat Wahrheit, Natur, Geschmack, Schönheit

Digitized by Google

und die Begeiſterung, und alle dieſe Eigenſchaften verbindet ſtrengſte Harmonie. George Sand's Genius hat die wohlgegründet ſchönſten Hüften, und alles was ſie fühlt und denkt, haucht Tiefſinn und Anmuth. Ihr Stil iſt eine Offenbarung von Wohllaut und Reinheit der Form. Was aber den Stoff ihrer Darſtellungen betrifft, ihre Sujets, die nicht ſelten ſchlechte Sujets genannt werden dürften, ſo enthalte ich mich hier jeder Bemerkung, und ich überlaſſe dieſes Thema ihren Feinden — —"

Digitized by Google

VI.

Paris, 7. Mai 1840.

Die heutigen Pariſer Blätter bringen einen Bericht des k. k. öſterreichiſchen Conſuls zu Damascus an den k. k. öſterreichiſchen Generalconſul in Alexandria, in Bezug der Damascener Juden, deren Martyrthum an die dunkelſten Zeiten des Mittelalters erinnert. Während wir in Europa die Märchen deſſelben als poetiſchen Stoff bearbeiten und uns an jenen ſchauerlich naiven Sagen ergötzen, womit unſere Vorfahren ſich nicht wenig ängſtigten; während bei uns nur noch in Gedichten und Romanen von jenen Hexen, Wehrwölfen und Juden die Rede iſt, die zu ihrem Satansdienſt das Blut frommer Chriſtenkinder nöthig haben; während wir lachen und vergeſſen, fängt man an im Morgenlande ſich ſehr betrübſam des alten Aberglaubens zu erinnern und gar ernſthafte Geſichter

Digitized by Google

zu ſchneiden, Geſichter des düſterſten Grimms und der verzweifelnden Todesqual! Unterdeſſen foltert der Henker, und auf der Marterbank geſteht der Jude, daß er bei dem herannahenden Paſchafeſte etwas Chriſtenblut brauchte zum Eintunken für ſeine trockenen Oſterbröde, und daß er zu dieſem Behufe einen alten Kapuziner abgeſchlachtet habe! Der Türke iſt dumm und ſchnöde, und ſtellt gern ſeine Baſtonaden- und Torturapparate zur Verfügung der Chriſten gegen die angeklagten Juden; denn beide Secten ſind ihm verhaßt, er betrachtet ſie beide wie Hunde, er nennt ſie auch mit dieſem Ehrennamen, und er freut ſich gewiß, wenn der chriſtliche Giaur ihm Gelegenheit giebt, mit einigem Anſchein von Recht den jüdiſchen Giaur zu mißhandeln. Wartet nur, wenn es mal des Paſchas Vortheil ſein wird und er nicht mehr den bewaffneten Einfluß der Europäer zu fürchten braucht, wird er auch dem beſchnittenen Hunde Gehör ſchenken, und dieſer wird unſere chriſtlichen Brüder anklagen, Gott weiß weſſen! Heute Amboß, morgen Hammer! —

Aber für den Freund der Menſchheit wird dergleichen immer ein Herzeleid ſein. Erſcheinungen dieſer Art ſind ein Unglück, deſſen Folgen unberechenbar.

Digitized by Google

Der Fanatismus ist ein ansteckendes Uebel, das sich unter den verschiedensten Formen verbreitet, und am Ende gegen uns alle wüthet. Der französische Consul in Damascus, der Graf Ratti-Menton, hat sich Dinge zu Schulden kommen lassen, die hier einen allgemeinen Schrei des Entsetzens erregten. Er ist es, welcher den occidentalischen Aberglauben dem Orient einimpfte, und unter dem Pöbel von Damascus eine Schrift austheilte, worin die Juden des Christenmords bezüchtigt werden. Diese haßschnaufende Schrift, die der Graf Menton von seinen geistlichen Freunden zum Behufe der Verbreitung empfangen hatte, ist ursprünglich der Bibliotheca prompta a Lucio Ferrario entlehnt, und es wird darin ganz bestimmt behauptet, daß die Juden zur Feier ihres Paschafestes des Blutes der Christen bedürften. Der edle Graf hütete sich, die damit verbundene Sage des Mittelalters zu wiederholen, daß nämlich die Juden zu demselben Zwecke auch consacrirte Hostien stehlen und mit Nadeln so lange stechen, bis das Blut herausfließe — eine Unthat, die im Mittelalter nicht blos durch beeidigte Zeugenaussagen, sondern auch dadurch ans Tageslicht gekommen, daß über dem Judenhause, worin eine jener gestohlenen Hostien

Digitized by Google

gekreuzigt worden, ſich ein lichter Schein verbreitete. Nein, die Ungläubigen, die Muhamedaner, hätten dergleichen nimmermehr geglaubt, und der Graf Menton mußte, im Intereſſe ſeiner Sendung, zu weniger miraculöſen Hiſtorien ſeine Zuflucht nehmen. Ich ſage im Intereſſe ſeiner Sendung, und überlaſſe dieſe Worte dem weiteſten Nachdenken. Der Herr Graf iſt erſt ſeit kurzer Zeit in Damascus; vor ſechs Monaten ſah man ihn hier in Paris, der Werkſtätte aller progreſſiven, aber auch aller retrograden Verbrüderungen. — Der hieſige Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Thiers, der ſich jüngſt nicht blos als Mann der Humanität, ſondern ſogar als Sohn der Revolution geltend zu machen ſuchte, offenbart bei Gelegenheit der Damascener Vorgänge eine befremdliche Lauheit. Nach dem heutigen Moniteur ſoll bereits ein Viceconſul nach Damascus abgegangen ſein, um das Betragen des dortigen franzöſiſchen Conſuls zu unterſuchen. Ein Viceconſul! Gewiß eine untergeordnete Perſon aus einer nachbarlichen Landſchaft, ohne Namen und ohne Bürgſchaft parteiloſer Unabhängigkeit!

Digitized by Google

VII.

Paris, 14. Mai 1840.

Die officielle Ankündigung in Betreff der sterblichen Reste Napoleons hat hier eine Wirkung hervorgebracht, die alle Erwartungen des Ministeriums übertraf. Das Nationalgefühl ist aufgeregt bis in seine abgründlichsten Tiefen, und der große Act der Gerechtigkeit, die Genugthuung, die dem Riesen unseres Jahrhunderts widerfährt und alle edlen Herzen dieses Erdballs erfreuen muß, erscheint den Franzosen als der Anfang einer Rehabilitation ihrer gekränkten Volksehre. Napoleon ist ihr Point-d'honneur.

Während aber der kluge Präsident des Conseils die Nationaleitelkeit unserer lieben Kochenäer, der Maulaufsperrer an der Seine, mit Erfolg zu kitzeln und auszubeuten weiß, zeigt er sich sehr indifferent, ja mehr als indifferent in einer Sache, wo nicht die

Digitized by Google

Intereſſen eines Landes oder eines Volks, ſondern die Intereſſen der Menſchheit ſelbſt in Betracht kommen. Iſt es Mangel an liberalem Gefühl oder an Scharfſinn, was ihn verleitete, für den franzöſiſchen Conſul, dem in der Tragödie zu Damascus die ſchändlichſte Rolle zugeſchrieben wird, offenbar Partei zu nehmen? Nein, Herr Thiers iſt ein Mann von großer Einſicht und Humanität, aber er iſt auch Staatsmann, er bedarf nicht blos der revolutionairen Sympathien, er hat Helfer nöthig von jeder Sorte, er muß tranſigiren, er braucht eine Majorität in der Pairskammer, er kann den Clerus als ein gouvernementales Mittel benützen, nämlich jenen Theil des Clerus, der, von der ältern Bourboniſchen Linie nichts mehr erwartend, ſich der jetzigen Regierung angeſchloſſen hat. Zu dieſem Theil des Clerus, welchen man den clergé rallié nennt, gehören ſehr viele Ultramontanen, deren Organ ein Journal, Namens Univers; letztere erwarten das Heil der Kirche von Herrn Thiers, und dieſer ſucht wieder in jenen ſeine Stütze. Graf Montalembert, das rührigſte Mitglied der frommen Geſellſchaft und ſeit dem erſten März auch Seide des Herrn Thiers, iſt der ſichtbare Vermittler zwiſchen

Digitized by Google

dem Sohn der Revolution und den Vätern des Glaubens, zwiſchen dem ehemaligen Redacteur des National und den jetzigen Redactoren des Univers, die in ihren Colonnen alles Mögliche aufbieten, um der Welt glauben zu machen, die Juden fräßen alte Kapuziner und der Graf Ratti-Menton ſei ein ehrlicher Mann. Graf Ratti-Menton, ein Freund, vielleicht nur ein Werkzeug der Freunde des Grafen Montalembert, war früher franzöſiſcher Conſul in Sicilien, wo er zweimal Bankerott machte und fortgeſchafft ward. Später war er Conſul in Tiflis, wo er ebenfalls das Feld räumen mußte, und zwar wegen Dingen, die nicht ſonderlich ehrender Art ſind; nur ſo viel will ich bemerken, daß damals der ruſſiſche Botſchafter zu Paris, Graf Pahlen, dem hieſigen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Molé, die beſtimmte Anzeige machte: im Fall man den Herrn Ratti-Menton nicht von Tiflis abberufe, werde die kaiſerlich ruſſiſche Regierung denſelben ſchimpflich zu entfernen wiſſen. Man hätte das Holz, wodurch man Flammen ſchüren will, nicht von ſo faulem Baume nehmen ſollen!

Digitized by Google

VIII.

Paris, 20. Mai 1840.

Herr Thiers hat, durch die überzeugende Klarheit, womit er in der Kammer die trockenſten und verworrenſten Gegenſtände abhandelte, wieder neue Lorbeern errungen. Die Bankverhältniſſe wurden uns durch ſeine Rede ganz veranſchaulicht, ſo wie auch die Algierſchen Angelegenheiten und die Zuckerfrage. Der Mann verſteht Alles; es iſt ſchade, daß er ſich nicht auf deutſche Philoſophie gelegt hat; er würde auch dieſe zu verdeutlichen wiſſen. Aber wer weiß! wenn die Ereigniſſe ihn antreiben und er ſich auch mit Deutſchland beſchäftigen muß, wird er über Hegel und Schelling eben ſo belehrend ſprechen, wie über Zuckerrohr und Runkelrübe.

Wichtiger aber für die Intereſſen Europas, als die commerziellen, finanziellen und Colonialgegenſtände,

Digitized by Google

die in der Kammer zur Sprache kamen, iſt die feierliche Rückkehr der irdiſchen Reſte Napoleons. Dieſe Angelegenheit beſchäftigt hier noch immer alle Geiſter, die höchſten wie die niedrigſten. Während unten im Volke alles jubelt, jauchzt, glüht und aufflammt, grübelt man oben, in den kältern Regionen der Geſellſchaft, über die Gefahren, die jetzt von Sanct Helena aus täglich näher ziehen und Paris mit einer ſehr bedenklichen Todtenfeier bedrohen. Ja, könnte man ſchon den nächſten Morgen die Aſche des Kaiſers unter der Kuppel des Invalidenpalaſtes beiſetzen, ſo dürfte man dem jetzigen Miniſterium Kraft genug zutrauen, bei dieſem Leichenbegängniſſe jeden ungefügen Ausbruch der Leidenſchaften zu verhüten. Aber wird es dieſe Kraft noch nach ſechs Monaten beſitzen, zur Zeit, wenn der triumphirende Sarg in die Seine hereinſchwimmt? In Frankreich, dem rauſchenden Lande der Bewegung, können ſich binnen ſechs Monaten die ſonderbarſten Dinge ereignen: Thiers iſt unterdeſſen vielleicht wieder Privatmann geworden (was wir ſehr wünſchten), oder er iſt unterdeſſen als Miniſter ſehr depopulariſirt (was wir ſehr befürchten), oder Frankreich ward unterdeſſen in einen Krieg verwickelt — und alsdann

Digitized by Google

könnten aus der Aſche Napoleons einige Funken hervorſprühen, ganz in der Nähe des Stuhls, der mit rothem Zunder bedeckt iſt!

Schuf Herr Thiers jene Gefahr, um ſich unentbehrlich zu machen, da man ihm auch die Kunſt zutraut, alle ſelbſtgeſchaffenen Gefahren glücklich zu überwinden, oder ſucht er im Bonapartismus eine glänzende Zuflucht für den Fall, daß er einmal mit dem Orleanismus ganz brechen müßte? Herr Thiers weiß ſehr gut, daß wenn er, in die Oppoſition zurückſinkend, den jetzigen Thron umſtürzen hülfe, die Republikaner ans Ruder kämen und ihm für den beſten Dienſt den ſchlechteſten Dank widmen würden; im günſtigſten Falle ſchöben ſie ihn ſacht bei Seite. Stolpernd über jene rohen Tugendklötze könnte er leicht den Hals brechen und noch obendrein verhöhnt werden. Dergleichen hätte er aber nicht vom Bonapartismus zu befürchten, wenn er deſſen Wiedereinſetzung förderte. Und leichter wäre es in Frankreich ein Bonapartiſten-Regiment als eine Republik wieder zu begründen.

Die Franzoſen, aller republikaniſchen Eigenſchaften baar, ſind ihrer Natur nach ganz bonapartiſtiſch. Ihnen fehlt die Einfalt, die Selbſtgenügſamkeit, die innere

Digitized by Google

und die äußere Ruhe; ſie lieben den Krieg des Krieges wegen; ſelbſt im Frieden iſt ihr Leben eitel Kampf und Lärm; die Alten wie die Jungen ergötzen ſich gern am Trommelſchlag und Pulverdampf, an Knalleffecten jeder Art.

Dadurch, daß Herr Thiers ihrem angebornen Bonapartismus ſchmeichelte, hat er unter den Franzoſen die außerordentlichſte Popularität gewonnen. Oder ward er populär, weil er ſelber ein kleiner Napoleon iſt, wie ihn jüngſt ein deutſcher Correſpondent nannte? Ein kleiner Napoleon! Ein kleiner gothiſcher Dom! Ein gothiſcher Dom erregt eben dadurch unſer Erſtaunen, weil er ſo coloſſal, ſo groß iſt. Im verjüngten Maßſtabe verlöre er alle Bedeutung. Herr Thiers iſt gewiß mehr als ſo ein winziges Dömchen. Sein Geiſt überragt alle Intelligenzen rund um ihn her, obgleich manche darunter ſind, die von bedeutender Statur. Keiner kann ſich mit ihm meſſen, und in einem Kampfe mit ihm muß die Schlauheit ſelbſt den kürzern ziehen. Er iſt der klügſte Kopf Frankreichs, obgleich er, wie man behauptet, es ſelbſt geſteht. In ſeiner ſchnellzüngigen Weiſe ſoll er nämlich voriges Jahr, während der Miniſterkriſis, zum König geſagt

Digitized by Google

haben: Ew. Majeſtät glauben, Sie ſeien der klügſte Mann in dieſem Lande, aber ich kenne hier Jemand, der noch weit klüger iſt, und das bin Ich! Der ſchlaue Philipp ſoll hierauf geantwortet haben: Sie irren ſich, Herr Thiers; wenn Sie es wären, würden Sie es nicht ſagen. — Dem ſei aber wie ihm wolle, Herr Thiers wandelt zu dieſer Stunde durch die Gemächer der Tuilerien mit dem Selbſtbewußtſein ſeiner Größe, als ein Maire du Palais der Orleaniſchen Dynaſtie.

Wird er lange dieſe Allmacht behaupten? Iſt er nicht jetzt ſchon heimlich gebrochen, in Folge ungeheurer Anſtrengungen? Sein Haupt iſt vor der Zeit gebleicht, man findet darauf gewiß kein einziges ſchwarzes Haar mehr; und je länger er herrſcht, deſto mehr ſchwindet die kecke Geſundheit ſeines Naturells. Die Leichtigkeit, womit er ſich bewegt, hat jetzt ſogar etwas Unheimliches. Aber außerordentlich und bewunderungswürdig iſt ſie noch immer, dieſe Leichtigkeit, und wie leicht und beweglich auch die andern Franzoſen ſind, in Vergleichung mit Thiers erſcheinen ſie wie lauter plumpe Deutſche.

Digitized by Google

IX.

Paris, 27. Mai 1840.

Ueber die Blutfrage von Damascus haben norddeutſche Blätter mehre Mittheilungen geliefert, welche theils von Paris, theils von Leipzig datirt, aber wohl aus derſelben Feder gefloſſen ſind, und, im Intereſſe einer gewiſſen Clique, das Urtheil des deutſchen Publicums irre leiten ſollen. Wir laſſen die Perſönlichkeit und die Motive jenes Berichterſtatters unbeleuchtet, enthalten uns auch aller Unterſuchung der Damascener Vorgänge; nur über das, was in Beziehung derſelben von den hieſigen Juden und der hieſigen Preſſe geſagt wurde, erlauben wir uns einige berichtigende Bemerkungen. Aber auch bei dieſer Aufgabe leitet uns mehr das Intereſſe der Wahrheit als der Perſonen; und was gar die hieſigen Juden betrifft, ſo iſt es möglich, daß unſer Zeugniß eher gegen ſie als für ſie

Digitized by Google

ſpräche. — Wahrlich, wir würden die Juden von Paris eher loben als tadeln, wenn ſie, wie die erwähnten norddeutſchen Blätter meldeten, für ihre unglücklichen Glaubensbrüder in Damascus einen ſo großen Eifer an den Tag legten und zur Ehrenrettung ihrer verleumdeten Religion keine Geldopfer ſcheuten. Aber es iſt nicht der Fall. Die Juden in Frankreich ſind ſchon zu lange emancipirt, als daß die Stammesbande nicht ſehr gelockert wären, ſie ſind faſt ganz untergegangen, oder, beſſer geſagt, aufgegangen in der franzöſiſchen Nationalität; ſie ſind gerade eben ſolche Franzoſen wie die andern, und haben alſo auch Anwandlungen von Enthuſiasmus, die vierundzwanzig Stunden, und, wenn die Sonne heiß iſt, ſogar drei Tage dauern! — und das gilt von den Beſſern. Viele unter ihnen üben noch den jüdiſchen Ceremonialdienſt, den äußerlichen Cultus, mechaniſch, ohne zu wiſſen warum, aus alter Gewohnheit; von innerm Glauben keine Spur, denn in der Synagoge ebenſo wie in der chriſtlichen Kirche hat die witzige Säure der Voltaire'ſchen Kritik zerſtörend gewirkt. Bei den franzöſiſchen Juden, wie bei den übrigen Franzoſen, iſt das Gold der Gott des Tages und die Induſtrie iſt die herrſchende Religion. In

Digitized by Google

dieſer Beziehung dürfte man die hieſigen Juden in zwei Secten eintheilen: in die Secte der rive droite und die Secte der rive gauche; dieſe Namen haben nämlich Bezug auf die beiden Eiſenbahnen, welche, die eine längs dem rechten Seine-Ufer, die andere dem linken Ufer entlang, nach Verſailles führen, und von zwei berühmten Finanzrabbinen geleitet werden, die mit einander eben ſo divergirend hadern, wie einſt Rabbi Samai und Rabbi Hillel in der ältern Stadt Babylon.

Wir müſſen dem Großrabbi der rive droite, dem Baron Rothſchild, die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er für das Haus Iſrael eine edlere Sympathie an den Tag legte, als ſein ſchriftgelehrter Antagoniſt, der Großrabbi der rive gauche, Hr. Benoit Fould, der, während in Syrien, auf Anreizung eines franzöſiſchen Conſuls, ſeine Glaubensbrüder gefoltert und gewürgt wurden, mit der unerſchütterlichen Seelenruhe eines Hillel, in der franzöſiſchen Deputirtenkammer einige ſchöne Reden hielt über die Converſion der Renten und den Disconto der Bank.

Das Intereſſe, welches die hieſigen Juden an der Tragödie von Damascus nahmen, reducirt ſich auf

Digitized by Google

ſehr geringfügige Manifeſtationen. Das iſraelitiſche Conſiſtorium, in der lauen Weiſe aller Körperſchaften, verſammelte ſich und deliberirte; das einzige Reſultat dieſer Deliberationen war die Meinung, daß man die Actenſtücke des Proceſſes zur öffentlichen Kunde bringen müſſe. Herr Cremieux, der berühmte Advocat, welcher nicht blos den Juden, ſondern den Unterdrückten aller Confeſſionen und aller Doctrinen, zu jeder Zeit ſeine großmüthige Beredſamkeit gewidmet, unterzog ſich der obenerwähnten Publication, und mit Ausnahme einer ſchönen Frau und einiger jungen Gelehrten, iſt wohl Herr Cremieux der einzige in Paris, der ſich der Sache Iſraels thätig annahm. Mit der größten Aufopferung ſeiner perſönlichen Intereſſen, mit Verachtung jeder lauernden Hinterliſt, trat er den gehäſſigſten Inſinuationen rückſichtslos entgegen, und erbot ſich ſogar nach Aegypten zu reiſen, wenn dort der Proceß der Damascener Juden vor das Tribunal des Paſcha Mehemet Ali gezogen werden ſollte. Der ungetreue Berichterſtatter in den erwähnten norddeutſchen Blättern, der Leipziger Allg. Ztg., inſinuirt, mit perfider Nebenbemerkung. daß Herr Cremieux die Entgegnung, womit er die falſchen Miſſionsberichte in

Digitized by Google

den hieſigen Zeitungen zu entkräften wußte, als Inſerat druckte und die übliche Gebühr dafür entrichtete. Wir wiſſen aus ſicherer Quelle, daß die Journaldirectionen ſich bereitwillig erklärten, jene Entgegnung ganz gebührfrei einzurücken, wenn man einige Tage warten wolle, und nur auf Verlangen des ſchleunigſten Abdrucks berechneten einige Redactionen die Koſten eines Supplementblattes, die wahrlich nicht von großem Belange, wenn man die Geldkräfte des iſraelitiſchen Conſiſtoriums bedenkt. Die Geldkräfte der Juden ſind in der That groß, aber die Erfahrung lehrt, daß ihr Geiz noch weit größer iſt. Eines der hochgeſchätzteſten Mitglieder des hieſigen Conſiſtoriums — man ſchätzt ihn nämlich auf einige dreißig Millionen Frs. — Herr W. de Romilly, gäbe vielleicht keine hundert Frs., wenn man zu ihm käme mit einer Collecte für die Rettung ſeines ganzen Stammes! Es iſt eine alte, klägliche, aber noch immer nicht abgenutzte Erfindung, daß man demjenigen, der zur Vertheidigung der Juden ſeine Stimme erhebt, die unlauterſten Geldmotive zuſchreibt; ich bin überzeugt, nie hat Iſrael Geld gegeben, wenn man ihm nicht gewaltſam die Zähne ausriß, wie zur Zeit der Valois. Als ich unlängſt

Digitized by Google

die Histoire des Juifs von Basnage durchblätterte, mußte ich herzlich lachen über die Naivetät, womit der Autor, welchen seine Gegner anklagten, als habe er Geld von den Juden empfangen, sich gegen solche Beschuldigung vertheidigte; ich glaube ihm aufs Wort, wenn er wehmüthig hinzusetzt: le peuple juif est le peuple le plus ingrat qu'il y ait au monde! Hie und da freilich giebt es Beispiele, daß die Eitelkeit die verstockten Taschen der Juden zu erschließen verstand, aber dann war ihre Liberalität noch widerwärtiger als ihre Knickerei. Ein ehemaliger preußischer Lieferant, welcher, anspielend auf seinen hebräischen Namen Moses (Moses heißt nämlich auf Deutsch „aus dem Wasser gezogen," auf Italienisch „del mare"), den dem letztern entsprechenden klangvolleren Namen eines Baron Delmar angenommen hat, stiftete hier vor einiger Zeit eine Erziehungsanstalt für verarmte junge Adelige, wozu er über anderthalb Millionen Francs aussetzte, eine noble That, die ihm im Faubourg Saint-Germain so hoch angerechnet wurde, daß dort selbst die stolzältesten Douairieren und die schnippisch jüngsten Fräulein nicht mehr laut über ihn spötteln. Hat dieser Edelmann aus dem Stamme David

Digitized by Google

auch nur einen Pfennig beigesteuert bei einer Collecte für die Interessen der Juden? Ich möchte mich dafür verbürgen, daß ein anderer aus dem Wasser gezogener Baron, der im edlen Faubourg den Gentilhomme catholique und großen Schriftsteller spielt, weder mit seinem Gelde noch mit seiner Feder für die Stammesgenossen thätig war. Hier muß ich eine Bemerkung aussprechen, die vielleicht die bitterste. Unter den getauften Juden sind viele, die aus feiger Hypokrisie über Israel noch ärgere Mißreden führen, als dessen geborne Feinde. In derselben Weise pflegen gewisse Schriftsteller, um nicht an ihren Ursprung zu erinnern, sich über die Juden sehr schlecht oder gar nicht auszusprechen. Das ist eine bekannte, betrübsam lächerliche Erscheinung. Aber es mag nützlich sein, das Publicum jetzt besonders darauf aufmerksam zu machen, da nicht blos in den erwähnten norddeutschen Blättern, sondern auch in einer weit bedeutenderen Zeitung, die Insinuation zu lesen war, als flösse alles, was zu Gunsten der Damascener Juden geschrieben worden, aus jüdischen Quellen, als sei der österreichische Consul zu Damascus ein Jude, als seien die übrigen Consuln dort, mit Ausnahme des französischen,

Digitized by Google

lauter Juden. Wir kennen dieſe Taktik, wir erlebten ſie bereits bei Gelegenheit des jungen Deutſchlands. Nein, ſämmtliche Conſuln von Damascus ſind Chriſten, und daß der öſterreichiſche Conſul dort nicht einmal jüdiſchen Urſprungs iſt, dafür bürgt uns eben die rückſichtsloſe, offene Weiſe, womit er die Juden gegen den franzöſiſchen Conſul in Schutz nahm; — was der letztere iſt, wird die Zeit lehren.

Digitized by Google

X.

Paris, 30. Mai 1840.

Toujours lui! Napoleon und wieder Napoleon! Er iſt das unaufhörliche Tagesgeſpräch, ſeit der Verkündigung ſeiner poſthumen Rückkehr, und gar beſonders ſeit die Kammer, in Betreff der nothwendigen Koſten, einen ſo kläglichen Beſchluß gefaßt. Letzteres war wieder eine Unbeſonnenheit, die dem Verwerfen der Nemours'ſchen Dotation an die Seite geſetzt werden darf. Die Kammer iſt durch jenen Beſchluß mit den Sympathien des franzöſiſchen Volks in eine bedenkliche Oppoſition gerathen. Gott weiß, es geſchah aus Kleinmuth mehr denn aus Böswilligkeit. Die Majorität in der Kammer war im Anfang für die Translation der Napoleoniſchen Aſche eben ſo begeiſtert wie das übrige Volk; aber allmählig kam ſie zu einer entgegengeſetzten Beſinnung, als ſie die eventuellen Ge-

Digitized by Google

fahren berechnete und als ſie jenes bedrohliche Jauchzen der Bonapartiſten vernahm, das in der That nicht ſehr beruhigend klang. Jetzt lieh man auch den Feinden des Kaiſers ein geneigteres Ohr, und ſowohl die eigentlichen Legitimiſten als auch die Royaliſten von der laxen Obſervanz benutzten dieſe Mißſtimmung, indem ſie gegen Napoleon mit ihrer alten eingewurzelten Erbitterung mehr oder minder geſchickt hervortraten. So gab uns namentlich die Gazette de France eine Blumenleſe von Schmähungen gegen Napoleon, nämlich Auszüge aus den Werken Chateaubriand's, der Frau von Staël, Benjamin Conſtant's u. ſ. w. Unſer einer, der in Deutſchland an derbere Koſt gewöhnt, mußte darüber lächeln. Es wäre ergötzlich, wenn man, das Feine durch das Rohe parodirend, neben jenen franzöſiſchen Excerpten eben ſo viele Parallelſtellen ſetzte von deutſchen Autoren aus der grobthümlichen Periode. Der „Vater Jahn“ führte eine Miſtgabel, womit er auf den Corſen weit wüthender zuſtach, als ſo ein Chateaubriand mit ſeinem leichten und funkelnden Galanteriedegen. Chateaubriand und Vater Jahn! Welche Contraſte und doch welche Aehnlichkeit!

War aber Chateaubriand ſehr parteiiſch in ſeiner

Digitized by Google

Beurtheilung des Kaiſers, ſo war es letzterer noch viel mehr durch die wegwerfende Weiſe, womit er ſich auf Sanct-Helena über den Pilgrim von Jeruſalem ausſprach. Er ſagte nämlich: c'est une ame rampante qui a la manie d'écrire des livres. Nein, Chateaubriand iſt keine niedrige Seele, ſondern er iſt blos ein Narr, und zwar ein trauriger Narr, während die andern heiter und kurzweilig ſind. Er erinnert mich immer an den melancholiſchen Luſtigmacher von Ludwig XIII. Ich glaube er hieß Angeli, trug eine Jacke von ſchwarzer Farbe, auch eine ſchwarze Kappe mit ſchwarzen Schellen und riß betrübte Späße. Der Pathos des Chateaubriand hat für mich immer etwas Komiſches; dazwiſchen höre ich ſtets das Geklingel der ſchwarzen Glöckchen. Nur wird die erkünſtelte Schwermuth, die affectirten Todesgedanken, auf die Länge eben ſo widerwärtig wie eintönig. Es heißt, er ſei jetzt mit einer Schrift über die Leichenfeier Napoleons beſchäftigt. Das wäre in der That für ihn eine vortreffliche Gelegenheit, ſeine oratoriſchen Flöre und Immortellen, den ganzen Pomp ſeiner Begräbnißphantaſie auszukramen; ſein Pamphlet wird ein geſchriebener Katafalk werden, und an ſilbernen Thränen und

Digitized by Google

Trauerkerzen wird er es nicht fehlen laſſen; denn er verehrt den Kaiſer, ſeit er todt iſt.

Auch Frau von Staël würde jetzt den Napoleon feiern, wenn ſie noch in den Salons der Lebenden wandelte. Schon bei der Rückkehr des Kaiſers von der Inſel Elba, während der hundert Tage, war ſie nicht übel geneigt, das Lob des Tyrannen zu ſingen, und ſtellte nur zur Bedingung, daß ihr vorher zwei Millionen, die man vorgeblich ihrem ſeligen Vater ſchuldete, ausgezahlt würden. Als ihr aber der Kaiſer dieſes Geld nicht gab, fehlte ihr die nöthige Inſpiration für die erbotenen Preisgeſänge, und Corinna improviſirte jene Tiraden, die dieſer Tage von der Gazette de France ſo wohlgefällig wiederholt wurden. Point d'argent, point de Suisses! — Daß dieſe Worte auch auf ihren Landsmann Benjamin Conſtant anwendbar, iſt uns leider nur gar zu ſehr bekannt. — Doch laßt uns nicht weiter die Perſonen beleuchten, die den Kaiſer geſchmäht haben. Genug, Madame de Staël iſt todt, und B. Conſtant iſt todt, und Chateaubriand iſt ſo zu ſagen auch todt: wenigſtens wie er uns ſeit Jahren verſichert, beſchäftigt er ſich ausſchließlich mit ſeiner Beerdigung, und ſeine Mémoires

Digitized by Google

d'outre-tombe, die er ſtückweiſe herausgiebt, ſind nichts anderes als ein Leichenbegängniß, das er vor ſeinem definitiven Hinſcheiden ſelber veranſtaltet, wie einſt der Kaiſer Karl V. Genug, er iſt als todt zu betrachten, und er hat in ſeiner Schrift das Recht, den Napoleon wie ſeinesgleichen zu behandeln.

Aber nicht blos die erwähnten Excerpte älterer Autoren, ſondern auch die Rede, die Herr v. Lamartine in der Deputirtenkammer über oder vielmehr gegen Napoleon hielt, hat mich widerwärtig berührt, obgleich dieſe Rede lauter Wahrheit enthält. Die Hintergedanken ſind unehrlich, und der Redner ſagte die Wahrheit im Intereſſe der Lüge. Es iſt wahr, es iſt tauſendmal wahr, daß Napoleon ein Feind der Freiheit war, ein Deſpot, gekrönte Selbſtſucht, und daß ſeine Verherrlichung ein böſes, gefährliches Beiſpiel. Es iſt wahr, ihm fehlten die Bürgertugenden eines Bailly, eines Lafayette, und er trat die Geſetze mit Füßen und ſogar die Geſetzgeber, wovon noch jetzt einige lebende Zeugniſſe im Hospital des Luxembourg. Aber es iſt nicht dieſer liberticide Napoleon, nicht der Held des 18. Brumaire, nicht der Donnergott des Ehrgeizes, dem ihr die glänzendſten Leichen-

Digitized by Google

ſpiele und Denkmale widmen ſollt! Nein; es iſt der Mann, der das junge Frankreich dem alten Europa gegenüber repräſentirte, deſſen Verherrlichung in Frage ſteht: in ſeiner Perſon ſiegte das franzöſiſche Volk, in ſeiner Perſon ward es gedemüthigt, in ſeiner Perſon ehrt und feiert es ſich ſelber — und das fühlt jeder Franzoſe, und deshalb vergißt man alle Schattenſeiten des Verſtorbenen und huldigt ihm quand même, und die Kammer beging einen großen Fehler durch ihre unzeitige Knickerei. — Die Rede des Herrn v. Lamartine war ein Meiſterſtück, voll von perfiden Blumen, deren feines Gift manchen ſchwachen Kopf betäubte; doch der Mangel an Ehrlichkeit wird ſpärlich bedeckt von den ſchönen Worten, und das Miniſterium darf ſich eher freuen als betrüben, daß ſeine Feinde ihre antinationalen Gefühle ſo ungeſchickt verrathen haben.

Digitized by Google

XI.

Paris, 3. Juni 1840.

Die Pariſer Tagesblätter werden, wie überhaupt in der ganzen Welt, auch jenſeits des Rheines geleſen, und man pflegt dort der heimathlichen Preſſe, im Vergleich mit der franzöſiſchen, den Werth derſelben überſchätzend, alles Verdienſt abzuſprechen. Es iſt wahr, die hieſigen Journale wimmeln von Stellen, die bei uns in Deutſchland ſelbſt der nachſichtigſte Cenſor ſtreichen würde; es iſt wahr, die Artikel ſind in den franzöſiſchen Blättern beſſer geſchrieben und logiſcher abgefaßt, als in den deutſchen, wo der Verfaſſer ſeine politiſche Sprache erſt ſchaffen und durch die Urwälder ſeiner Ideen ſich mühſam durchkämpfen muß; es iſt wahr, der Franzoſe weiß ſeine Gedanken beſſer zu redigiren, und er entkleidet dieſelben, vor den Augen des Publicums, bis zur deutlichſten Nacktheit, während der deutſche Jour-

Digitized by Google

naliſt, weit mehr aus innerer Blödigkeit als aus Furcht vor dem tödtlichen Rothſtift, ſeine Gedanken mit allen möglichen Schleiern der Unmaßgeblichkeit zu verhüllen ſucht; und dennoch, wenn man die franzöſiſche Preſſe nicht nach ihrer äußern Erſcheinung beurtheilt, ſondern ſie in ihrem Innern, in ihren Bureaux, belauſcht, muß man eingeſtehen, daß ſie an einer beſonderen Art von Unfreiheit leidet, die der deutſchen Preſſe ganz fremd und vielleicht verderblicher iſt als unſere transrhenaniſche Cenſur. Alsdann muß man auch eingeſtehen, daß die Klarheit und Leichtigkeit, womit der Franzoſe ſeine Gedanken ordnet und abhandelt, aus einer dürren Einſeitigkeit und mechaniſchen Beſchränkung hervorgeht, die weit mißlicher iſt, als die blühende Confuſion und unbeholfene Ueberfülle des deutſchen Journaliſten! Hierüber eine kurze Andeutung:

Die franzöſiſche Tagespreſſe iſt gewiſſermaßen eine Oligarchie, keine Demokratie; denn die Begründung eines franzöſiſchen Journals iſt mit ſo vielen Koſten und Schwierigkeiten verbunden, daß nur Perſonen, die im Stande ſind, die größten Summen aufs Spiel zu ſetzen, ein Journal errichten können. Es ſind daher gewöhnlich Capitaliſten oder ſonſtige Ind-u

Digitized by Google

ſtrielle, die das Geld herſchießen zur Stiftung eines Journals; ſie ſpeculiren dabei auf den Abſatz, den das Blatt finden werde, wenn es ſich als Organ einer beſtimmten Partei geltend zu machen verſtanden, oder ſie hegen gar den Hintergedanken, das Journal ſpäterhin, ſobald es eine hinlängliche Anzahl Abonnenten gewonnen, mit noch größerem Profit an die Regierung zu verkaufen. Auf dieſe Weiſe, angewieſen auf die Ausbeutung der vorhandenen Parteien oder des Miniſteriums, gerathen die Journale in eine beſchränkende Abhängigkeit, und was noch ſchlimmer iſt, in eine Excluſivität, eine Ausſchließlichkeit bei allen Mittheilungen, wogegen die Hemmniſſe der deutſchen Cenſur nur wie heitere Roſenketten erſcheinen dürften. Der Redacteur en chef eines franzöſiſchen Journals iſt ein Condottiere, der durch ſeine Colonnen die Intereſſen und Paſſionen der Partei, die ihn durch Abſatz oder Subvention gedungen hat, verficht und vertheidigt. Seine Unterredacteure, ſeine Lieutenants und Soldaten, gehorchen mit militäriſcher Subordination, und ſie geben ihren Artikeln die verlangte Richtung und Farbe, und das Journal erhält dadurch jene Einheit und Präciſion, die wir in der Ferne nicht genug bewun-

Digitized by Google

dern können. Hier herrscht die strengste Disciplin des Gedankens und sogar des Ausdrucks. Hat irgend ein unachtsamer Mitarbeiter das Commando überhört, hat er nicht ganz so geschrieben wie die Consigne lautete, so schneidet der Redacteur en chef ins Fleisch seines Aufsatzes mit einer militairischen Unbarmherzigkeit, wie sie bei keinem deutschen Censor zu finden wäre. Ein deutscher Censor ist ja auch ein Deutscher, und bei seiner gemüthlichen Vielseitigkeit giebt er gern vernünftigen Gründen Gehör; aber der Redacteur en chef eines französischen Journals ist ein praktisch einseitiger Franzose, hat seine bestimmte Meinung, die er sich ein für allemal mit bestimmten Worten formulirt hat, oder die ihm wohlformulirt von seinen Committenten überliefert werden. Käme nun gar jemand zu ihm und brächte ihm einen Aufsatz, der zu den erwähnten Zwecken seines Journals in keiner fördernden Beziehung stände, der etwa ein Thema behandelte, das kein unmittelbares Interesse hätte für das Publicum, dem das Blatt als Organ dient, so wird der Aufsatz streng zurückgewiesen, mit den sacramentalen Worten: cela n'entre pas dans l'idée de notre journal. Da nun solchermaßen von den hiesigen Jour-

Digitized by Google

nalen jedes ſeine beſondre politiſche Farbe und ſeinen beſtimmten Ideenkreis hat, ſo iſt leicht begreiflich, daß jemand, der etwas zu ſagen hätte, was dieſen Ideenkreis überſchritte und auch keine Parteifarbe trüge, durchaus kein Organ für ſeine Mittheilungen finden würde. Ja, ſobald man ſich entfernt von der Discuſſion der Tagesintereſſen, den ſogenannten Actualitäten, ſobald man Ideen zu entwickeln hat, die den banalen Parteifragen fremd ſind, ſobald man etwa nur die Sache der Menſchheit beſprechen wollte, würden die Redacteure der hieſigen Journale einen ſolchen Artikel mit ironiſcher Höflichkeit zurückweiſen; und da man hier nur durch die Journale oder durch ihre annoncirende Vermittlung mit dem Publicum reden kann, ſo iſt die Charte, die jedem Franzoſen die Veröffentlichung ſeiner Gedanken durch den Druck erlaubt, eine bittere Verhöhnung für geniale Denker und Weltbürger, und factiſch exiſtirt für dieſe durchaus keine Preßfreiheit: — cela n'entre pas dans l'idée de notre journal.

Vorſtehende Andeutungen befördern vielleicht das Verſtändniß mancher unbegreiflichen Erſcheinungen, und ich überlaſſe es dem deutſchen Leſer, allerlei nützliche Belehrung daraus zu ſchöpfen. Zunächſt aber

Digitized by Google

mögen ſie zur Aufklärung dienen, weshalb die franzöſiſche Preſſe in Betreff der Juden von Damascus nicht ſo unbedingt ſich zu Gunſten derſelben ausſprach, wie man gewiß in Deutſchland erwartete. Ja, der Berichterſtatter der Leipziger Zeitung und der kleineren norddeutſchen Blätter hat ſich keine directe Unwahrheit zu Schulden kommen laſſen, wenn er frohlockend referirte, daß die franzöſiſche Preſſe bei dieſer Gelegenheit keine ſonderliche Sympathie für Iſrael an den Tag legte. Aber die ehrliche Seele hütete ſich wohlweislich, den Grund dieſer Erſcheinung aufzudecken, der ganz einfach darin beſteht, daß der Präſident des Miniſter-Conſeils, Herr Thiers, von Anfang an für den Grafen Ratti-Menton, den franzöſiſchen Conſul von Damascus, Partei genommen und den Redacteuren aller Blätter, die jetzt unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehen, in dieſer Angelegenheit ſeine Anſicht kundgegeben. Es ſind gewiß viele honnette und ſehr honnette Leute unter dieſen Journaliſten, aber ſie gehorchen jetzt mit militairiſcher Disciplin dem Commando jenes Generaliſſimus der öffentlichen Meinung, in deſſen Vorcabinet ſie ſich jeden Morgen zum Empfang der Ordre du Jour zuſammen befinden und gewiß ohne Lachen

Digitized by Google

ſich einander nicht anſehen können; franzöſiſche Haruspices können ihre Lachmuskeln nicht ſo gut beherrſchen, wie die römiſchen, von denen Cicero ſpricht. In ſeinen Morgenaudienzen verſichert Herr Thiers mit der Miene der höchſten Ueberzeugung, es ſei eine ausgemachte Sache, daß die Juden Chriſtenblut am Paſchafeſte ſöffen, chacun à son goût, alle Zeugenausſagen hätten beſtätigt, daß der Rabbiner von Damascus den Pater Thomas abgeſchlachtet und ſein Blut getrunken, — das Fleiſch ſei wahrſcheinlich von geringern Synagogenbeamten verſchmauſt worden; — da ſähen wir einen traurigen Aberglauben, einen religiöſen Fanatismus, der noch im Oriente herrſchend ſei, während die Juden des Occidentes viel humaner und aufgeklärter geworden und mancher unter ihnen ſich durch Vorurtheilsloſigkeit und einen gebildeten Geſchmack auszeichne, z. B. Herr von Rothſchild, der zwar nicht zur chriſtlichen Kirche aber deſto eifriger zur chriſtlichen Küche übergegangen und den größten Koch der Chriſtenheit, den Liebling Talleyrands, ehemaligen Biſchofs von Autun, in Dienſt genommen. — So ungefähr konnte man den Sohn der Revolution reden hören, zum größten Aerger ſeiner Frau Mutter, die manchmal roth

Digitized by Google

vor Zorn wird, wenn ſie dergleichen von dem ungerathenen Sohne anhören muß, oder wenn ſie gar ſieht, wie derſelbe mit ihren ärgſten Feinden verkehrt, z. B. mit dem Grafen Montalembert, einem Jung-Jeſuiten, der als das thätigſte Werkzeug der ultramontanen Rotte bekannt iſt. Dieſer Anführer der ſogenannten Neokatholiken dirigirt die Zeloten-Zeitung „l'Univers“, ein Blatt, welches mit eben ſoviel Geiſt wie Perfidie geſchrieben wird; auch der Graf beſitzt Geiſt und Talent, iſt jedoch ein ſeltſames Zwitterweſen von adeligem Hochmuth und romantiſcher Bigotterie, und dieſe Miſchung offenbart ſich am naivſten in ſeiner Legende von der heiligen Eliſabeth, einer ungariſchen Prinzeſſin, die er en parenthèse für ſeine Couſine erklärt, und die von ſo ſchrecklich chriſtlicher Demuth geweſen ſein ſoll, daß ſie mit ihrer frommen Zunge den räudigſten Bettlern die Schwären und den Grind leckte, ja daß ſie vor lauter Frömmigkeit ſogar ihren eignen Urin ſoff.

Nach dieſen Andeutungen begreift man jetzt ſehr leicht die illiberale Sprache jener Oppoſitionsblätter, die zu einer andern Zeit Mord und Zeter geſchrien hätten über den im Orient neu angefachten Fanatis-

Digitized by Google

mus, und über den Elenden, der als franzöſiſcher Conſul dort den Namen Frankreichs ſchändet.

Vor einigen Tagen hat Herr Benoit Fould auch in der Deputirtenkammer das Betragen des franzöſiſchen Conſuls von Damascus zur Sprache gebracht. Ich muß alſo zunächſt den Tadel zurücknehmen, der mir in einem meiner jüngſten Berichte gegen jenen Deputirten entſchlüpfte. Ich zweifelte nie an dem Geiſt, an den Verſtandeskräften des Herrn Fould; auch ich halte ihn für eine der größten Capacitäten der franzöſiſchen Kammer; aber ich zweifelte an ſeinem Gemüthe. Wie gern laſſe ich mich beſchämen, wenn ich den Leuten Unrecht gethan habe und ſie durch die That meinen Beſchuldigungen widerſprechen. Die Interpellation des Herrn Fould zeugte von großer Klugheit und Würde. Nur ſehr wenige Blätter haben von ſeiner Rede Auszüge gegeben; die miniſteriellen Blätter haben auch dieſe unterdrückt und die Thiers'ſchen Entgegnungen deſto ausführlicher mitgetheilt. Im Moniteur habe ich ſie ganz geleſen. Der Ausdruck: „la religion à laquelle j'ai l'honneur d'appartenir“, mußte einen Deutſchen ſehr frappiren. Die Antwort des Herrn Thiers war ein Meiſterſtück von Perfidie:

Digitized by Google

durch Ausweichen, durch Verſchweigen deſſen, was er wiſſe, durch ſcheinbar ängſtliche Zurückhaltung, wußte er ſeine Gegner aufs köſtlichſte zu verdächtigen. Hörte man ihn reden, ſo konnte man am Ende wirklich glauben, das Leibgericht der Juden ſei Kapuzinerfleiſch. — Aber nein, großer Geſchichtſchreiber und ſehr kleiner Theolog, im Morgenland eben ſo wenig wie im Abendland erlaubt das alte Teſtament ſeinen Bekennern ſolche ſchmutzige Atzung, der Abſcheu der Juden vor jedem Blutgenuß iſt ihnen ganz eigenthümlich, er ſpricht ſich aus in den erſten Dogmen ihrer Religion, in allen ihren Sanitätsgeſetzen, in ihren Reinigungsceremonien, in ihrer Grundanſchauung vom Reinen und Unreinen, in dieſer tiefſinnig cosmogoniſchen Offenbarung über die materielle Reinheit in der Thierwelt, welche gleichſam eine phyſiſche Ethik bildet und von Paulus, der ſie als eine Fabel verwarf, keineswegs begriffen worden. — Nein, die Nachkömmlinge Iſraels, des reinen auserleſenen Prieſtervolks, ſie eſſen kein Schweinefleiſch, auch keine alte Franziscaner, ſie trinken kein Blut, eben ſo wenig wie ſie ihren eigenen Urin trinken, gleich der heiligen Eliſabeth, Urmuhme des Grafen Montalembert.

Was ſich bei jener Damascener Blutfrage am

betrübſamſten herausſtellte, iſt die Unkenntniß der morgenländiſchen Zuſtände, die wir bei dem jetzigen Präſidenten des Conſeils bemerken, eine brillante Unwiſſenheit, die ihn einſt zu den bedenklichſten Mißgriffen verleiten dürfte, wenn nicht mehr jene kleine ſyriſche Blutfrage, ſondern die weit größere Weltblutfrage, jene fatale, verhängnißvolle Frage, welche wir die orientaliſche nennen, eine Löſung oder Anſtalten zur Löſung erfordern möchte. Das Urtheil des Herrn Thiers iſt gewöhnlich richtig, aber ſeine Prämiſſen ſind oft ganz falſch, ganz aus der Luft gegriffen, Phantasmen, ausgeheckt im fanatiſchen Sonnenbrand der Klöſter des Libanons und ähnlicher Spelunken des Aberglaubens. Die ultramontane Partei liefert ihm ſeine Emiſſaire, und dieſe berichten ihm Wunderdinge über die Macht der römiſch-katholiſchen Chriſten im Oriente, während doch eine Schilderhebung jener miſerablen Lateiner wahrhaftig keinen türkiſchen Hund aus ſeinem fataliſtiſchen Ofenloch locken würde. Herr Thiers meint, daß Frankreich, der traditionelle Glaubensvogt jener Lateiner, einſt durch ſie die Oberhand im Orient gewinnen könne. Da ſind die Engländer viel beſſer unterrichtet; ſie wiſſen, daß dieſe armſeligen Nachzügler des Mittelalters,

Digitized by Google

die in der Civiliſation mehre Jahrhunderte zurückgeblieben, noch viel verſunkener ſind, als ihre Herren, die Türken, und daß vielmehr die Bekenner des griechiſchen Symbols beim Sturz des osmanniſchen Reiches, und noch vorher, den Ausſchlag geben könnten. Das Oberhaupt dieſer griechiſchen Chriſten iſt nicht der arme Schelm, der den Titel Patriarch von Konſtantinopel führt, und deſſen Vorgänger dort ſchmachvoll zwiſchen zwei Hunden aufgehängt worden — nein, ihr Oberhaupt iſt der allmächtige Czar von Rußland, der Kaiſer und Papſt aller Bekenner des allein heiligen, orthodoxen, griechiſchen Glaubens; — er iſt ihr geharniſchter Meſſias, der ſie befreien ſoll vom Joch der Ungläubigen, der Kanonendonnergott, der einſt ſein Siegesbanner aufpflanzen werde auf die Thürme der großen Moſchee von Byzanz — ja, das iſt ihr politiſcher, wie ihr religiöſer Glaube, und ſie träumen eine ruſſiſch-griechiſch-orthodoxe Weltherrſchaft, die von dem Bosporus aus über Europa, Aſien und Afrika ihre Arme ausbreiten werde. — Und was das Schrecklichſte iſt, dieſer Traum iſt keine Seifenblaſe, die ein Windzug vernichtet, es lauert darin eine Möglichkeit, die verſteinernd uns angrinſt, wie das Haupt der Meduſa!

Digitized by Google

Die Worte Napoleons auf Sanct-Helena, daß in baldiger Zukunft die Welt eine amerikaniſche Republik oder eine ruſſiſche Univerſalmonarchie ſein werde, ſind eine ſehr entmuthigende Prophezeiung. Welche Ausſicht! Günſtigen Falls als Republikaner vor monotoner Langeweile ſterben! Arme Enkel!

Ich habe oben erwähnt, wie die Engländer viel beſſer als die Franzoſen über alle orientaliſchen Zuſtände unterrichtet ſind. Mehr als je wimmelt es in der Levante von britiſchen Agenten, die über jeden Beduinen, ja über jedes Kameel, das durch die Wüſte zieht, Erkundigungen einziehen. Wie viel Zechinen Mehemet Ali in der Taſche, wie viel Gedärme dieſer Vicekönig von Aegypten im Bauche hat, man weiß es ganz genau in den Bureaux von Downingſtreet. Hier glaubt man nicht den Mirakelhiſtörchen frommer Schwärmer; hier glaubt man nur an Thatſachen und Zahlen. Aber nicht blos im Orient, auch im Occident hat England ſeine zuverläſſigſten Agenten, und hier begegnen wir nicht ſelten Leuten, die mit ihrer geheimen Miſſion auch die Correſpondenz für Londoner ariſtokratiſche oder miniſterielle Blätter verbinden; letztere ſind darum nicht minder gut unterrichtet. Bei der

Digitized by Google

Schweigſamkeit der Briten erfährt das Publicum ſelten das Gewerbe jener geheimen Berichterſtatter, die ſelbſt den höchſten Staatsbeamten Englands unbekannt bleiben; nur der jedesmalige Miniſter der äußern Angelegenheiten kennt ſie, und überliefert dieſe Kenntniß ſeinem Nachfolger. Der Banquier im Ausland, der einem engliſchen Agenten irgend eine Auszahlung zu machen hat, erfährt nie ſeinen Namen, er erhält nur die Ordre, den Betrag einer angegebenen Summe derjenigen Perſon auszuzahlen, die ſich durch Vorzeigen einer Karte, worauf nur eine Nummer ſteht, legitimiren werde.

Spätere Notiz. (Mai 1854).

Der vorſtehende Bericht iſt von der Redaction der Allgemeinen Zeitung nicht aufgenommen worden, und wir drucken ihn hier nach alten Brouillons, die der Zufall erhalten. Indem aus dieſem Berichte hervorgeht, wie unverdient die Rüge war, welche ein früherer Artikel über den Deputirten Benoit Fould

Digitized by Google

ausſprach, zeigen wir, wie wenig es uns zu jener Zeit einfiel, in jenem Artikel eine Ungerechtigkeit zu begehen. Es kam uns damals ebenfalls nicht in den Sinn, die perſönliche Erſcheinung des erwähnten Deputirten zu verunglimpfen, und zu dieſem Behufe ein Spottwort des Nationals zu citiren. Schwärmeriſche Freunde des Herrn Benoit Fould (und welcher reiche Mann beſäße nicht einen Schwarm von Freunden, die für ihn ſchwärmen!) behaupteten zwar zu jener Zeit, am Schluſſe eines Artikels in der Allgemeinen Zeitung, der meine Chiffer trage und alſo meiner Autorſchaft zugeſchrieben werden müſſe, hätten ſie eine boshafte Citation aus dem National geleſen, welche den Generaladvocaten Hebert und Herrn Benoit Fould betreffe und dahin laute, „daß letzterer der einzige geweſen, der dem Generaladvocaten in der Kammer die Hand gereicht habe und daß er ſelber wie der Discours eines accusateur public ausſähe!“ Wahrlich, einen ſehr ſchwächlichen Begriff von meinem Geiſte und meiner Vernunft hegen jene guten Leute, welche glauben konnten, daß ich einen Angriff auf einen Mann wie B. Fould wagen würde, wenn ich meine Pfeile dem albernen Köcher des Nationals entlehnen müßte! Eine ſolche Annahme war wirk-

Digitized by Google

lich beleidigend für den Verfaſſer der Reiſebilder! Nein, jene Citation, jene Miſère, floß nicht aus meiner Feder, und gar in Bezug auf Herrn Hebert hätte ich mir keine Ungezogenheit damals erlaubt, aus ganz begreiflichen Gründen. Ich wollte nie mit der ſchrecklichen Perſon eines Generaladvocaten, deſſen discretionaire Befugniſſe ſelbſt die des Miniſters übertrafen, etwas zu ſchaffen haben; es giebt Perſonen, die man gar nicht erwähnen muß, wenn man nicht ſpeciell das Metier eines Demagogen treibt und nach dem Ruhm des Eingeſperrtwerden ſchmachtet. Ich ſage dieſes jetzt, wo eine ſolche Erklärung von meinen muthigen und kampfluſtigen Commilitonen nicht mißdeutet werden kann. Zur Zeit wo der Artikel mit der läppiſchen Citation aus dem National erſchien, enthielt ich mich jeder Erläuterung; ich durfte Niemanden das Recht einräumen, mich über einen Artikel zur Rede zu ſtellen, der anonym erſchienen und nur eine Chiffer an der Stirn trug, womit nicht ich, ſondern die Redaction meine Artikel zu bezeichnen pflegte, um adminiſtrativen Bedürfniſſen zu begegnen, um z. B. die Comptabilität zu erleichtern, keineswegs aber um einem verehrungswürdigen Publico, wie eine leicht errathbare Charade,

Digitized by Google

den Namen des Verfaſſers sub rosa zuzuflüſtern. Da nur die Redaction und nicht der eigentliche Verfaſſer für jeden anonymen Artikel verantwortlich bleibt; da die Redaction gezwungen iſt, das Journal ſowohl der tauſendköpfigen Leſerwelt, als auch manchen ganz kopfloſen Behörden gegenüber, zu vertreten; da ſie mit unzähligen Hinderniſſen, materiellen und moraliſchen, täglich zu kämpfen hat: ſo muß ihr wohl die Erlaubniß anheim geſtellt werden, jeden Artikel, den ſie aufnimmt, ihren jedesmaligen Tagesbedürfniſſen anzumodeln, nach Gutdünken durch Ausmerzen, Ausſcheiden, Hinzufügen und Umänderungen jeder Art den Artikel druckbar zu machen, und gehe auch dabei die gute Geſinnung und der noch beſſere Stil des Verfaſſers ſehr bedenklich in die Krümpe. Ein in jeder Hinſicht politiſcher Schriftſteller muß der Sache wegen, die er verficht, der rohen Nothwendigkeit, manche bittere Zugeſtändniſſe machen. Es giebt obſcure Winkelblätter genug, worin wir unſer ganzes Herz mit allen ſeinen Zornbränden ausſchütten könnten — aber ſie haben nur ein ſehr dürftiges und einflußloſes Publicum, und es wäre eben ſo gut, als wenn wir in der Bierſtube oder im Kaffeehauſe vor den reſpectiven

Digitized by Google

Stammgäſten ſchwadronirten, gleich andern großen Patrioten. Wir handeln weit klüger, wenn wir unſre Gluth mäßigen, und mit nüchternen Worten, wo nicht gar unter einer Maske, in einer Zeitung uns aussprechen, die mit Recht eine Allgemeine Weltzeitung genannt wird, und vielen hunderttauſend Leſern in allen Landen belehrſam zu Händen kommt. Selbſt in ſeiner troſtloſen Verſtümmlung kann hier das Wort gedeihlich wirken; die nothdürftigſte Andeutung wird zuweilen zu erſprießlicher Saat in unbekanntem Boden. Beſeelte mich nicht dieſer Gedanke, ſo hätte ich mir wahrlich nie die Selbſttortur angethan, für die Allgemeine Zeitung zu ſchreiben. Da ich von dem Treuſinn und der Redlichkeit jenes innigſt geliebten Jugendfreundes und Waffenbruders, der die Redaction der Zeitung leitet, zu jeder Zeit unbedingt überzeugt war, ſo konnte ich mir auch wohl manche erſchreckliche Nachqual der Umarbeitung und Verballhornung meiner Artikel gefallen laſſen; — ſah ich doch immer die ehrlichen Augen des Freundes, welcher dem Verwundeten zu ſagen ſchien: liege ich denn etwa auf Roſen? Dieſer wackere Kämpe der deutſchen Preſſe, der ſchon als Jüngling für ſeine liberalen Ueberzeugungen Noth

Digitized by Google

und Kerker erduldet hat, er, der für die Verbreitung von gemeinnützlichem Wissen, dem besten Emancipationsmittel, und überhaupt für das politische Heil seiner Mitbürger so viel gethan, viel mehr gethan, als Tausende von bramarbasirenden Maulhelden — er ward von diesen als servil verschrien, und die „Augsburger Hure“ war der Schmähname, womit der Pöbel der Radicalen die Allgemeine Zeitung immer titulirte. —

Doch ich gerathe hier in eine Strömung, die mich zu weit führen könnte. Ich begnüge mich damit, hier flüchtig angedeutet zu haben, von welcher Art die Unfreiheit war, die ich höherer vaterländischer Rücksichten wegen ertrug, wenn ich für die Allgemeine Zeitung schrieb. In dieser Beziehung begegnete ich mancher Mißdeutung, selbst in Sphären, wo Intelligenz zu herrschen pflegte. Eine solche war z. B. die oben bezeichnete Citation aus dem National, die man mir fälschlich zuschrieb. Da ich nicht gern unschuldig leide, so gerieth ich am Ende auf den unseligen Gedanken, das Majestätsverbrechen, dessen man mich beschuldigte, einmal wirklich zu begehen, und bei Gelegenheit der Wahlen zu Tarbes mußte der Deputirte der Hautes-Pyrénées meinen Unmuth entgelten. Da ich jedes

Digitized by Google

Unrecht am Ende ſelbſt eingeſtehe, ſo will ich zu meiner eigenen Beſchämung hier erwähnen, daß der Mann, dem ich jede Capacität abſprach, ſich bald darauf als ein Staatsmann von höchſter Bedeutung auszeichnete. Ich freute mich darüber.

Digitized by Google

XII.

Paris, 12. Juni 1840.

Der Ritter Spontini bombardirt in diesem Augenblick die armen Pariser mit Briefen, um zu jedem Preis das Publicum an seine verschollene Person zu erinnern. Es liegt in diesem Augenblick ein Circular vor mir, das er an alle Zeitungsredactoren schickt, und das keiner drucken will aus Pietät für den gesunden Menschenverstand und Spontini's alten Namen. Das Lächerliche grenzt hier ans Sublime. Diese peinliche Schwäche, die sich im barockesten Stil ausspricht oder vielmehr ausärgert, ist eben so merkwürdig für den Arzt wie für den Sprachforscher. Ersterer gewahrt hier das traurige Phänomen einer Eitelkeit, die im Gemüth immer wüthender auflodert, je mehr die edlern Geisteskräfte darin erlöschen; der andere aber, der Sprachforscher, sieht, welch ein ergötzlicher Jar-

914900

gen entſteht, wenn ein ſtarrer Italiener, der in Frankreich nothdürftig etwas Franzöſiſch gelernt hat, dieſes ſogenannte Italiener-Franzöſiſch während eines fünfundzwanzigjährigen Aufenthalts in Berlin ausbildete, ſo daß das alte Kauderwälſch mit ſarmatiſchen Barbarismen gar wunderlich geſpickt ward. Das Circular iſt vom Februar datirt, ward aber neuerdings wieder hergeſchickt, weil Signor Spontini hört, daß man hier ſein berühmtes Werk wieder aufführen wolle, welches nichts als eine Falle ſei — eine Falle, die er benutzen will, um hierher berufen zu werden. Nachdem er nämlich gegen ſeine Feinde pathetiſch declamirt hat, ſetzt er hinzu: Et voilà justement le nouveau piége que je crois avoir deviné, et ce qui me fait un inférieux devoir de m'opposer, me trouvant absent, à la remise en scène de mes opéras sur le théâtre de l'académie royale de musique, à moins que je ne sois officiellement engagé moi-même par l'administration, sous la garantie du Ministère de l'Intérieur, à me rendre à Paris, pour aider de mes conseils créateurs les artistes (la tradition de mes opéras étant perdue) pour assister aux répétitions et contribuer au

Digitized by Google

succès de la Vestale, puisque c'est d'elle qu'il s'agit. Das iſt noch die einzige Stelle in dieſen Spontiniſchen Sümpfen, wo feſter Boden; die Pfiffigkeit ſtreckt hier ihre länglichten Ohren hervor. Der Mann will durchaus Berlin verlaſſen, wo er es nicht mehr aushalten kann, ſeitdem die Meyerbeer'ſchen Opern dort gegeben werden, und vor einem Jahr kam er auf einige Wochen hierher und lief von Morgen bis Mitternacht zu allen Perſonen von Einfluß, um ſeine Berufung nach Paris zu betreiben. Da die meiſten Leute hier ihn für längſt verſtorben hielten, ſo erſchraken ſie nicht wenig ob ſeiner plötzlichen geiſterhaften Erſcheinung. Die ränkevolle Behendigkeit dieſer todten Gebeine hatte in der That etwas Unheimliches. Hr. Duponchel, der Director der großen Oper, ließ ihn gar nicht vor ſich und rief mit Entſetzen: „Dieſe intriguante Mumie mag mir vom Leibe bleiben; ich habe bereits genug von den Intriguen der Lebenden zu erdulden!“ Und doch hatte Hr. Moritz Schleſinger, Verleger der Meyerbeer'ſchen Opern — denn durch dieſe gute, ehrliche Seele ließ der Ritter ſeinen Beſuch bei Hrn. Duponchel voraus ankündigen — alle ſeine glaubwürdige Beredtſamkeit aufgeboten, um ſeinen Empfohlenen

Digitized by Google

im beſten Lichte darzuſtellen. In der Wahl dieſer empfehlenden Mittelsperſon bekundete Herr Spontini ſeinen ganzen Scharfſinn. Er zeigte ihn auch bei andern Gelegenheiten; z. B. wenn er über Jemand raiſonnirte, ſo geſchah es gewöhnlich bei deſſen intimſten Freunden. Den franzöſiſchen Schriftſtellern erzählte er, daß er in Berlin einen deutſchen Schriftſteller feſtſetzen laſſen, der gegen ihn geſchrieben. Bei den franzöſiſchen Sängerinnen beklagte er ſich über deutſche Sängerinnen, die ſich nicht bei der Berliner Oper engagiren wollten, wenn man ihnen nicht contractlich zugeſtand, daß ſie in keiner Spontiniſchen Oper zu ſingen brauchten!

Aber er will durchaus hierher; er kann es nicht mehr aushalten in Berlin, wohin er, wie er behauptet, durch den Haß ſeiner Feinde verbannt worden, und wo man ihm dennoch keine Ruhe laſſe. Dieſer Tage ſchrieb er an die Redaction der France musicale: ſeine Feinde begnügten ſich nicht, daß ſie ihn über den Rhein getrieben, über die Weſer, über die Elbe; ſie möchten ihn noch weiter verjagen, über die Weichſel, über den Niemen! Er findet große Aehnlichkeit zwiſchen ſeinem Schickſal und dem Napoleon'ſchen. Er

Digitized by Google

dünkt ſich ein Genie, wogegen ſich alle muſikaliſchen Mächte verſchworen. Berlin iſt ſein Sanct Helena und Rellſtab ſein Hudſon Lowe. Jetzt aber müſſe man ſeine Gebeine nach Paris zurückkommen laſſen und im Invalidenhauſe der Tonkunſt, in der Académie royale de Musique, feierlich beiſetzen. —

Das Alpha und Omega aller Spontiniſchen Beklagniſſe iſt Meyerbeer. Als mir hier in Paris der Ritter die Ehre ſeines Beſuches ſchenkte, war er unerſchöpflich an Geſchichten, die geſchwollen von Gift und Galle. Er kann die Thatſache nicht abläugnen, daß der König von Preußen unſern großen Giacomo mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und darauf bedacht iſt, denſelben mit hohen Aemtern und Würden zu betrauen, aber er weiß dieſer königlichen Huld die ſchnödeſten Motive anzudichten. Am Ende glaubt er ſelbſt ſeine eignen Erfindungen, und mit einer Miene der tiefſten Ueberzeugung verſicherte er mir: als er einſt bei Sr. Majeſtät dem König geſpeiſt, habe Allerhöchſt derſelbe nach der Tafel mit heiterer Offenherzigkeit geſtanden, daß er den Meyerbeer um jeden Preis an Berlin feſſeln wolle, damit dieſer Millionair ſein Vermögen nicht im Auslande verzehre. Da die Muſik,

Digitized by Google

die Sucht, als Operncomponiſt zu glänzen, eine bekannte Schwäche des reichen Mannes ſei, ſuche er, der König, dieſe ſchwache Seite zu benutzen, um den Ehrgeizigen durch Auszeichnungen zu ködern. — Es iſt traurig, ſoll der König hinzugeſetzt haben, daß ein vaterländiſches Talent, das ein ſo großes, faſt genialeſ Vermögen beſitzt, in Italien und Paris ſeine guten preußiſchen harten Thaler vergeuden mußte, um als Componiſt gefeiert zu werden — „was man für Geld haben kann, iſt auch bei uns in Berlin zu haben, auch in unſern Treibhäuſern wachſen Lorbeerbäume für den Narren, der ſie bezahlen will, auch unſre Journaliſten ſind geiſtreich und lieben ein gutes Frühſtück oder gar ein gutes Mittageſſen, auch unſre Eckenſteher und ſaure-Gurkenhändler haben zum Beifallklatſchen eben ſo derbe Hände wie die Pariſer Claque — ja wenn unſre Tagediebe, ſtatt in der Tabagie, ihre Abende im Opernhauſe zubrächten, um die Hugenotten zu applaudiren, würde auch ihre Ausbildung dadurch gewinnen — die niedern Claſſen müſſen ſittlich und äſthetiſch gehoben werden, und die Hauptſache iſt, daß Geld unter die Leute komme, zumal in der Hauptſtadt. —“ Solcherweiſe, verſicherte

Spontini, habe ſich Se. Majeſtät geäußert, um ſich gleichſam zu entſchuldigen, daß er ihn, den Verfaſſer der Veſtalin, dem Meyerbeer ſacrificire. Als ich bemerkte, daß es im Grunde ſehr löblich ſei, wenn ein Fürſt ein ſolches Opfer bringe, um den Wohlſtand ſeiner Hauptſtadt zu fördern — da fiel mir Spontini in die Rede: O, Sie irren ſich, der König von Preußen protegirt die ſchlechte Muſik nicht aus ſtaatsökonomiſchen Gründen, ſondern vielmehr weil er die Tonkunſt haßt, und wohl weiß, daß ſie zu Grunde gehen muß durch Beiſpiel und Leitung eines Mannes, der ohne Sinn für Wahrheit und Adel nur der rohen Menge ſchmeicheln will.

Ich konnte nicht umhin, dem hämiſchen Italiener offen zu geſtehen, daß es nicht klug von ihm ſei, dem Nebenbuhler alles Verdienſt abzuſprechen. — Nebenbuhler! rief der Wüthende, und wechſelte zehnmal die Farbe, bis endlich die gelbe wieder die Oberhand behielt — dann aber ſich faſſend, frug er mit höhniſchem Zähnefletſchen: Wiſſen Sie ganz gewiß, daß Meyerbeer wirklich der Componiſt der Muſik iſt, die unter ſeinem Namen aufgeführt wird? Ich ſtutzte nicht wenig ob dieſer Tollhausfrage, und mit Erſtaunen hörte

Digitized by Google

ich, Meyerbeer habe in Italien einigen armen Muſikern ihre Compoſitionen abgekauft, und daraus Opern verfertigt, die aber durchgefallen ſeien, weil der Quark, den man ihm geliefert, gar zu miſerabel war. Später habe er von einem talentvollen Abbate zu Venedig etwas beſſeres erſtanden, welches er dem Crociato einverleibte. Er beſitze auch Weber's hinterlaſſene Manuſcripte, die er der Wittwe abgeſchwatzt, und woraus er gewiß ſpäter ſchöpfen werde. Robert le Diable und die Hugenotten ſeien größtentheils die Production eines Franzoſen, welcher Gouin heiße und herzlich gern unter Meyerbeer's Namen ſeine Opern zur Aufführung bringe, um nicht ſein Amt eines Chef de Bureau an der Poſt einzubüßen, da ſeine Vorgeſetzten gewiß ſeinem adminiſtrativen Eifer mißtrauen würden, wenn ſie wüßten, daß er ein träumeriſcher Componiſt; die Philiſter halten praktiſche Functionen für unvereinbar mit artiſtiſcher Begabniß, und der Poſtbeamte Gouin iſt klug genug, ſeine Autorſchaft zu verſchweigen und allen Weltruhm ſeinem ehrgeizigen Freund Meyerbeer zu überlaſſen. Daher die innige Verbindung beider Männer, deren Intereſſen ſich eben ſo innig ergänzen. Aber ein Vater bleibt immer Vater, und dem Freund

Digitized by Google

Gouin liegt das Schickſal ſeiner Geiſteskinder beſtändig am Herzen; die Details der Aufführung und des Erfolgs von Robert le Diable und den Hugenotten nehmen ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch, er wohnt jeder Probe bei, er unterhandelt beſtändig mit dem Operndirector, mit den Sängern, den Tänzern, dem Chef de Claque, den Journaliſten; er läuft mit ſeinen Thranſtiefeln ohne Lederſtrippen von Morgens bis Abends nach allen Zeitungsredactionen, um irgend ein Reclam zu Gunſten der ſogenannten Meyerbeer'ſchen Opern anzubringen, und ſeine Unermüdlichkeit ſoll Jeden in Erſtaunen ſetzen.

Als mir Spontini dieſe Hypotheſe mittheilte, geſtand ich, daß ſie nicht aller Wahrſcheinlichkeit ermangle, und daß, obgleich das vierſchrötige Aeußere, das ziegelrothe Geſicht, die kurze Stirn, das ſchmierig ſchwarze Haar des erwähnten Herrn Gouin vielmehr an einen Ochſenzüchter oder Viehmäſter, als an einen Tonkünſtler erinnere, dennoch in ſeinem Benehmen manches vorkomme, das ihn in den Verdacht bringe, der Autor der Meyerbeer'ſchen Opern zu ſein. Es paſſirt ihm manchmal, daß er Robert le Diable oder die Hugenotten „unſere Oper“ nennt. Es entſchlüpfen ihm

Digitized by Google

Redensarten wie: „wir haben heute eine Repetition“ — „wir müſſen eine Arie abkürzen“. Auch iſt es ſonderbar, bei keiner Vorſtellung jener Opern fehlt Herr Gouin, und wird eine Bravourarie applaudirt, vergißt er ſich ganz, und verbeugt ſich nach allen Seiten, als wolle er dem Publico danken. Ich geſtand dieſes alles dem grimmigen Italiener, aber dennoch fügte ich hinzu, trotzdem daß ich mit eigenen Augen dergleichen bemerkt, halte ich Herrn Gouin nicht für den Autor der Meyerbeer'ſchen Opern; ich kann nicht glauben, daß Herr Gouin die Hugenotten und Robert le Diable geſchrieben habe; iſt es aber doch der Fall, ſo muß gewiß die Künſtlereitelkeit am Ende die Oberhand gewinnen, und Herr Gouin wird öffentlich die Autorſchaft jener Opern für ſich vindiciren.

Nein, erwiederte der Italiener mit einem unheimlichen Blick, der ſtechend wie ein blankes Stilet, dieſer Gouin kennt zu gut ſeinen Meyerbeer, als daß er nicht wüßte, welche Mittel ſeinem ſchrecklichen Freunde zu Gebote ſtehen, um jemand zu beſeitigen, der ihm gefährlich iſt. Er wäre capabel, unter dem Vorwande, ſein armer Gouin ſei verrückt geworden, denſelben auf ewig in Charenton einſperren zu laſſen, und der

Digitized by Google

arme Schelm dürfte noch froh ſein, mit dem Leben davon zu kommen. Alle, die jenem Ehrgeizling hindernd im Wege ſtehen, müſſen weichen. Wo iſt Weber? wo Bellini? Hum! Hum!

Dieſes hum! hum! war trotz aller unverſchämten Bosheit ſo drollig, daß ich nicht ohne Lachen die Bemerkung machte: Aber Sie Maeſtro, Sie ſind noch nicht aus dem Wege geräumt, auch nicht Donizetti, oder Mendelsſohn, oder Roſſini, oder Halevy. — Hum! Hum! war die Antwort, Hum! Hum! Halevy genirt ſeinen Confrater nicht, und dieſer würde ihn ſogar dafür bezahlen, daß er nur exiſtire, als ungefährlicher Scheinrival, und von Roſſini weiß er, durch ſeine Späher, daß derſelbe keine Note mehr componirt — auch hat Roſſini's Magen ſchon genug gelitten, und er berührt kein Piano, um nicht Meyerbeer's Argwohn zu erregen. Hum! Hum! Aber gottlob! nur unſere Leiber können getödtet werden, nicht unſere Geiſteswerke; dieſe werden in ewiger Friſche fortblühen, während mit dem Tode jenes Cartouche der Muſik auch ſeine Unſterblichkeit ein Ende nimmt, und ſeine Opern ihm folgen ins ſtumme Reich der Vergeſſenheit!

Nur mit Mühe zügelte ich meinen Unwillen, als

Digitized by Google

ich hörte, mit welcher frechen Geringschätzung der welsche Neidhardt von dem großen hochgefeierten Meister sprach, welcher der Stolz Deutschlands und die Wonne des Morgenlandes ist, und gewiß als der wahre Schöpfer von Robert le Diable und den Hugenotten betrachtet und bewundert werden muß! Nein, so etwas Herrliches hat kein Gouin componirt! Bei aller Verehrung für den hohen Genius, wollen freilich zuweilen bedenkliche Zweifel in mir aufsteigen in Betreff der Unsterblichkeit dieser Meisterwerke nach dem Ableben des Meisters, aber in meiner Unterredung mit Spontini gab ich mir doch die Miene, als sei ich überzeugt von ihrer Fortdauer nach dem Tode, und um den boshaften Italiener zu ärgern, machte ich ihm im Vertrauen eine Mittheilung, woraus er ersehen konnte, wie weitsichtig Meyerbeer für das Gedeihen seiner Geisteskinder bis über das Grab hinaus gesorgt hat. Diese Fürsorge, sagte ich, ist ein psychologischer Beweis, daß nicht Herr Gouin, sondern der große Giacomo der wirkliche Vater sei. Derselbe hat nämlich in seinem Testament zu Gunsten seiner musikalischen Geisteskinder gleichsam ein Fideicommis gestiftet, indem er jedem ein Capital vermachte, dessen Zinsen

Digitized by Google

dazu beſtimmt ſind, die Zukunft der armen Waiſen zu ſichern, ſo daß auch nach dem Hinſcheiden des Herrn Vaters die gehörige Popularitätsausgaben, der eventuelle Aufwand von Flitterſtaat, Claque, Zeitungslob u. ſ. w., beſtritten werden können. Selbſt für das noch ungeborne Prophetchen ſoll der zärtliche Erzeuger die Summe von 150,000 Thaler Preuß. Court. ausgeſetzt haben. Wahrlich, noch nie iſt ein Prophet mit einem ſo großen Vermögen zur Welt gekommen; der Zimmermannsſohn von Bethlehem und der Kameeltreiber von Mekka waren nicht ſo begütert. Robert le Diable und die Hugenotten ſollen minder reichlich dotirt ſein; ſie können vielleicht auch einige Zeit vom eigenen Fette zehren, ſo lange für Decorationspracht und üppige Balletbeine geſorgt iſt; ſpäter werden ſie Zulage bedürfen. Für den Crociato dürfte die Dotation nicht ſo glänzend ausfallen; mit Recht zeigt ſich hier der Vater ein Bischen knickerig, und er klagt, der lockere Fant habe ihm einſt in Italien zu viel gekoſtet; er ſei ein Verſchwender. Deſto großmüthiger bedenkt Meyerbeer ſeine unglückliche, durchgefallene Tochter Emma de Rosburgo; ſie ſoll jährlich in der Preſſe wieder aufgeboten werden, ſie ſoll eine neue Aus-

Digitized by Google

ſtattung bekommen, und erſcheint in einer Prachtausgabe von Satin-Velin; für verkrüppelte Wechſelbälge ſchlägt immer am treueſten das liebende Herz der Eltern. Solcherweiſe ſind alle Meyerbeer'ſchen Geiſteskinder gut verſorgt, ihre Zukunft iſt veraſſecurirt für alle Zeiten. —

Der Haß verblendet ſelbſt die Klügſten, und es iſt kein Wunder, daß ein leidenſchaftlicher Narr wie Spontini, meine Worte nicht ganz bezweifelte. — Er rief aus: O! er iſt alles fähig! Unglückliche Zeit! Unglückliche Welt!

Ich ſchließe hier, da ich ohnehin heute ſehr tragiſch geſtimmt bin und trübe Todesgedanken über meinen Geiſt ihre Schatten werfen. Heute hat man meinen armen Sakoski begraben, den berühmten Lederkünſtler — denn die Benennung Schuſter iſt zu gering für einen Sakoski. Alle marchands bottiers und fabricants de chaussures von Paris folgten ſeiner Leiche. Er ward acht und achtzig Jahre alt, und ſtarb an einer Indigeſtion. Er lebte weiſe und glücklich. Wenig bekümmerte er ſich um die Köpfe, aber deſto mehr um die Füße ſeiner Zeitgenoſſen. Möge die Erde dich eben ſo wenig drücken, wie mich deine Stiefel!

Digitized by Google

XIII.

Paris, 3. Juli 1840.

Für einige Zeit haben wir Ruhe, wenigſtens vor den Deputirten und Fortepianoſpielern, den zwei ſchrecklichen Landplagen, wovon wir den ganzen Winter bis tief ins Frühjahr ſo viel erdulden müſſen. Das Palais Bourbon und die Salons der H. H. Erard und Herz ſind mit dreifachen Schlöſſern verriegelt. Gottlob, die politiſchen und muſikaliſchen Virtuoſen ſchweigen! Die Paar Greiſe, die im Luxembourg ſitzen, murmeln immer leiſer, oder nicken ſchlaftrunken ihre Einwilligung zu den Beſchlüſſen der jüngern Kammer. Ein paarmal vor einigen Wochen machten die alten Herren eine verneinende Kopfbewegung, die man als bedrohlich für das Miniſterium auslegte; aber ſie meinten es nicht ſo ernſthaft. Herr Thiers hat nichts weniger als einen bedeutenden Widerſpruch von Seiten der

Digitized by Google

Pairskammer zu erwarten. Auf dieſe kann er noch ſicherer zählen, als auf ſeine Schildhalter in der Deputirtenkammer, obgleich er auch letztere mit gar ſtarken Banden und Bändchen, mit rhetoriſchen Blumenketten und vollwichtigen Goldketten, an ſeine Perſon gefeſſelt hat!

Der große Kampf dürfte jedoch nächſten Winter hervorbrechen, nämlich wenn Herr Guizot, der ſeinen Geſandtſchaftspoſten aufgeben wird, von London zurückkehrt und ſeine Oppoſition gegen Herrn Thiers aufs neue eröffnet. Dieſe beiden Nebenbuhler haben ſchon frühe begriffen, daß ſie zwar einen kurzen Waffenſtillſtand ſchließen, aber nimmermehr ihren Zweikampf ganz aufgeben können. Mit dem Ende deſſelben findet vielleicht auch das ganze parlamentariſche Gouvernement in Frankreich ſeinen Abſchluß.

Herr Guizot beging einen großen Fehler, als er an der Coalition Theil nahm. Er hat ſpäter ſelber eingeſtanden, daß es ein Fehler geweſen, und gewiſſermaßen um ſich zu rehabilitiren, ging er nach London: er wollte das Vertrauen der auswärtigen Mächte, das er in ſeiner Stellung als Oppoſitionsmann eingebüßt hatte, in ſeiner diplomatiſchen Laufbahn wiedergewin-

Digitized by Google

nen; denn er rechnet darauf, daß am Ende, bei der Wahl eines Conſeilpräſidenten in Frankreich, wieder der fremdländiſche Einfluß obſiegen werde. Vielleicht rechnet er zugleich auf einige einheimiſche Sympathien, deren Herr Thiers allmählig verluſtig gehen würde, und die ihm, dem geliebten Guizot, zufloſſen. Böſe Zungen verſichern mir, die Doctrinaire bildeten ſich ein, man liebe ſie ſchon jetzt. So weit geht die Selbſtverblendung ſelbſt bei den geſcheiteſten Leuten! Nein, Herr Guizot, wir ſind noch nicht dahin gekommen, Sie zu lieben; aber wir haben auch noch nicht aufgehört, Sie zu verehren. Trotz all unſrer Liebhaberei für den beweglich brillanten Nebenbuhler haben wir dem ſchweren, trüben Guizot nie unſre Anerkenntniß verſagt; es iſt etwas Sicheres, Haltbares, Gründliches in dieſem Manne, und ich glaube, die Intereſſen der Menſchheit liegen ihm am Herzen.

Von Napoleon iſt in dieſem Augenblick keine Rede mehr; hier denkt niemand mehr an ſeine Aſche, und das iſt eben ſehr bedenklich. Denn die Begeiſterung, die durch das beſtändige Geträtſche am Ende in eine ſehr beſcheidene Wärme übergegangen war, wird nach fünf Monden, wenn der kaiſerliche Leichenzug anlangt,

Digitized by Google

mit erneueten Bränden aufflammen. Werden alsdann die emporsprühenden Funken großen Schaden anstiften? Es hängt Alles von der Witterung ab. Vielleicht, wenn die Winterkälte frühe eintritt und viel Schnee fällt, wird der Todte sehr kühl begraben.

Digitized by Google

XIV.

Paris, den 25. Juli 1840.

Auf den hieſigen Boulevards-Theatern wird jetzt die Geſchichte Bürger's, des deutſchen Poeten, tragirt; da ſehen wir, wie er, die Leonore dichtend, im Mondſchein ſitzt und ſingt: hurrah! les morts vont vite — mon amour, crains-tu les morts? Das iſt wahrhaftig ein guter Refrain, und wir wollen ihn unſerm heutigen Berichte voranſtellen, und zwar in nächſter Beziehung auf das franzöſiſche Miniſterium. — Aus der Ferne ſchreitet die Leiche des Rieſen von Sanct-Helena immer bedrohlich näher, und in einigen Tagen öffnen ſich auch die Gräber hier in Paris und die unzufriedenen Gebeine der Juliushelden ſteigen hervor und wandern nach dem Baſtillenplatz, der furchtbaren

Digitized by Google

Stätte, wo die Geſpenſter von Anno 89 noch immer ſpuken . . . Les morts vont vite — mon amour, crains-tu les morts?

In der That, wir ſind ſehr beängſtigt wegen der bevorſtehenden Juliustage, die dieſes Jahr ganz beſonders pomphaft, aber, wie man glaubt, zum letztenmal gefeiert werden; nicht alle Jahr kann ſich die Regierung ſolche Schreckenslaſt aufbürden. Die Aufregung wird dieſer Tage größer ſein, je wahlverwandter die Töne ſind, die aus Spanien herüber klingen, und je greller die Details des Barceloner Aufſtandes, wo ſogenannte Elende bis zur gröbſten Beleidigung der Majeſtät ſich vergaßen.

Während im Weſten der Succeſſionskrieg beendigt und der eigentliche Revolutionskrieg beginnt, verwickeln ſich die Angelegenheiten des Orients in einen unauflöslichen Knäuel. Die Revolte in Syrien ſetzt das franzöſiſche Miniſterium in die größte Verlegenheit. Auf der einen Seite will es mit all ſeinem Einfluß die Macht des Paſcha von Aegypten unterſtützen, auf der andern Seite darf es die Maroniten, die Chriſten auf dem Berg Libanon, welche die Fahne der Empörung aufpflanzten, nicht ganz desavouiren; — denn

Digitized by Google

dieſe Fahne iſt ja die franzöſiſche Tricolore; die Rebellen wollen ſich durch letztere als Angehörige Frankreichs bekunden, und ſie glauben, daß dieſes nur ſcheinbar den Mehemet Ali unterſtütze, im Geheimen aber die ſyriſchen Chriſten gegen die ägyptiſche Herrſchaft aufwiegle. In wie weit ſind ſie zu ſolcher Annahme berechtigt? Haben wirklich, wie man behauptet, einige Lenker der katholiſchen Partei, ohne Vorwiſſen der franzöſiſchen Regierung, ein Schilderheben der Maroniten gegen den Paſcha angezettelt, in der Hoffnung, bei der Schwäche der Türken ließe ſich jetzt nach Vertreibung der Aegyptier in Syrien ein chriſtliches Reich begründen? Dieſer eben ſo unzeitige, wie fromme Verſuch wird dort viel Unglück ſtiften. Mehemet Ali war über den Ausbruch der ſyriſchen Revolte ſo entrüſtet, daß er wie ein wildes Thier raſ'te und nichts Geringeres im Sinne hatte, als die Ausrottung aller Chriſten auf dem Berg Libanon. Nur die Vorſtellungen des öſterreichiſchen Generalconſuls konnten ihn von dieſem unmenſchlichen Vorhaben abbringen, und dieſem hochherzigen Manne verdanken viele Tauſende von Chriſten ihr Leben, während ihm der Paſcha noch mehr zu verdanken hat: er rettete nämlich ſeinen Namen vor

Digitized by Google

ewiger Schande. Mehemet Ali iſt nicht unempfindlich für das Anſehen, das er bei der civiliſirten Welt genießt, und Herr von Laurin entwaffnete ſeinen Zorn ganz beſonders durch eine Schilderung der Antipathien, die er, durch die Ermordung der Maroniten, in ganz Europa auf ſich lüde, zum höchſten Schaden ſeiner Macht und ſeines Ruhmes.

Das alte Syſtem der Völkervertilgung wird ſolchermaßen, durch europäiſchen Einfluß, im Orient allmählich verdrängt. Auch die Exiſtenzrechte des Individuums gelangen dort zu höherer Anerkennung, und namentlich werden die Grauſamkeiten der Tortur einem mildern Criminalverfahren weichen. Es iſt die Blutgeſchichte von Damascus, welche dieſes letztere Reſultat hervorbringen wird, und in dieſer Beziehung dürfte die Reiſe des Herrn Cremieux nach Alexandria als eine wichtige Begebenheit eingezeichnet werden in die Annalen der Humanität. Dieſer berühmte Rechtsgelehrte, der zu den gefeiertſten Männern Frankreichs gehört und den ich in dieſen Blättern bereits beſprach, hat ſchon ſeine wahrhaft fromme Wallfahrt angetreten, begleitet von ſeiner Gattin, die alle Gefahren, womit man ihren Mann bedrohte, theilen wollte. Mögen

Digitized by Google

dieſe Gefahren, die ihn vielleicht nur abſchrecken ſollten von ſeinem edlen Beginnen, eben ſo klein ſein wie die Leute, die ſie bereiten! In der That, dieſer Advocat der Juden plaidirt zugleich die Sache der ganzen Menſchheit. Um nichts geringeres handelt es ſich, als auch im Orient das europäiſche Verfahren beim Criminalproceß einzuführen. Der Proceß gegen die Damascener Juden begann mit der Folter; er kam nicht zu Ende, weil ein öſterreichiſcher Unterthan inculpirt war und der öſterreichiſche Conſul gegen das Torquiren deſſelben einſchritt. Jetzt ſoll nun der Proceß aufs neue inſtruirt werden, und zwar ohne obligate Folter, ohne jene Torturinſtrumente, die den Beklagten die unſinnigſten Ausſagen abmarterten und die Zeugen einſchüchterten. Der franzöſiſche Oberconſul in Alexandria ſetzt Himmel und Erde in Bewegung, um dieſe erneuete Inſtruction des Proceſſes zu hintertreiben; denn das Betragen des franzöſiſchen Conſuls von Damascus könnte bei dieſer Gelegenheit ſehr ſtark beleuchtet werden, und die Schande ſeines Repräſentanten dürfte das Anſehen Frankreichs in Syrien erſchüttern. Und Frankreich hat mit dieſem Lande weit ausgreifende Plane, die noch von den Kreuzzügen datiren, die nicht einmal von

Digitized by Google

der Revolution aufgegeben worden, die ſpäter Napoleon ins Auge faßte, und woran ſelbſt Herr Thiers denkt. Die ſyriſchen Chriſten erwarten ihre Befreiung von den Franzoſen, und dieſe, ſo freigeiſtig ſie auch zu Hauſe ſein mögen, gelten dennoch gern als fromme Schützer des katholiſchen Glaubens im Orient und ſchmeicheln dort der Zeloſis der Mönche. So erklären wir es uns, weshalb nicht blos Herr Cochelet in Alexandria, ſondern ſogar unſer Conſeilpräſident, der Sohn der Revolution in Paris, den Conſul von Damascus in Schutz nehmen. — Es handelt ſich jetzt wahrlich nicht um die hohe Tugend eines Ratti-Menton oder um die Schlechtigkeit der Damascener Juden — es giebt vielleicht zwiſchen beiden keinen großen Unterſchied, und wie jener für unſern Haß, ſo dürften letztere für unſre Vorliebe zu gering ſein — aber es handelt ſich darum: die Abſchaffung der Tortur durch ein eclatantes Beiſpiel im Orient zu ſanctioniren. — Die Conſuln der europäiſchen Großmächte, namentlich Oeſterreichs und Englands, haben daher auf eine erneuerte Inſtruction des Proceſſes der Damascener Juden ohne Zulaſſung der Tortur beim Paſcha von Aegypten angetragen, und es mag ihnen vielleicht nebenher einige

Digitized by Google

Schadenfreude gewähren, daß eben Herr Cochelet, der französische Consul, der Repräsentant der Revolution und ihres Sohnes, sich jener erneuten Instruction widersetzt und für die Tortur Partei nimmt.

Digitized by Google

XV.

Paris, 27. Juli 1840.

Hier überſtürzen ſich die Hiobspoſten; aber die letzte, die ſchlimmſte, die Convention zwiſchen England, Rußland, Oeſterreich und Preußen gegen den Paſcha von Aegypten, erregte weit mehr jauchzende Kampfluſt als Beſtürzung, ſowohl bei der Regierung als bei dem Volke. Der geſtrige Conſtitutionel, welcher ohne Umſchweife geſtand, daß Frankreich ganz ſchnöde getäuſcht und beleidigt ſei, beleidigt bis zur Vorausſetzung einer feigen Unterwürfigkeit — dieſe miniſterielle Anzeige des in London ausgebrüteten Verraths wirkte hier wie ein Trompetenſtoß, man glaubte den großen Zornſchrei des Achilles zu vernehmen, und die verletzten Nationalgefühle und Nationalintereſſen bewirken jetzt einen Waffenſtillſtand der hadernden Parteien. Mit Ausnahme der Legitimiſten, die ihr Heil nur vom Ausland er-

Digitized by Google

warten, verſammeln ſich alle Franzoſen um die dreifarbige Fahne, und Krieg mit dem „perfiden Albion“ iſt ihre gemeinſame Parole.

Wenn ich oben ſagte, daß die Kampfluſt auch bei der Regierung entloderte, ſo meine ich damit das hieſige Miniſterium und zumal unſern kecken Conſeilpräſidenten, der das Leben Napoleon's bereits bis zum Ende des Conſulats beſchrieben hat, und mit ſüdlich glühender Einbildungskraft ſeinen Helden auf ſo vielen Siegesfahrten und Schlachtfeldern folgte. Es iſt vielleicht ein Unglück, daß er nicht auch den ruſſiſchen Feldzug und die große Retirade im Geiſte mitmachte. Wäre Hr. Thiers in ſeinem Buche bis zu Waterloo gelangt, ſo hätte ſich vielleicht ſein Kriegsmuth etwas abgekühlt. Was aber weit wichtiger und weit beachtenswerther als die kriegeriſchen Gelüſte des Premierminiſters, das iſt das unbegrenzte Vertrauen, das er in ſeine eigenen militairiſchen Talente ſetzt. Ja, es iſt eine Thatſache, die ich aus vieljähriger Beobachtung verbürgen kann: Hr. Thiers glaubt ſteif und feſt, daß nicht das parlamentariſche Scharmützeln, ſondern der eigentliche Krieg, das klirrende Waffenſpiel, ſeine angeborne Vocation ſei. Wir haben es hier nicht mit

Digitized by Google

der Unterſuchung zu thun, ob dieſe innere Stimme Wahrheit ſpricht oder blos der eiteln Selbſttäuſchung ſchmeichelt. Nur darauf wollen wir aufmerkſam machen, wie dieſer eingebildete Feldherrnberuf wenigſtens zur Folge hat, daß Herr Thiers vor den Kanonen des neuen Fürſtenconvents nicht ſonderlich erſchrecken wird, daß es ihn heimlich freut, durch die äußerſte Nothwendigkeit gezwungen zu ſein, ſeine militairiſchen Talente der überraſchten Welt zu offenbaren, und daß gewiß ſchon in dieſem Augenblick die franzöſiſchen Admirale die beſtimmteſte Ordre erhalten haben, die ägyptiſche Flotte gegen jeden Ueberfall zu ſchützen.

Ich zweifle nicht an dem Reſultat dieſes Schutzes, wie furchtbar auch die Seemacht der Engländer. Ich habe Toulon unlängſt geſehen, und hege einen großen Reſpect vor der franzöſiſchen Marine. Letztere iſt bedeutender als man im übrigen Europa weiß; denn außer den Kriegsſchiffen, die auf dem bekannten Etat ſtehen, und die Frankreich gleichſam officiell beſitzt, wurde ſeit 1814 eine faſt doppelt ſo große Anzahl im Arſenal von Toulon allmählig fertig gebaut, die in einer Friſt von ſechs Wochen ganz bemannbar ausgerüſtet werden kann. — Wird aber durch ein bombar-

Digitized by Google

direndes Zuſammentreffen der franzöſiſchen und engliſchen Flotten im mittelländiſchen Meere der Frieden von Europa geſtört werden, und der allgemeine Krieg zum Ausbruche kommen? Keineswegs. Ich glaub' es nicht. Die Mächte des Continents werden ſich noch lange beſinnen, ehe ſie ſich wieder mit Frankreich in ein Todesſpiel einlaſſen. Und was John Bull betrifft, ſo weiß dieſer dicke Mann ſehr gut, was ein Krieg mit Frankreich, ſelbſt wenn letzteres ganz iſolirt zu ſtehen käme, ſeinem Säckel koſten würde; mit einem Wort: das engliſche Unterhaus wird auf keinen Fall die Kriegskoſten bewilligen; und das iſt die Hauptſache. Entſtünde aber dennoch ein Krieg zwiſchen den beiden Völkern, ſo wäre das, mythologiſch zu reden, eine Malice der alten Götter, die, um ihren jetzigen Collegen, den Napoleon, zu rächen, vielleicht die Abſicht haben, den Wellington wieder ins Feld zu ſchicken und durch den General-Feldmarſchall Thiers beſiegen zu laſſen!

Digitized by Google

XVI.

Paris, 29. Juli 1840.

Herr Guizot hat bewieſen, daß er ein ehrlicher Mann iſt; er hat die geheime Verrätherei der Engländer weder zu durchſchauen, noch durch Gegenliſt zu vereiteln gewußt. Er kehrt als ehrlicher Mann zurück, und den diesjährigen Tugendpreis, den prix Monthyon, wird ihm Niemand ſtreitig machen. Beruhige dich, puritaniſcher Stutzkopf, die treuloſen „Cavaliere“ haben dich hinters Licht geführt und zum Narren gehabt — aber dir bleiben deine ſtolzeſten Selbſtgefühle; das Bewußtſein, daß du noch immer du ſelbſt biſt. Als Chriſt und Doctrinair wirſt du dein Mißgeſchick geduldig ertragen, und ſeit wir herzlich über dich lachen können, öffnet ſich dir auch unſer Herz. Du biſt wieder unſer alter lieber Schulmeiſter, und wir freuen uns, daß der weltliche Glanz dir deine

Digitized by Google

fromme, magiſterliche Naivetät nicht geraubt hat, daß du gefoppt und gedrillt worden, aber ein ehrlicher Mann geblieben biſt! Wir fangen an dich zu lieben. Nur den Geſandtſchaftspoſten zu London möchten wir dir nicht mehr anvertrauen; dazu gehört ein Geierblick, der die Ränke des perfiden Albions zeitig genug auszuſpioniren weiß, oder ein ganz unwiſſenſchaftlicher, derber Burſche, der keine gelehrte Sympathie hegt für die großbritanniſche Regierungsform, keine höflichen speeches in engliſcher Sprache zu machen verſteht, aber auf franzöſiſch antwortet, wenn man ihn mit zweideutigen Reden hinhalten will. Ich rathe den Franzoſen, den erſten beſten Grenadier der alten Garde als Geſandten nach London zu ſchicken und ihm allenfalls Vidocq als wirklichen geheimen Legationsſecretair mitzugeben.

Sind aber die Engländer in der Politik wirklich ſo ausgezeichnete Köpfe? Worin beſteht ihre Superiorität in dieſem Felde? Ich glaube, ſie beſteht darin, daß ſie erzproſaiſche Geſchöpfe ſind, daß keine poetiſchen Illuſionen ſie irre leiten, daß keine glühende Schwärmerei ſie blendet, daß ſie die Dinge immer in ihrem nüchternſten Lichte ſehen, den nackten Thatbeſtand feſt

Digitized by Google

ins Auge faſſen, die Bedingniſſe der Zeit und des Ortes genau berechnen und in dieſem Calcul weder durch das Pochen ihres Herzens, noch durch den Flügelſchlag großmüthiger Gedanken geſtört werden. Ja, ihre Superiorität beſteht darin, daß ſie keine Einbildungskraft beſitzen. Dieſer Mangel iſt die ganze Force der Engländer, und der letzte Grund ihres Gelingens in der Politik, wie in allen realiſtiſchen Unternehmungen, in der Induſtrie, im Maſchinenbau u. ſ. w. Sie haben keine Phantaſie; das iſt das ganze Geheimniß. Ihre Dichter ſind nur glänzende Ausnahmen; deshalb gerathen ſie auch in Oppoſition mit ihrem Volke, dem kurznaſigen, halbſtirnigen und hinterkopfloſen Volke, dem auserwählten Volke der Proſa, das in Indien und Italien eben ſo proſaiſch, kühl und berechnend bleibt, wie in Threadneedleſtreet. Der Duft der Lotusblume berauſcht ſie eben ſo wenig, wie die Flamme des Veſuvs ſie erwärmt. Bis an den Rand des letztern ſchleppen ſie ihre Theekeſſel, und trinken dort Thee, gewürzt mit cant!

Wie ich höre, hat voriges Jahr die Taglioni in London keinen Beifall gefunden; das iſt wahrhaftig ihr größter Ruhm. Hätte ſie dort gefallen, ſo würde ich

Digitized by Google

anfangen, an der Poeſie ihrer Füße zu zweifeln. Sie ſelber, die Söhne Albions, ſind die ſchrecklichſten aller Tänzer, und Strauß verſichert, es gebe keinen einzigen unter ihnen, welcher Tact halten könne. Auch iſt er in der Grafſchaft Middleſex zu Tode erkrankt, als er Alt-England tanzen ſah. Dieſe Menſchen haben kein Ohr, weder für Tact noch für Muſik überhaupt, und ihre unnatürliche Paſſion für Clavierſpielen und Singen iſt um ſo widerwärtiger. Es giebt wahrlich auf Erden nichts ſo Schreckliches wie die engliſche Tonkunſt, es ſei denn die engliſche Malerei. Sie haben weder Gehör noch Farbenſinn, und manchmal ſteigt in mir der Argwohn auf, ob nicht ihr Geruchſinn ebenfalls ſtumpf und verſchnupft ſei; es iſt ſehr leicht möglich, daß ſie Roßäpfel und Apfelſinen nicht durch den bloßen Geruch von einander unterſcheiden können.

Aber haben ſie Muth? Dies iſt jetzt das Wichtigſte. Sind die Engländer ſo muthig, wie man ſie auf dem Continent beſtändig ſchilderte? Die vielgerühmte Großmuth der Mylords exiſtirt nur noch auf unſerm Theater, und es iſt leicht möglich, daß der Aberglaube von der kaltblütigen Courage der Engländer ebenfalls mit der Zeit verſchwindet. Ein ſonder-

Digitized by Google

barer Zweifel ergreift uns, wenn wir ſehen, wie ein Paar Huſaren hinreichend ſind, ein tobendes Meeting von 100,000 Engländern auseinander zu jagen. Und haben auch die Engländer viel Muth als Individuen, ſo ſind doch die Maſſen erſchlafft durch die Gewöhnungen und Comforts eines mehr als hundertjährigen Friedens; ſeit ſo langer Zeit blieben ſie im Inlande vom Krieg verſchont, und was den Krieg betrifft, den ſie im Auslande zu beſtehen hatten, ſo führten ſie ihn nicht eigenhändig, ſondern durch angeworbene Söldner, gedungene Raubritter und Miethvölker. Auf ſich ſchießen zu laſſen, um Nationalintereſſen zu vertheidigen, wird nimmermehr einem Bürger der City, nicht einmal dem Lordmayor einfallen; dafür hat man ja bezahlte Leute. Durch dieſen allzulangen Friedenszuſtand, durch zu großen Reichthum und zu großes Elend, durch die politiſche Verderbniß, die eine Folge der Repräſentativverfaſſung, durch das entnervende Fabrikweſen, durch den ausgebildeten Handelsgeiſt, durch die religiöſe Heuchelei, durch den Pietismus, dieſes ſchlimmſte Opium, ſind die Engländer als Nation ſo unkriegeriſch geworden, wie die Chineſen, und ehe ſie dieſe letztern überwinden, ſind vielleicht die Franzoſen im Stande,

Digitized by Google

wenn ihnen eine Landung gelänge, mit weniger als hunderttausend Mann ganz England zu erobern. Zur Zeit Napoleons schwebten die Engländer beständig in einer solchen Gefahr, und das Land ward nicht geschützt durch seine Bewohner, sondern durch das Meer. Hätte Frankreich damals eine Marine besessen, wie es sie jetzt besitzt, oder hätte man die Erfindung der Dampfschiffe schon so furchtbar auszubeuten gewußt, wie heutzutage, so wäre Napoleon sicher an der englischen Küste gelandet, wie einst Wilhelm der Eroberer — und er würde keinen großen Widerstand gefunden haben: denn er hätte eben die Eroberungsrechte des normannischen Adels vernichtet, das bürgerliche Eigenthum geschützt und die englische Freiheit mit der französischen Gleichheit vermählt!

Weit greller, als ich sie ausgesprochen, stiegen die vorstehenden Gedanken gestern in mir auf beim Anblick des Zuges, der dem Leichenwagen der Juliushelden folgte. Es war eine ungeheure Volksmasse, die ernst und stolz dieser Todtenfeier beiwohnte. Ein imposantes Schauspiel, und in diesem Augenblick sehr bedeutungsvoll. Fürchten sich die Franzosen vor den neuen Alliirten? Wenigstens in den drei Juliustagen spüren

Digitized by Google

sie nie eine Anwandlung von Furcht, und ich kann sogar versichern, daß etwa hundert und fünfzig Deputirte, die noch in Paris sind, sich aufs bestimmteste für den Krieg ausgesprochen haben, im Fall die beleidigte Nationalehre dieses Opfer verlange. Was aber das Wichtigste: Ludwig Philipp scheint dem ruhigen Erdulden jeder Unbill Valet gesagt und für den Fall der Noth den durchgreifendsten Entschluß gefaßt zu haben. — Wenigstens sagt er es, und Herr Thiers versichert, daß er den aufbrausenden Unwillen des Königs manchmal nur mit Mühe besänftige. Oder ist solche Kriegslust nur eine Kriegslist des göttlichen Dulders Odysseus?

Digitized by Google

XVII.

Paris, 30. Juli 1840.

Es gab geſtern keine Börſe, eben ſo wenig wie vorgeſtern, und die Courſe hatten Muße, ſich von der großen Gemüthsbewegung etwas zu erholen. Paris, wie Sparta, hat ſeinen Tempel der Furcht, und das iſt die Börſe, in deren Hallen man immer um ſo ängſtlicher zittert, je ſtürmiſcher der Muth iſt, der draußen tobt.

Ich habe mich geſtern ſehr bitter über die Engländer ausgeſprochen. Bei näherer Erkundigung erſcheint ihre Schuld nicht ſo groß, wie ich anfangs glaubte. Wenigſtens das engliſche Volk desavouirt ſeinen Mandatarius. Ein dicker Brite, der alle Jahr am 29. Julius hieher kommt, um ſeinen Töchtern das Feuerwerk auf dem Pont de la Concorde zu zeigen, verſichert mir, es herrſche in England der größte Un-

Digitized by Google

willen gegen den Coxcomb Palmerſton, der voraus-ſehen konnte, daß die Convention wegen Aegypten die Franzoſen aufs äußerſte beleidigen müſſe. Es ſei in der That, geſtehen die Engländer, eine Beleidigung von Seiten Englands, aber es ſei keine Verrätherei: denn Frankreich habe ſeit langer Zeit darum gewußt, daß man Mehemet Ali aus Syrien mit Gewalt ver-jagen wolle; das franzöſiſche Miniſterium ſei hiermit ganz einverſtanden geweſen; es habe ſelber in Betreff jener Provinz eine ſehr zweideutige Rolle geſpielt; die geheimen Lenker der ſyriſchen Revolte ſeien Franzoſen, deren katholiſcher Fanatismus nicht in Downing-Street, ſondern auf dem Boulevard des Capucins allerlei auf-munternde Sympathien finde; bereits in der Geſchichte von den gefolterten Juden zu Damascus habe ſich das franzöſiſche Miniſterium zu Gunſten der katholi-ſchen Partei ſehr compromittirt; ſchon bei dieſer Ge-legenheit habe Lord Palmerſton ſeine Mißachtung des franzöſiſchen Premierminiſters hinlänglich beurkundet, indem er den Behauptungen deſſelben öffentlich wider-ſprach u. ſ. w. — Wie dem auch ſei, Lord Palmer-ſton hätte vorausſehen können, daß die Convention nicht ausführbar iſt, und daß alſo die Franzoſen un-

Digitized by Google

nützerweiſe in Harniſch geſetzt würden, was immerhin ſeine gefährlichen Folgen haben kann. Je länger wir darüber nachdenken, deſto mehr wundern wir uns über das ganze Ereigniß. Es giebt hier Motive, die uns bis jetzt noch verborgen ſind, vielleicht ſehr feine, ſtaatskluge Motive — vielleicht auch ſehr einfältige.

Ich habe oben der Geſchichte von Damascus erwähnt. Dieſe findet hier noch immer viel Beſprechung, namentlich bildet ſie einen ſtehenden Artikel im Univers, dem Organ der ultramontanen Prieſterpartei. Eine geraume Zeit hindurch hat dieſes Journal alle Tage einen Brief aus dem Orient mitgetheilt. Da nur alle acht Tage das Dampfboot aus der Levante anlangt, ſo ſind wir hier um ſo mehr an ein Wunder zu glauben geneigt, als wir ohnehin durch die Damascener Vorgänge in die Mirakelzeit des Mittelalters zurückverſetzt ſind. Iſt es doch ſchon ein Wunder, daß die aus der Luft gegriffenen Nachrichten des Univers in Frankreich einigen Anklang finden! Ja, es iſt nicht zu läugnen, ein großer Theil der Franzoſen iſt nicht abgeneigt, dem blutigen Unglimpf Glauben zu ſchenken und die obſcurſten Erfindungen der Pfaffenliſt ſtoßen hier auf ſehr lauen Widerſpruch. Verwundert

Digitized by Google

fragen wir uns: iſt das Frankreich, die Heimath der Aufklärung, das Land, wo Voltaire gelacht und Rouſſeau geweint hat? Sind das die Franzoſen, die einſt der Göttin der Vernunft in Notredame huldigten, allen Prieſtertrug abgeſchworen und ſich als die Nationalfeinde des Fanatismus in der ganzen Welt proclamirten? Wir wollen ihnen nicht Unrecht thun: eben weil ein blinder Zorn gegen allen Aberglauben ſie noch beſeelt, eben weil ſie, alte Kinder des 18. Jahrhunderts, allen Religionen die infamſten Unthaten zutrauen, hielten ſie auch die Bekenner des Judenthums fähig dergleichen begangen zu haben und ihre leichtſinnigen Anſichten über die Damascener Vorgänge ſind nicht aus Fanatismus gegen die Juden, ſondern aus Haß gegen den Fanatismus ſelbſt hervorgegangen. — Daß über jene Vorgänge keine ſo bornirten Meinungen in Deutſchland aufkommen konnten, zeugt nur von unſrer größeren Gelahrtheit; geſchichtliche Kenntniſſe ſind ſo ſehr im deutſchen Volke verbreitet, daß ſelbſt der grimmigſte Groll nicht mehr zu den alten Blutmärchen greifen darf.

Wie ſonderbar die Leichtgläubigkeit bei dem gemeinen Volk in Frankreich mit der größten Skepſis

Digitized by Google

verbunden ist, bemerkte ich vor einigen Abenden auf der Place de la Bourse, wo ein Kerl mit einem großen Fernrohr sich postirt hatte und für zwei Sous den Mond zeigte. Er erzählte dabei den umstehenden Gaffern, wie groß dieser Mond sei, so viele tausend Quadratmeilen, wie es Berge darauf gebe und Flüsse, wie er so viele tausend Meilen von der Erde entfernt sei, und dergleichen merkwürdige Dinge mehr, die einen alten Portier, der mit seiner Gattin vorbei ging, unwiderstehlich anreizten, zwei Sous auszugeben, um den Mond zu betrachten. Seine theure Ehehälfte jedoch widersetzte sich mit rationalistischem Eifer, und rieth ihm, seine zwei Sous lieber für Tabak auszugeben: das sei alles Aberglaube, was man von dem Mond erzähle, von seinen Bergen und Flüssen und seiner unmenschlichen Größe, das habe man erfunden, um den Leuten das Geld aus der Tasche zu locken.

Digitized by Google

XVIII.

Granville (Departement de la Manche),
25. Auguſt 1840.

Seit drei Wochen durchſtreife ich die Normandie die Kreuz und die Quer, und über die Stimmung, die ſich hier bei Gelegenheit der letzten Ereigniſſe kund gab, kann ich Ihnen aus eigener Beobachtung berichten. Die Gemüther waren durch die kriegeriſchen Trompetenſtöße der franzöſiſchen Preſſe ſchon ziemlich aufgeregt, als die Landung des Prinzen Ludwig allen möglichen Befürchtungen Spielraum gab. Man ängſtigte ſich durch die verzweiflungsvollſten Hypotheſen. Bis auf dieſe Stunde glauben die Leute hier zu Lande, daß der Prinz auf eine ausgebreitete Verſchwörung rechnete, und ſein langes Verharren bei der Säule von Boulogne von einem Rendez-vous zeugte, das durch Verrath oder Zufall vereitelt ward. Zwei Drittel der zahlreichen engliſchen Familien, die in Boulogne woh-

Digitized by Google

nen, nahmen Reißaus, ergriffen von paniſcher Furcht, als ſie in dem geruhſamen Städtchen einige gefährliche Flintenſchüſſe vernahmen, und den Krieg vor ihrer eigenen Thür ſahen. Dieſe Flüchtlinge, um ihre Angſt zu rechtfertigen, brachten die entſetzlichſten Gerüchte nach der engliſchen Küſte, und Englands Kalkfelſen wurden noch bläſſer vor Schrecken. Durch Wechſelwirkung werden jetzt die Engländer, die in der Normandie hauſen, von ihren heimiſchen Angehörigen zurückberufen in das glückliche Eiland, das vor den Verheerungen des Krieges noch lange geſchützt ſein wird — nämlich ſo lange bis einmal die Franzoſen eine hinlängliche Anzahl Dampfſchiffe ausgerüſtet haben werden, womit man eine Landung in England bewerkſtelligen kann.

In Boulogne wäre eine ſolche Dampfflotte bis zum Tage der Ausfahrt von unzähligen kleinen Forts beſchützt. Letztere, welche die ganze Küſte der Departements du Nord und de la Manche umgeben, ſind auf Felſen gepflanzt, die, aus dem Meere hervorragend, wie vor Anker liegende ſteinerne Kriegsſchiffe ausſehen. Sie ſind während der langen Friedenszeit etwas baufällig geworden, jetzt aber werden ſie mit großem Eifer

Digitized by Google

gerüſtet. Von allen Seiten ſah ich zu dieſem Behufe eine Menge blanke Kanonen heranſchleppen, die mich ſehr freundlich anlachten; denn dieſe klugen Geſchöpfe theilen meine Antipathie gegen die Engländer, und werden ſolche gewiß weit donnernder und treffender ausſprechen. Beiläufig bemerke ich, daß die Kanonen der franzöſiſchen Küſtenforts über ein Drittel weiter ſchießen, als die engliſchen Schiffskanonen, welche zwar von ſo großem Kaliber, aber nicht von derſelben Länge ſein können.

Hier in der Normandie haben die Kriegsgerüchte alle Nationalgefühle und Nationalerinnerungen aufgeregt, und als ich im Wirthshaus zu Saint-Valery, während des Tiſchgeſprächs, den Plan einer Landung in England discutiren hörte, fand ich die Sache durchaus nicht lächerlich: denn auf derſelben Stelle hatte ſich einſt Wilhelm der Eroberer eingeſchifft, und ſeine damaligen Cameraden waren eben ſolche Normannen, wie die guten Leute, die ich jetzt eine ähnliche Unternehmung beſprechen hörte. Möge der ſtolze engliſche Adel nie vergeſſen, daß es Bürger und Bauern in der Normandie giebt, die ihre Blutsverwandtſchaft mit den vornehmſten Häuſern Englands urkundlich beweiſen

Digitized by Google

können, und gar nicht übel Luſt hätten, ihren lieben Vettern und Baſen einen Beſuch abzuſtatten.

Der engliſche Adel iſt im Grunde der jüngſte in Europa, trotz der hochklingenden Namen, die ſelten ein Zeichen der Abſtammung, ſondern gewöhnlich nur ein übertragener Titel ſind. Der übertriebene Hochmuth dieſer Lordſhips und Ladyſhips iſt vielleicht eine Nücke ihrer parvenirten Jugendlichkeit, wie denn immer, je jünger der Stammbaum, deſto grünlich bitterer die Früchtchen. Jener Hochmuth trieb einſt die engliſche Ritterſchaft in den verderblichen Kampf mit den demokratiſchen Richtungen und Anſprüchen Frankreichs, und es iſt leicht möglich, daß ihre jüngſten Uebermüthe aus ähnlichen Gründen entſprungen: denn zu unſerer größten Verwunderung fanden wir, daß bei jener Gelegenheit die Tories mit den Whigs übereinſtimmten.

Woher aber kommt es, daß ſolche Emeute aller ariſtokratiſchen Intereſſen immer im engliſchen Volke ſo vielen Anklang fand? Der Grund liegt darin, daß erſtens das ganze engliſche Volk, die Gentry eben ſo gut wie die high nobility, und der Mob eben ſo gut wie jene, von ſehr ariſtokratiſcher Geſinnung ſind, und zweitens weil immer im Herzen der Engländer eine

Digitized by Google

geheime Eifersucht, wie ein böses Geschwür, juckt und eitert, sobald in Frankreich ein behaglicher Wohlstand emporblüht, sobald die französische Industrie durch den Frieden gedeiht, und die französische Marine sich bedeutend ausbildet.

Namentlich in Beziehung auf die Marine wird den Engländern die gehässigste Mißgunst zugeschrieben, und in den französischen Häfen zeigt sich wirklich eine Entwickelung von Kräften, die leicht den Glauben erregt, die englische Seemacht in einiger Zeit von der französischen überflügelt zu sehen. Erstere ist seit zwanzig Jahren stationair geblieben, statt daß letztere im thätigsten Fortschritt begriffen ist. Ich habe in einem früheren Briefe bereits bemerkt, wie im Arsenal zu Toulon der Bau der Kriegsschiffe so eifrig betrieben worden, daß im Fall eines Krieges binnen kurzer Frist fast doppelt so viele Schiffe, wie Frankreich 1814 besitzen durfte, in See stechen können. Ein Leipziger Tagesblatt widersprach dieser Behauptung in einer ziemlich herben Weise; ich kann nur die Achsel darüber zucken, denn dergleichen Angaben schöpfe ich nicht aus bloßem Hörensagen, sondern aus der unmittelbarsten Anschauung. In Cherbourg, wo ich mich vor acht Tagen

Digitized by Google

befand (ein gut Stück franzöſiſcher Marine plätſchert dort im Hafen), verſicherte man mir, daß zu Breſt ebenfalls doppelt ſo viele Kriegsſchiffe befindlich wie früher, nämlich über funfzehn Linienſchiffe, Fregatten und Briggs, von der anſtändigſten Kanonenzahl, theils ganz, theils bis auf einige 1/20 fertig gebaut und ausgerüſtet. In vier Wochen werde ich Gelegenheit haben, ſie perſönlich kennen zu lernen. Bis dahin begnüge ich mich zu berichten, daß eben ſo wie hier, in der basse Normandie, auch an der bretoniſchen Küſte unter dem Seevolke die kriegsmuthigſte Aufregung herrſcht, und die ernſthafteſten Vorbereitungen zum Kriege gemacht werden. — —

Ach Gott! nur kein Krieg! Ich fürchte, daß das ganze franzöſiſche Volk, wenn man es hart bedränge, jene rothe Mütze wieder hervorholt, die ihm noch weit mehr als das dreieckige bonapartiſtiſche Wünſchelhütchen das Haupt erhitzen dürfte! Ich möchte hier gern die Frage aufwerfen, in wie weit die dämoniſchen Zerſtörungskräfte, die jenem alten Talisman in Frankreich gehorchen, auch im Auslande ſich geltend machen könnten? Es wäre wichtig zu unterſuchen, von welcher Bedeutung die Gewalten ſind, die einem Zaubermittel

Digitized by Google

zugeſchrieben werden, wovon die franzöſiſche Preſſe in der jüngſten Zeit unter dem Namen „Propaganda“ ſo geheimnißvoll und bedrohſam flüſterte und ziſchelte? Ich muß mich aus leicht begreiflichen Gründen aller ſolchen Unterſuchungen enthalten, und in Betreff der vielbeſprochenen Propaganda erlaube ich mir nur eine paraboliſche Andeutung. Es iſt Ihnen bekannt, daß in Lappland noch viel Heidenthum herrſcht, und daß die Lappen, welche zur See gehen wollen, ſich vorher, um den nothwendigen Fahrwind einzukaufen, zu einem Hexenmeiſter begeben. Dieſer überliefert ihnen ein Tuch, worin drei Knoten ſind. Sobald man auf dem Meere iſt und den erſten Knoten öffnet, bewegt ſich die Luft und es bläſt ein guter Fahrwind. Oeffnet man den zweiten Knoten, ſo entſteht ſchon eine weit ſtärkere Lufterſchütterung und es heult ein wüthendes Wetter. Oeffnet man aber gar den dritten Knoten, ſo erhebt ſich der wildeſte Sturm und peitſcht das raſende Meer, und das Schiff kracht und geht unter mit Mann und Maus. Wenn der arme Lappe zu ſeinem Hexenmeiſter kommt, betheuert er freilich, er habe genug an einem einzigen Knoten, an gutem Fahrwind, er brauche keinen ſtärkeren Wind und am aller

Digitized by Google

wenigſten einen gefährlichen Sturm; aber es hilft ihm nichts, man verkauft ihm den Wind nur en gros, er muß für alle drei Sorten zahlen, und wehe ihm, wenn er etwa ſpäterhin auf dem hohen Meere zu viel Branntwein trinkt und im Rauſche die bedenklicheren Knoten aufknüpft! — Die Franzoſen ſind nicht ſo läppiſch wie die Lappen, obgleich ſie leichtſinnig genug wären, die Stürme zu entzügeln, wodurch ſie ſelber zu Grunde gehen müßten. Bis jetzt ſind ſie noch weit genug davon entfernt. Wie man mir mit Betrübniß verſichert, hat ſich das franzöſiſche Miniſterium nicht ſehr kaufluſtig gezeigt, als ihm einige preußiſche und polniſche Windmacher (die aber keine Hexenmeiſter ſind!) ihren Wind anboten.

Digitized by Google

XIX.

Paris, 21. September 1840.

Ohne ſonderliche Ausbeute bin ich dieſer Tage von einem Streifzuge durch die Bretagne zurückgekehrt. Ein armſelig ödes Land, und die Menſchen dumm und ſchmutzig. Von den ſchönen Volksliedern, die ich dort zu ſammeln gedachte, vernahm ich keinen Laut. Dergleichen exiſtirt nur noch in alten Sangbüchern, deren ich einige aufkaufte; da ſie jedoch in bretoniſchen Dialekten geſchrieben ſind, muß ich ſie mir erſt ins Franzöſiſche überſetzen laſſen, ehe ich etwas davon mittheilen kann. Das einzige Lied, was ich auf meiner Reiſe ſingen hörte, war ein deutſches; während ich mich in Rennes barbiren ließ, meckerte Jemand auf der Straße den Jungfernkranz aus dem Freiſchütz in deutſcher Sprache. Den Sänger ſelbſt hab' ich nicht geſehen, aber ſeine veilchenblaue Seide klang mir Tagelang

Digitized by Google

noch im Gedächtniß. Es wimmelt jetzt in Frankreich von deutſchen Bettlern, die ſich mit Singen ernähren und den Ruhm der deutſchen Tonkunſt nicht ſehr fördern.

Ueber die politiſche Stimmung der Bretagne kann ich nicht viel berichten, die Leute ſprechen ſich hier nicht ſo leicht aus wie in der Normandie; die Leidenſchaften ſind hier eben ſo ſchweigſam wie tief, und der Freund wie der Feind der Tagesregierung brütet hier mit ſtummem Grimm. Wie im Beginn der Revolution giebt es auch jetzt noch in der Bretagne die glühendſten Enthuſiaſten der Revolution, und ihr Eifer wird durch die Schreckniſſe, womit die Gegenpartei ſie bedroht, bis zur blutdürſtigſten Wuth geſteigert. Es iſt ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Bauern in der Bretagne aus Liebe für die ehemalige Adelsherrſchaft bei jedem legitimiſtiſchen Aufruf zu den Waffen griffen. Im Gegentheil, die Gräuel des alten Regimes ſind noch im farbigſten Andenken, und die edlen Herren haben in der Bretagne entſetzlich genug gewirthſchaftet. Sie erinnern ſich vielleicht der Stelle in den Briefen der Frau von Sevigné, wo ſie erzählt, wie die unzufriedenen Vilains und Roturiers dem

Digitized by Google

Generalgouverneur die Fenſter eingeſchmiſſen und die Schuldigen aufs Grauſamſte hingerichtet wurden. Die Zahl derjenigen, die durchs Rad ſtarben, muß ſehr groß geweſen ſein, denn da man ſpäter mit dem Strange verfuhr, bemerkte Frau von Sevigné ganz naiv: nach dem vielen Rädern ſei das Hängen für ſie eine wahre Erfriſchung. Die mangelnde Liebe wird durch Verſprechungen erſetzt, und ein armer Bretone, der bei jedem legitimiſtiſchen Schilderheben ſich thätig gezeigt, und nichts als Wunden und Elend dabei gewann, geſtand mir, daß er diesmal ſeines Lohnes gewiß ſei, da Heinrich V. bei ſeiner Rückkehr jedem, der für ſeine Sache gefochten, eine lebenslängliche Penſion von fünfhundert Franken bezahlen werde.

Hegt aber das Volk in der Bretagne nur ſehr laue und eigennützige Sympathien für die alte Nobleſſe, ſo folgt es deſto unbedingter allen Inſpirationen der Geiſtlichkeit, in deren geiſtiger und leiblicher Botmäßigkeit es geboren wird, lebt und ſtirbt. Wie dem Druiden in der alten Celten-Zeit, gehorcht der Bretone jetzt ſeinem Pfarrer, und nur durch deſſen Vermittelung dient er dem Edelmann. Georg Cadudal war wahrlich kein ſerviler Lakai des Adels, eben ſo wenig wie

Digitized by Google

Charette, der ſich über den letztern mit der bitterſten Geringſchätzung ausſprach, und an Ludwig XVIII. unumwunden ſchrieb: „la lâchetté de vos gentilshommes a perdu votre cause;“ aber vor ihren tonſurten Oberhäuptern beugten dieſe Leute demüthig das Knie. Selbſt die bretoniſchen Jakobiner konnten ſich nie ganz von ihren kirchlichen Velleitäten losſagen, und es blieb immer ein Zwieſpalt in ihrem Gemüthe, wenn die Freiheit in Conflict gerieth mit ihrem Glauben. — —

Wird es aber zum Krieg kommen? Jetzt nicht: doch der böſe Dämon iſt wieder entfeſſelt und ſpukt in den Gemüthern. Das franzöſiſche Miniſterium handelte ſehr unbeſonnen, als es gleich mit vollen Backen in die Kriegstrompete ſtieß und ganz Europa auftrommelte. Wie der Fiſcher in dem arabiſchen Märchen hat Thiers die Flaſche geöffnet, woraus der ſchreckliche Dämon emporſtieg . . . er erſchrak nicht wenig über deſſen coloſſale Geſtalt und möchte ihn jetzt zurückbannen mit ſchlauen Worten. „Biſt du wirklich aus einer ſo kleinen Bouteille hervorgeſtiegen?“ ſprach der Fiſcher zu dem Rieſen, und zum Beweiſe verlangte er, daß er wieder in dieſelbe Flaſche hin-

Digitized by Google

einkriechе; und als der große Narr es that, verſchloß der Fiſcher die Flaſche mit einem guten Stöpſel . . . Die Poſt geht ab, und wie die Sultanin Scheherezade unterbrechen wir unſre Erzählung, vertröſtend auf morgen, wo wir aber ebenfalls, wegen der vielen eingeſchobenen Epiſoden, keinen Schluß liefern.

Digitized by Google

XX.

Paris, den 1. October 1840.

„Haben Sie das Buch Baruch geleſen?“ Mit dieſer Frage lief einſt Lafontaine durch alle Straßen von Paris, jeden ſeiner Bekannten anhaltend, um ihm die große Neuigkeit mitzutheilen, daß das Buch Baruch wunderſchön ſei, eine der beſten Sachen die je geſchrieben worden. Die Leute ſahen ihn verwundert an, und lächelten vielleicht in derſelben Weiſe, wie ich Sie lächeln ſehe, wenn ich Ihnen mit der heutigen Poſt die wichtige Nachricht mittheile, daß „Tauſend und eine Nacht“ eines der beſten Bücher iſt, und gar beſonders nützlich und belehrſam in jetziger Zeit . . . Denn aus jenem Buche lernt man den Orient beſſer kennen, als aus den Berichten Lamartine's, Poujoulat's und Conſorten; und wenn auch dieſe Kenntniß nicht hinreicht, die orientaliſche Frage zu löſen, ſo

Digitized by Google

wird ſie uns wenigſtens ein Bischen aufheitern in unſerm occidentaliſchen Elend! Man fühlt ſich ſo glücklich, während man dies Buch lieſt! Schon der Rahmen iſt koſtbarer als die beſten Gemälde des Abendlandes. Welch ein prächtiger Kerl iſt jener Sultan Schariar, der ſeine Gattinnen des andern Morgens, nach der Brautnacht, unverzüglich tödten läßt! Welche Tiefe des Gemüths, welche ſchauerliche Seelenkeuſchheit, welche Zartheit des ehelichen Bewußtſeins, offenbart ſich in jener naiven Liebesthat, die man bisher als grauſam, barbariſch, deſpotiſch verunglimpfte! Der Mann hatte einen Abſcheu gegen jede Verunreinigung ſeiner Gefühle, und er glaubte ſie ſchon verunreinigt durch den bloßen Gedanken, daß die Gattin, die heut an ſeinem hohen Herzen lag, vielleicht morgen in die Arme eines Andern, eines ſchmutzigen Lumps, hinabſinken könne — und er tödtete ſie lieber gleich nach der Brautnacht! Da man ſo viele verkannte Edle, die das blödſinnige Publicum lange Zeit verläſterte und ſchmähte, jetzt wieder zu Ehren bringt, ſo ſollte man auch den wackern Sultan Schariar in der öffentlichen Meinung zu rehabilitiren ſuchen. Ich ſelbſt kann mich in dieſem Augenblick einem ſolchen verdienſtlichen Werke

Digitized by Google

nicht unterziehen, da ich ſchon mit der Rehabilitation des ſeligen Königs Prokruſtus beſchäftigt bin; ich werde nämlich beweiſen, daß dieſer Prokruſtus bisher ſo falſch beurtheilt worden, weil er ſeiner Zeit vorausgeſchritten, und in einer heroiſch ariſtokratiſchen Periode die heutigſten Plebejer-Ideen zu verwirklichen ſuchte. Keiner hat ihn verſtanden, als er die Großen verkleinerte, und die Kleinen ſo lange ausreckte, bis ſie in ſein eiſernes Gleichheitsbett paßten.

Der Republikanismus macht in Frankreich täglich bedeutendere Fortſchritte, und Robespierre und Marat ſind vollſtändig rehabilitirt. O, edler Schariar und echt demokratiſcher Prokruſtus! auch Ihr werdet nicht lange mehr verkannt bleiben. Erſt jetzt verſteht man Euch. Die Wahrheit ſiegt am Ende.

Madame Lafarge wird ſeit ihrer Verurtheilung noch leidenſchaftlicher als früher beſprochen. Die öffentliche Meinung iſt ganz zu ihren Gunſten, ſeitdem Hr. Raspail ſein Gutachten in die Wagſchale geworfen. Bedenkt man einerſeits, daß hier ein ſtrenger Republikaner gegen ſeine eigenen Parteiintereſſen auftritt und durch ſeine Behauptungen eins der volksthümlichſten Inſtitute des neuen Frankreichs, die Jury, unmittel-

Digitized by Google

bar compromittirt; und bedenkt man andrerſeits, daß der Mann, auf deſſen Ausſpruch die Jury das Verdammungsurtheil baſirte, ein berüchtigter Intriguant und Charlatan iſt, eine Klette am Kleide der Großen, ein Dorn im Fleiſche der Unterdrückten, ſchmeichelnd nach oben, ſchmähſüchtig nach unten, falſch im Reden wie im Singen: o Himmel! dann zweifelt man nicht länger, daß Marie Capelle unſchuldig iſt, und an ihrer Statt der berühmte Toxologe, welcher Decan der mediciniſchen Facultät von Paris, nämlich Herr Orfila, auf dem Marktplatz von Tulle an den Pranger geſtellt werden ſollte! Wer aus näherer Beobachtung die Umtriebe jenes eiteln Selbſtſüchtlings nur einigermaßen kennt, iſt in tiefſter Seele überzeugt, daß ihm kein Mittel zu ſchlecht iſt, wo er eine Gelegenheit findet, ſich in ſeiner wiſſenſchaftlichen Specialität wichtig zu machen und überhaupt den Glanz ſeiner Berühmtheit zu fördern! In der That, dieſer ſchlechte Sänger, der, wenn er in den Soiréen von Paris ſeine ſchlechten Romanzen meckert, kein menſchliches Ohr ſchont und jeden tödten möchte, der ihn auslacht: er würde auch kein Bedenken tragen, ein Menſchenleben zu opfern, wo es gälte, das verſammelte Publicum glau-

Digitized by Google

ben zu machen, Niemand ſei ſo geſchickt wie er, jedes verborgene Gift an den Tag zu bringen! Die öffentliche Meinung geht dahin, daß im Leichnam des Lafarge gar kein Gift, deſto mehr hingegen im Herzen des Hrn. Orfila vorhanden war. Diejenigen, welche dem Urtheil der Jury von Tulle beiſtimmen, bilden eine ſehr kleine Minorität und geberden ſich nicht mehr mit der frühern Sicherheit. Unter ihnen giebt es Leute, welche zwar an Vergiftung glauben, dieſes Verbrechen aber als eine Art Nothwehr betrachten und gewiſſermaßen juſtificiren. Lafarge, ſagen ſie, ſei einer größern Unthat anklagbar: er habe, um ſich durch ein Heirathsgut vom Bankerotte zu retten, mit betrügeriſchen Vorſpiegelungen das edle Weib gleichſam geſtohlen und ſie nach ſeiner öden Diebeshöhle geſchleppt, wo, umgeben von der rohen Sippſchaft, unter moraliſchen Martern und tödtlichen Entbehrungen, die arme verzärtelte, an tauſend geiſtige Bedürfniſſe gewöhnte Pariſerin, wie ein Fiſch außer dem Waſſer, wie ein Vogel unter Fledermäuſen, wie eine Blume unter limoſiniſchen Beſtien, elendiglich dahinſterben und vermodern mußte! Iſt das nicht ein Meuchelmord, und war hier nicht Nothwehr zu entſchuldigen? — ſo ſagen die

Digitized by Google

Vertheidiger, und ſie ſetzen hinzu: Als das unglückliche Weib ſah, daß ſie gefangen war, eingekerkert in der wüſten Carthauſe, welche Glandier heißt, bewacht von der alten Diebesmutter, ohne geſetzliche Rettungshilfe, ja gefeſſelt durch die Geſetze ſelbſt — da verlor ſie den Kopf, und zu den tollen Befreiungsmitteln, die ſie zuerſt verſuchte, gehört jener famöſe Brief, worin ſie dem rohen Gatten vorlog, ſie liebe einen Andern, ſie könne ihn nicht lieben, er möge ſie alſo loslaſſen, ſie wolle nach Aſien fliehen und er möge ihr Heirathsgut behalten. Die holde Närrin! In ihrem Wahnſinn glaubte ſie, ein Mann könne mit einem Weibe nicht leben, welches ihn nicht liebe, daran ſtürbe er, das ſei der Tod . . . Da ſie aber ſah, daß der Mann auch ohne Liebe leben konnte, daß ihn Liebloſigkeit nicht tödtete, da griff ſie zu purem Arſenik . . . Rattengift für eine Ratte! — Die Männer der Jury von Tulle ſcheinen Aehnliches gefühlt zu haben, denn ſonſt wäre es nicht zu begreifen, weshalb ſie in ihrem Verdict von Milderungsgründen ſprachen. Soviel iſt aber gewiß, daß der Proceß der Dame von Glandier ein wichtiges Actenſtück iſt, wenn man ſich mit der großen Frauenfrage beſchäftigt, von deren Löſung das ganze

Digitized by Google

geſellſchaftliche Leben Frankreichs abhängt. Die außerordentliche Theilnahme, die jener Proceß erregt, entſpringt aus dem Bewußtſein eignen Leids. Ihr armen Frauen, Ihr ſeid wahrhaftig übel dran. Die Juden in ihren Gebeten danken täglich dem lieben Gott, daß er ſie nicht als Frauenzimmer zur Welt kommen ließ. Naives Gebet von Menſchen, die eben durch Geburt nicht glücklich ſind, aber ein weibliches Geſchöpf zu ſein für das ſchrecklichſte Unglück halten! Sie haben Recht, ſelbſt in Frankreich, wo das weibliche Elend mit ſo vielen Roſen bedeckt wird.

Digitized by Google

XXI.

Paris, 3. October 1840.

Seit geſtern Abend herrſcht hier eine Aufregung, die alle Begriffe überſteigt. Der Kanonendonner von Beyrut findet ſein Echo in der Bruſt aller Franzoſen. Ich ſelber bin wie betäubt: ſchreckliche Befürchtungen dringen in mein Gemüth. Der Krieg iſt noch das geringſte der Uebel, die ich fürchte. In Paris können Auftritte ſtattfinden, wogegen alle Scenen der vorigen Revolution wie heitere Sommernachtsträume erſcheinen möchten! Der vorigen Revolution? Nein, die Revolution iſt noch eine und dieſelbe, wir haben erſt den Anfang geſehen, und viele von uns werden die Mitte nicht überleben! Die Franzoſen ſind in einer ſchlechten Lage, wenn hier die Bayonneten-Mehrzahl entſcheidet. Aber das Eiſen tödtet nicht, ſondern die Hand, und dieſe gehorcht der Seele. Es kommt nun darauf an,

Digitized by Google

wie viel Seele auf jeder Wagſchale ſein wird. Vor den Bureaux de recrutements macht man heute Queue, wie vor den Theatern, wenn ein gutes Stück gegeben wird: eine unzählige Menge junger Leute läßt ſich als Freiwillige zum Militairdienſt einſchreiben. Im Palais-Royal wimmelt's von Ouvriers, die ſich die Zeitungen vorleſen und ſehr ernſthaft dabei ausſehen. Der Ernſt, der ſich in dieſem Augenblick faſt wortkarg äußert, iſt unendlich beängſtigender als der geſchwätzige Zorn vor zwei Monaten. Es heißt, daß die Kammern berufen werden, was vielleicht ein neues Unglück. Deliberirende Corporationen lähmen jede handelnde Thatkraft der Regierung, wenn ſie nicht ſelbſt alle Regierungsgewalt in Händen haben, wie z. B. der Convent von 1792. In jenem Jahre waren die Franzoſen in einer weit ſchlimmern Lage als jetzt.

Digitized by Google

XXII.

Paris, 7. October 1840.

Stündlich ſteigt die Aufregung der Gemüther. Bei der hitzigen Ungeduld der Franzoſen iſt es kaum zu begreifen, wie ſie es aushalten können in dieſem Zuſtand der Ungewißheit. Entſcheidung, Entſcheidung um jeden Preis! ruft das ganze Volk, das ſeine Ehre gekränkt glaubt. Ob dieſe Kränkung eine wirkliche oder nur eine eingebildete iſt, vermag ich nicht zu entſcheiden; die Erklärung der Engländer und Ruſſen, daß es ihnen nur um die Sicherung des Friedens zu thun ſei, klingt jedenfalls ſehr ironiſch, wenn zu gleicher Zeit zu Beyrut der Kanonendonner das Gegentheil behauptet. Daß man auf den dreifarbigen Pavillon des franzöſiſchen Conſuls zu Beyrut mit beſonderer Vorliebe gefeuert hat, erregt die meiſte Entrüſtung. Vorgeſtern

Digitized by Google

Abend verlangte das Parterre in der großen Oper, daß das Orcheſter die Marſeillaiſe anſtimme; da ein Polizeicommiſſair dieſem Verlangen widerſprach, ſang man ohne Begleitung, aber mit ſo ſchnaubendem Zorn, daß die Worte in den Kehlen ſtockten und ganz unverſtändlich hervorgebrüllt wurden. Oder haben die Franzoſen die Worte jenes ſchrecklichen Lieds vergeſſen und erinnern ſich nur noch der alten Melodie? Der Polizeicommiſſair, welcher auf die Scene ſtieg, um dem Publicum eine Gegenvorſtellung zu machen, ſtotterte unter vielen Verbeugungen: das Orcheſter könne die Marſeillaiſe nicht aufſpielen, denn dieſes Muſikſtück ſtünde nicht auf dem Anſchlagzettel. Eine Stimme im Parterre erwiederte: „mein Herr, das iſt kein Grund, denn Sie ſelbſt ſtehen ja auch nicht auf dem Anſchlagzettel.“ Für heute hat der Polizeipräfect allen Theatern die Erlaubniß ertheilt, die Marſeiller Hymne zu ſpielen, und ich halte dieſen Umſtand nicht für unwichtig. Ich ſehe darin ein Symptom, dem ich mehr Glauben ſchenke, als allen kriegeriſchen Declamationen der Miniſterialblätter. Letztere ſtoßen in der That ſeit einigen Tagen ſo bedeutend in die Trompete Bellona's, daß man den Krieg als etwas Unvermeidliches zu be-

Digitized by Google

trachten ſchien. Die Friedfertigſten waren der Kriegsminiſter und der Marineminiſter; der kampfluſtigſte war der Miniſter des Unterrichts — ein wackerer Mann, der ſeit ſeiner Amtsführung ſelbſt die Achtung ſeiner Feinde erworben und jetzt eben ſoviel Thatkraft wie Begeiſterung entfaltet, aber die Kriegskräfte Frankreichs gewiß nicht ſo gut zu beurtheilen weiß, wie der Marineminiſter und der Kriegsminiſter. Thiers hält allen die Wage und iſt wirklich der Mann der Nationalität. Letztere iſt ein großer Hebel in ſeinen Händen, und er hat von Napoleon gelernt, daß man die Franzoſen damit noch weit gewaltiger bewegen kann, als mit Ideen. Trotz ſeinem Nationalismus, bleibt aber Frankreich der Repräſentant der Revolution, und die Franzoſen kämpfen nur für dieſe, wenn ſie ſich ſelbſt aus Eitelkeit, Eigennutz und Thorheit ſchlagen. Thiers hat imperialiſtiſche Gelüſte, und wie ich Ihnen ſchon Ende Julius ſchrieb, der Krieg iſt die Freude ſeines Herzens. Jetzt iſt der Fußboden ſeines Arbeitzimmers ganz mit Landkarten bedeckt, und da liegt er auf dem Bauche und ſteckt ſchwarze und grüne Nadeln ins Papier, ganz wie Napoleon. Daß er an der Börſe ſpeculirt habe, iſt eine ſchnöde Verleumdung; ein

Digitized by Google

Menſch kann nur einer einzigen Leidenſchaft gehorchen, und der Ehrgeizige denkt ſelten an Geld. Durch ſeine Familiarität mit geſinnungsloſen Glücksrittern hat ſich Thiers all die boshaften Gerüchte, die an ſeinem Leumund nagen, ſelber zugezogen. Dieſe Leute, wenn er ihnen jetzt den Rücken kehrt, ſchmähen ihn noch mehr als ſeine politiſchen Feinde. Aber warum pflegte er Umgang mit ſolchem Geſindel? Wer ſich mit Hunden niederlegt, ſteht mit Flöhen auf.

Ich bewundere den Muth des Königs; jede Stunde, wo er zögert dem verletzten Nationalgefühl Genugthuung zu ſchaffen, wächſt die Gefahr, die den Thron noch entſetzlicher bedroht, als alle Kanonen der Alliirten. Morgen, heißt es, ſollen die Ordonnanzen publicirt werden, welche die Kammern berufen und Frankreich in Kriegszuſtand (état de guerre) erklären. Geſtern Abend, auf der Nachtbörſe von Tortoni, hieß es, Lalande habe Befehl erhalten, nach der Straße von Gibraltar zu eilen, und der ruſſiſchen Flotte, wenn ſie ſich mit der engliſchen vereinigen wolle, den Durchgang ins mittelländiſche Meer zu wehren. Die Rente, welche am Tage ſchon zwei Procent gefallen war, purzelte noch zwei Procent tiefer. Herr v. Rothſchild, wird

Digitized by Google

behauptet, hatte geſtern Zahnſchmerz; andre ſagen Kolik. Was wird daraus werden? Das Gewitter zieht immer näher. In den Lüften vernimmt man ſchon den Flügelſchlag der Walkyren.

Digitized by Google

XXIII.

Paris, 29. October 1840.

Thiers geht ab und Guizot tritt wieder auf. Es iſt aber daſſelbe Stück und nur die Acteure wechſeln. Dieſer Rollenwechſel geſchah auf Verlangen ſehr vieler hohen und allerhöchſten Perſonen, nicht des gewöhnlichen Publicums, das mit dem Spiel ſeines erſten Helden ſehr zufrieden war. Dieſer buhlte vielleicht etwas zu ſehr um den Beifall des Parterres; ſein Nachfolger hat mehr die höhern Regionen im Auge, die Geſandtenlogen.

In dieſem Augenblick verſagen wir nicht unſer Mitleid dem Manne, der unter den jetzigen Umſtänden in das Hôtel des Capucins ſeinen Einzug hält; er iſt viel mehr zu bedauern, als derjenige, der dieſes Marterhaus oder Drillhaus verläßt. Er iſt faſt eben ſo zu bedauern, wie der König ſelber; auf dieſen ſchießt

Digitized by Google

man, den Minister verleumdet man. Mit wie viel Koth bewarf man Thiers während seines Ministeriums! Heute bezieht er wieder sein kleines Haus auf der Place Saint-George, und ich rathe ihm, gleich ein Bad zu nehmen. Hier wird er sich wieder seinen Freunden in fleckenloser Größe zeigen, und wie vor vier Jahren, als er in derselben plötzlichen Weise das Ministerium verließ, wird Jeder einsehen, daß seine Hände rein geblieben sind, und sein Herz nicht eingeschrumpft. Er ist nur etwas ernsthafter geworden, obgleich der wahre Ernst ihm nie fehlte und sich, wie bei Cäsar, unter leichten Lebensformen verbarg. Die Beschuldigung der Forfanterie, die man in der letzten Zeit am öftesten gegen ihn vorbrachte, widerlegt er eben durch seinen Abgang vom Ministerium: eben weil er kein bloßer Maulheld war, weil er wirklich die größten Kriegsrüstungen vornahm, eben deshalb mußte er zurücktreten. Jetzt sieht Jeder ein, daß der Aufruf zu den Waffen keine prahlerische Spiegelfechterei war. Ueber vierhundert Millionen beläuft sich schon die Summe, welche für die Armee, die Marine und die Befestigungswerke verwendet worden, und in einigen Monaten stehen sechsmal hundert tausend Soldaten auf den Beinen.

Digitized by Google

Noch ſtärkere Vorbereitungen zum Kriege ſtanden in Vorſchlag, und das iſt der Grund, weshalb der König, noch vor dem Beginn der Kammerſitzungen, ſich um jeden Preis des großen Rüſtmeiſters entledigen mußte. Einige beſchränkte Deputirtenköpfe werden jetzt freilich über nutzloſe Ausgaben ſchreien und nicht bedenken, daß es eben jene Kriegsrüſtungen ſind, die uns vielleicht den Frieden erhielten. Ein Schwert hält das andere in der Scheide. Die große Frage: ob Frankreich durch die Londoner Tractatsvorgänge beleidigt war oder nicht? wird jetzt in der Kammer debattirt werden. Es iſt eine verwickelte Frage, bei deren Beantwortung man auf die Verſchiedenheit der Nationalität Rückſicht nehmen muß. Vor der Hand aber haben wir Frieden, und dem König Ludwig Philipp gebührt das Lob, daß er zur Erhaltung des Friedens eben ſo viel Muth aufgewendet, als Napoleon deſſen im Kriege bekundete. Ja, lacht nicht, er iſt der Napoleon des Friedens!

Digitized by Google

XXIV.

Paris, 4. November 1840.

Marschall Soult, der Mann des Schwertes, sorgt für die innere Ruhe Frankreichs, und dieses ist seine ausschließliche Aufgabe. Für die äußere Ruhe bürgt unterdessen Ludwig Philipp, der König der Klugheit, der mit geduldigen Händen, nicht mit dem Schwerte, die Wirrnisse der Diplomatie, den gordischen Knäuel, zu lösen sucht. Wird's ihm gelingen? Wir wünschen es, und zwar im Interesse der Fürsten wie der Völker Europas. Letztere können durch einen Krieg nur Tod und Elend gewinnen. Erstere, die Fürsten, würden, selbst im günstigsten Falle, durch einen Sieg über Frankreich die Gefahren verwirklichen, die vielleicht jetzt nur in der Imagination einiger Staatsleute als besorgliche Gedanken existiren. Die große Umwälzung,

Digitized by Google

welche ſeit funfzig Jahren in Frankreich ſtattfand, iſt, wo nicht beendigt, doch gewiß gehemmt, wenn nicht von außen das entſetzliche Rad wieder in Bewegung geſetzt wird. Durch die Bedrohniſſe eines Krieges mit der neuen Coalition wird nicht blos der Thron des Königs, ſondern auch die Herrſchaft jener Bourgeoiſie gefährdet, die Ludwig Philipp rechtsmäßig, jedenfalls thatſächlich, repräſentirt. Die Bourgeoiſie, nicht das Volk, hat die Revolution von 1789 begonnen und 1830 vollendet, ſie iſt es, welche jetzt regiert, obgleich viele ihrer Mandatarien von vornehmem Geblüte ſind, und ſie iſt es, welche das andringende Volk, das nicht blos Gleichheit der Geſetze, ſondern auch Gleichheit der Genüſſe verlangt, bis jetzt im Zaum hielt. Die Bourgeoiſie, welche ihr mühſames Werk, die neue Staatsbegründung, gegen den Andrang des Volkes, das eine radicale Umgeſtaltung der Geſellſchaft begehrt, zu vertheidigen hat, iſt gewiß zu ſchwach, wenn auch das Ausland ſie mit vierfach ſtärkeren Kräften anfiele, und noch ehe es zur Invaſion käme, würde die Bourgeoiſie abdanken, die unteren Claſſen würden wieder an ihre Stelle treten, wie in den ſchrecklichen neunziger Jahren, aber beſſer organiſirt, mit klarerem Bewußtſein,

Digitized by Google

mit neuen Doctrinen, mit neuen Göttern, mit neuen Erd- und Himmelskräften; ſtatt mit einer politiſchen, müßte das Ausland mit einer ſocialen Revolution in den Kampf treten. Die Klugheit dürfte daher den alliirten Mächten rathen, das jetzige Regiment in Frankreich zu unterſtützen, damit nicht weit gefährlichere und contagiöſere Elemente entzügelt werden und ſich geltend machen. Die Gottheit ſelbſt giebt ja ihren Stellvertretern ein ſo belehrendes Beiſpiel: der jüngſte Mordverſuch zeigt, wie die Vorſehung dem Haupte Ludwig Philipps einen ganz beſondern Schutz angedeihen läßt . . . ſie ſchützt den großen Spritzenmeiſter, der die Flamme dämpft und einen allgemeinen Weltbrand verhütet.

Ich zweifle nicht, daß es dem Marſchall Soult gelingen wird, die innere Ruhe zu ſichern. Durch ſeine Kriegsrüſtungen hat ihm Thiers genug Soldaten hinterlaſſen, die freilich ob der veränderten Beſtimmung ſehr mißmuthig ſind. Wird er auf letztere zählen können, wenn das Volk mit bewaffnetem Ungeſtüm den Krieg begehrt? Werden die Soldaten dem Kriegsgelüſte des eigenen Herzens widerſtehen können und ſich lieber mit ihren Brüdern als mit den Fremden

Digitized by Google

ſchlagen? Werden ſie den Vorwurf der Feigheit ruhig anhören können? Werden ſie nicht ganz den Kopf verlieren, wenn plötzlich der todte Feldherr von St. Helena anlangt? Ich wollte, der Mann läge ſchon ruhig unter der Kuppel des Invalidendoms, und wir hätten die Leichenfeier glücklich überſtanden! —

Das Verhältniß Guizots zu den beiden obengenannten Trägern des Staates werde ich ſpäterhin beſprechen. Auch läßt ſich noch nicht beſtimmen, in wie weit er beide durch die Aegide ſeines Wortes zu ſchirmen denkt. Sein Rednertalent dürfte in einigen Wochen ſtark genug in Anſpruch genommen werden, und wenn die Kammer, wie es heißt, über den casus belli ein Princip aufſtellen wird, kann der gelehrte Mann ſeine Kenntniſſe aufs glänzendſte entwickeln. Die Kammer wird nämlich die Erklärung der coaliſirten Mächte, daß ſie bei der Pacification des Orients keine Territorialvergrößerungen und ſonſtige Privatvortheile beabſichtigen, in beſondere Erwägung ziehen und jeden factiſchen Widerſpruch mit jener Erklärung als einen casus belli feſtſtellen. Ueber die Rolle, die Thiers bei dieſer Gelegenheit ſpielen wird, und ob er dem alten Nebenbuhler Guizot wieder mit all ſeiner Sprach-

Digitized by Google

gewalt entgegen zu treten gedenkt, kann ich Ihnen ebenfalls erſt ſpäter berichten.

Guizot hat einen ſchweren Stand, und ich habe Ihnen ſchon oft geſagt, daß ich großes Mitleid für ihn empfinde. Er iſt ein wackerer, feſtgeſinnter Mann, und Calamatta hat in einem vortrefflichen Portrait ſein edles Aeußere ſehr getreu abconterfeit. Ein ſtarrer puritaniſcher Kopf, angelehnt an eine ſteinerne Wand — bei einer haſtigen Bewegung des Kopfes nach hinten könnte er ſich ſehr beſchädigen. Das Portrait iſt an den Fenſtern von Goupil und Rittner ausgeſtellt. Es wird viel betrachtet und Guizot muß ſchon in effigie viel ausſtehen von den malitiöſen Zungen.

Digitized by Google

XXV.

Paris, 6. November 1840.

Ueber die Juliusrevolution und den Antheil, den Ludwig Philipp daran genommen, ist jetzt ein Buch erschienen, welches die allgemeine Aufmerksamkeit erregt und überall besprochen wird. Es ist dies der erste Theil von Louis Blanc's Histoire de dix ans. Ich habe das Werk noch nicht zu Gesicht bekommen; sobald ich es gelesen, will ich versuchen, ein selbstständiges Urtheil darüber zu fällen. Heute berichte ich Ihnen blos, was ich von vorn herein über den Verfasser und seine Stellung sagen kann, damit Sie den rechten Standpunkt gewinnen, von wo aus Sie genau ermessen mögen, wie viel Antheil der Parteigeist an dem Buche hat, und wie viel Glauben Sie seinem Inhalt schenken oder verweigern können.

Der Verfasser, Herr Louis Blanc, ist noch ein

Digitized by Google

junger Mann, höchstens einige dreißig Jahre alt, obgleich er seinem Aeußern nach wie ein kleiner Junge von dreizehn Jahren aussieht. In der That, seine überaus winzige Gestalt, sein rothbäckiges, bartloses Gesichtchen und auch seine weichlich zarte, noch nicht zum Durchbruch gekommene Stimme geben ihm das Ansehen eines allerliebsten Bübchens, das eben der dritten Schulclasse entsprungen und seinen ersten schwarzen Frack trägt, und doch ist er eine Notabilität der republikanischen Partei und in seinem Raisonnement herrscht eine Mäßigung, wie man sie nur bei Greisen findet. — Seine Physiognomie, namentlich die muntern Aeuglein, deuten auf südfranzösischen Ursprung. Louis Blanc ist geboren zu Madrid, von französischen Eltern. Seine Mutter ist Corsicanerin und zwar eine Pozzo di Borgo. Er ward erzogen in Rodez. Ich weiß nicht, wie lange er schon in Paris verweilt, aber bereits vor sechs Jahren traf ich ihn hier als Redacteur eines republikanischen Journals, le Monde geheißen und seitdem stiftete er auch die Revue du Progrès, das bedeutendste Organ des Republikanismus. Sein Vetter Pozzo di Borgo, der ehemalige russische Gesandte, soll mit der Richtung des jungen

Digitized by Google

Mannes nicht ſehr zufrieden geweſen ſein, und darüber nicht ſelten Klage geführt haben. (Von jenem berühmten Diplomaten ſind, nebenbei geſagt, ſehr betrübende Nachrichten hier angelangt, und ſeine Geiſteskrankheit ſcheint unheilbar zu ſein; er verfällt manchmal in Raſerei, und glaubt alsdann, der Kaiſer Napoleon wolle ihn erſchießen laſſen). Louis Blanc's Mutter und ſeine ganze mütterliche Familie lebt noch in Corſica. Doch das iſt die leibliche Sippſchaft, die des Blutes. Dem Geiſte nach iſt Louis Blanc zunächſt verwandt mit Jean Jaques Rouſſeau, deſſen Schriften der Ausgangspunkt ſeiner ganzen Denk- und Schreibweiſe. Seine warme, nette, wahrheitliche Proſa erinnert an jenen erſten Kirchenvater der Revolution. L'organisation du travail iſt eine Schrift von Louis Blanc, die bereits vor einiger Zeit die Aufmerkſamkeit auf ihn lenkte. Wenn auch nicht gründliches Wiſſen, doch eine glühende Sympathie für die Leiden des Volks, zeigt ſich in jeder Zeile dieſes kleinen Opus, und es bekundet ſich darin zu gleicher Zeit jene Vorliebe für unbeſchränkte Herrſcherei, jene gründliche Abneigung gegen genialen Perſonalismus, wodurch ſich Louis Blanc von einigen ſeiner republikaniſchen Genoſſen,

Digitized by Google

z. B. von dem geiſtreichen Pyat, auffallend unterſcheidet. Dieſe Abweichung hat vor einiger Zeit faſt ein Zerwürfniß hervorgebracht, als Louis Blanc nicht die abſolute Preßfreiheit anerkennen wollte, die von jenen Republikanern in Anſpruch genommen wird. Hier zeigte es ſich ganz klar, daß dieſe letztern die Freiheit nur der Freiheit wegen lieben, Louis Blanc aber dieſelbe vielmehr als ein Mittel zur Beförderung philanthropiſcher Zwecke betrachtet, ſo daß ihm auf dieſem Standpunkte die gouvernementale Autorität, ohne welche keine Regierung das Heil des Volks fördern könne, weit mehr gilt, als alle Befugniſſe und Berechtigungen der individuellen Kraft und Größe. Ja vielleicht ſchon wegen ſeiner Taille iſt ihm jede große Perſönlichkeit zuwider, und er ſchielt an ſie hinauf mit jenem Mißtrauen, das er mit einem andern Schüler Rouſſeau's, dem ſeligen Maximilian Robespierre, gemein hat. Ich glaube, der Knirps möchte jeden Kopf abſchlagen laſſen, der das vorgeſchriebene Recrutenmaß überragt, verſteht ſich im Intereſſe des öffentlichen Heils, der allgemeinen Gleichheit, des ſocialen Volksglücks. Er ſelbſt iſt mäßig, ſcheint dem eignen kleinen Körper keine Genüſſe zu gönnen, und er will daher im Staate allgemeine

Digitized by Google

Küchengleichheit einführen, wo für uns alle dieſelbe ſpartaniſche ſchwarze Suppe gekocht werden ſoll, und was noch ſchrecklicher, wo der Rieſe auch dieſelbe Portion bekäme, deren ſich Bruder Zwerg zu erfreuen hätte. Nein, dafür dank' ich, neuer Likurg! Es iſt wahr, wir ſind alle Brüder, aber ich bin der große Bruder und Ihr ſeid die kleinen Brüder, und mir gebührt eine bedeutendere Portion. Louis Blanc iſt ein ſpaßhaftes Compoſitum von Liliputaner und Spartaner. Jedenfalls traue ich ihm eine große Zukunft zu, und er wird eine Rolle ſpielen, wenn auch eine kurze. Er iſt ganz dazu gemacht, der große Mann der Kleinen zu ſein, die einen ſolchen mit Leichtigkeit auf ihren Schultern zu tragen vermögen, während Menſchen von coloſſalem Zuſchnitt, ich möchte faſt ſagen Geiſter von ſtarker Corpulenz, ihnen eine zu ſchwere Laſt ſein möchten.

Das neue Buch von Louis Blanc ſoll vortrefflich geſchrieben ſein, und da es eine Menge unbekannter und boshafter Anekdoten enthält, hat es ſchon ein ſtoffartiges Intereſſe für die ſchadenfrohe große Menge. Die Republikaner ſchwelgen darin mit Wonne; die Miſère, die Kleinheit jener regierenden Bourgeoiſie, die ſie ſtürzen wollen, iſt hier ſehr ergötzlich aufgedeckt.

Digitized by Google

Für die Legitimiſten aber iſt das Buch wahrer Caviar, denn der Verfaſſer, der ſie ſelbſt verſchont, verhöhnt ihre bürgerlichen Beſieger und wirft vergifteten Koth auf den Königsmantel von Ludwig Philipp. Sind die Geſchichten, die Louis Blanc von ihm erzählt, falſch oder wahr? Iſt letzteres der Fall, ſo hätte die große Nation der Franzoſen, die ſo viel von ihrem Point-d'honneur ſpricht, ſich ſeit zehn Jahren von einem gewöhnlichen Gaukler, von einem gekrönten Bosco regieren und repräſentiren laſſen. Es wird nämlich in jenem Buche Folgendes erzählt: Den 1. Auguſt, als Carl X. den Herzog von Orleans zum Lieutenant-General ernannt, habe ſich Dupin zu letzterm nach Neuilly begeben und ihm vorgeſtellt, daß er, um dem gefährlichen Verdacht der Zweideutigkeit zu entgehen auf eine entſchiedene Weiſe mit Carl X. brechen und ihm einen beſtimmten Abſagebrief ſchreiben müſſe. Ludwig Philipp habe dem Rathe Dupins ſeinen ganzen Beifall geſchenkt und ihn ſelbſt gebeten, einen ſolchen Brief für ihn zu redigiren; dieſes ſei geſchehen und zwar in den derbſten Ausdrücken, und Ludwig Philipp, im Begriff, den ſchon mit einem Adreß-Couverte verſehenen Brief zu verſiegeln und das Siegellack

Digitized by Google

bereits an die Wachskerze haltend, habe ſich plötzlich zu Dupin gewandt mit den Worten: in wichtigen Fällen conſultire ich immer meine Frau, ich will ihr erſt den Brief vorleſen, und findet er Beifall, ſo ſchicken wir ihn gleich ab. Hierauf habe er das Zimmer verlaſſen, und nach einer Weile mit dem Briefe zurückkehrend habe er denſelben ſchnell verſiegelt und unverzüglich an Carl X. abgeſchickt. Aber nur das Adreß-Couvert ſei daſſelbe geweſen, dem plump Dupin'ſchen Briefe jedoch habe der fingerfertige Künſtler ein ganz demüthiges Schreiben ſubſtituirt, worin er, ſeine Unterthanentreue betheuernd, die Ernennung als Lieutenant-General annahm und den König beſchwor, zu Gunſten ſeines Enkels zu abdiciren. Die nächſte Frage iſt nun: wie ward dieſer Betrug entdeckt? Hierauf hat Herr Louis Blanc einem Bekannten von mir mündlich die Antwort ertheilt: Herr Berryer, als er nach Prag zu Carl X. reiſte, habe demſelben ehrfurchtsvoll vorgeſtellt, daß ſeine Majeſtät ſich einſt mit der Abdication etwas zu ſehr übereilt, worauf ihm Se. Majeſtät, um ſich zu juſtificiren, den Brief zeigte, den ihm zu jener Zeit der Herzog von Orleans geſchrieben; den Rath deſſelben habe er um ſo eifriger befolgt, da er

Digitized by Google

in ihm den Lieutenant-General des Königreichs anerkannt hatte. Es iſt alſo Herr Berryer, welcher jenen Brief geſehen hat und auf deſſen Autorität die ganze Anekdote beruht. Für die Legitimiſten iſt dieſe Autorität gewiß hinreichend, und ſie iſt es auch für die Republikaner, die alles glauben, was der legitime Haß gegen Ludwig Philipp erfindet. Wir ſahen dieſes noch jüngſt, als eine verrufene Bettel die bekannten falſchen Briefe ſchmiedete, bei welcher Gelegenheit Herr Berryer ſich bereits als Advocat der Fälſchung in vollem Glanze zeigte. Wir, die wir weder Legitimiſt noch Republikaner ſind, wir glauben nur an das Talent des Herrn Berryer, an ſein wohltönendes Organ, an ſeinen Sinn für Spiel und Muſik, und ganz beſonders glauben wir an die ungeheuren Summen, womit die legitimiſtiſche Partei ihren großen Sachwalter honorirt.

Was Ludwig Philipp betrifft, ſo haben wir in dieſen Blättern oft genug unſre Meinung über ihn ausgeſprochen. Er iſt ein großer König, obgleich ähnlicher dem Odyſſeus als dem Ajax, dem wüthenden Autokraten, der im Zwiſt mit dem erfindungsreichen Dulder gar kläglich unterliegen mußte. Er hat aber die Krone Frankreichs nicht wie ein Schelm escamotirt,

Digitized by Google

ſondern die bitterſte Nothwendigkeit, ich möchte ſagen die Ungnade Gottes drückte ihm die Krone aufs Haupt, in einer verhängnißvollen Schreckensſtunde. Freilich, er hat bei dieſer Gelegenheit ein Bischen Komödie geſpielt, er meinte es nicht ganz ehrlich mit ſeinen Committenten, mit den Juliushelden, die ihn aufs Schild erhoben — aber meinten es dieſe ſo ganz ehrlich mit ihm, dem Orleans? Sie hielten ihn für einen bloßen Hampelmann, ſie ſetzten ihn luſtig auf den rothen Seſſel, im feſten Glauben, ihn mit leichter Mühe wieder herabwerfen zu können, wenn er ſich nicht gelenkig genug an den Drähten regieren ließe, oder wenn es ihnen gar einfiele, die Republik, das alte Stück, wieder aufzuführen. Aber diesmal, wie ich bereits mal geſagt habe, war es das Königthum ſelbſt, welches die Rolle des Junius Brutus ſpielte, um die Republikaner zu täuſchen, und Ludwig Philipp war klug genug, die Maske der ſchafmüthigſten Einfalt vorzunehmen, mit dem großen ſentimentalen Parapluie unterm Arm wie Staberle durch die Gaſſen von Paris zu ſchlendern, Bürger Creti und Bürger Pleti die ungewaſchenen Hände zu ſchütteln, und zu lächeln und ſehr gerührt zu ſein. Er ſpielte wirklich damals eine curioſe Rolle,

Digitized by Google

und als ich kurz nach der Juliusrevolution hierherkam, hatte ich noch oft Gelegenheit, darüber zu lachen. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß ich bei meiner Ankunft gleich nach dem Palais Royal eilte, um Ludwig Philipp zu sehen. Der Freund, der mich führte, erzählte mir, daß der König jetzt nur zu bestimmten Stunden auf der Terrasse erscheine; früher aber, noch vor wenigen Wochen, habe man ihn zu jeder Zeit sehen können, und zwar für fünf Francs. Für fünf Francs! — rief ich mit Verwunderung — zeigt er sich denn für Geld? Nein, aber er wird für Geld gezeigt, und es hat damit folgende Bewandtniß: es giebt eine Societät von Claqeurs, Marchands de Contremarques und sonstigem Lumpengesindel, die jedem Fremden anbieten, ihm für fünf Frs. den König zu zeigen; gäbe man ihnen zehn Frs., so werde man ihn sehen, wie er die Augen gen Himmel richtet und die Hand betheuernd aufs Herz legt; gäbe man aber zwanzig Frs., so solle er auch die Marseillaise singen. Gab man nun jenen Kerls ein Fünffrankenstück, so erhoben sie ein jubelndes Vivatrufen unter den Fenstern des Königs, und höchstderselbe erschien auf der Terrasse, verbeugte sich und trat wieder ab. Hatte man jenen Kerls zehn Frs.

Digitized by Google

gegeben, ſo ſchrien ſie noch viel lauter und geberdeten ſich wie beſeſſen während der König erſchien, welcher alsdann zum Zeichen ſeiner ſtummen Rührung die Augen gen Himmel richtete, und die Hand betheuernd aufs Herz legte. Die Engländer aber ließen es ſich manchmal zwanzig Francs koſten, und dann ward der Enthuſiasmus aufs höchſte geſteigert, und ſobald der König auf der Terraſſe erſchien, ward die Marſeillaiſe angeſtimmt und ſo fürchterlich gegrölt, bis Ludwig Philipp, vielleicht nur um dem Geſang ein Ende zu machen, ſich verbeugte, die Augen gen Himmel richtete, die Hand aufs Herz legte und die Marſeillaiſe mitſang. Ob er auch mit dem Fuße den Tact ſchlug, wie behauptet wird, weiß ich nicht. Ich kann überhaupt die Wahrheit dieſer Anekdote nicht verbürgen. Der Freund, der ſie mir erzählte, iſt ſeit ſieben Jahren todt; ſeit ſieben Jahren hat er nicht gelogen. Es iſt alſo nicht Herr Berryer, auf deſſen Autorität ich mich berufe.

Digitized by Google

XXVI.

Paris, 7. November 1840.

Der König hat geweint. Er weinte öffentlich, auf dem Throne, umgeben von allen Würdeträgern des Reichs, Angesichts seines ganzen Volks, dessen erwählte Vertreter ihm gegenüber standen, und Zeugen dieses kummervollen Anblicks waren alle Fürsten des Auslandes, repräsentirt in der Person ihrer Gesandten und Abgeordneten. Der König weinte! Dieses ist ein betrübendes Ereigniß. Viele verdächtigen diese Thränen des Königs, und vergleichen sie mit denen des Reinecke. Aber ist es nicht schon hinlänglich tragisch, wenn ein König so sehr bedrängt und geängstet worden, daß er zu dem feuchten Hülfsmittel des Weinens seine Zuflucht genommen? Nein, Ludwig Philipp, der königliche Dulder, braucht nicht eben seinen Thränendrüsen Gewalt

Digitized by Google

anzuthun, wenn er an die Schreckniſſe denkt, wovon er, ſein Volk und die ganze Welt bedroht iſt. —

Ueber die Stimmung der Kammer läßt ſich noch nichts Beſtimmtes vermelden. Und doch hängt Alles davon ab, die innere wie die äußere Ruhe Frankreichs und der ganzen Welt. Entſteht ein bedeutender Zwieſpalt zwiſchen den Bourgeois-Notabilitäten der Kammer und der Krone, ſo zögern die Häuptlinge des Radicalismus nicht länger mit einem Aufſtand, der ſchon im Geheimen organiſirt wird, und der nur auf die Stunde harrt, wo der König nicht mehr auf den Beiſtand der Deputirtenkammer rechnen kann. So lange beide Theile nur ſchmollen, aber doch ihren Ehecontract nicht verletzen, kann kein Umſturz der Regierung gelingen, und das wiſſen die Rädelsführer der Bewegung ſehr gut, deshalb verſchlucken ſie für den Augenblick all ihren Grimm und hüten ſich vor jedem unzeitigen Schilderheben. Die Geſchichte Frankreichs zeigt, daß jede bedeutende Phaſe der Revolution immer parlamentariſche Anfänge hatte, und die Männer des geſetzlichen Widerſtandes immer mehr oder minder deutlich dem Volk das furchtbare Signal gaben. Durch dieſe Theilnahme, wir möchten faſt ſagen Complicität eines Parlaments,

Digitized by Google

iſt das Interregnum der rohen Fäuſte nie von langer Dauer, und die Franzoſen ſind vor der Anarchie viel mehr geſchützt als andere Völker, die im revolutionairen Zuſtand ſind, z. B. die Spanier. Das ſahen wir in den Tagen des Julius, wo das Parlament, die legislative Verſammlung, ſich in einen executivenden Convent verwandelte. Es iſt wieder eine ſolche Umwandlung, die man im ſchlimmſten Fall erwartet.

Digitized by Google

XXVII.

Paris, 12. November 1840.

Die Geburt des Herzogs von Chartres iſt ein Nachtrag zur Kronrede. „Mitleid, das nackte Kindlein“ — ſagt Shakſpeare. Und das Kindlein iſt obendrein ein Prinz von Geblüt, und alſo beſtimmt, die traurigſten Prüfungen zu erdulden, wo nicht gar die königliche Dornenkrone von Frankreich auf dem Haupte zu tragen! Gebt ihm eine deutſche Hebamme, damit er die Milch der Geduld ſauge. Er befindet ſich friſch und geſund. Das kluge Kind hat gleich ſeine Situation begriffen und gleich zu weinen angefangen. Uebrigens ſoll es dem Großvater ſehr ähnlich ſehen. Letzterer jauchzt vor Freude. Wir gönnen ihm von Herzen dieſen Troſt, dieſen Balſam; hat er doch in der letzten Zeit ſo viel gelitten! Ludwig Philipp iſt der vortrefflichſte Hausvater, und eben die übertriebene Sorgfalt

Digitized by Google

für das Glück seiner Familie brachte ihn in so viele Collisionen mit den Nationalinteressen der Franzosen. Eben weil er Kinder hat und sie liebt, hegt er auch die entschiedenste Zärtlichkeit für den Frieden. Kriegslustige Fürsten sind gewöhnlich kinderlos. Dieser Sinn für Häuslichkeit und häusliches Glück, wie dergleichen bei Ludwig Philipp vorherrschend, ist gewiß ehrenwerth und jedenfalls ist das allerhöchste Muster von dem heilsamsten Einfluß auf die Sitten. Der König ist tugendhaft im bürgerlichsten Geschmack, sein Haus ist das honnetteste von ganz Frankreich, und die Bourgeoisie, die ihn zu ihrem Statthalter gewählt, hat noch immer hinlängliche Gründe, mit ihm zufrieden zu sein.

So lange die Bourgeoisie am Ruder steht, droht der jetzigen Dynastie keine Gefahr. Wie soll es aber gehen, wenn Stürme aufsteigen, wo stärkere Fäuste zum Ruder greifen, und die Hände der Bourgeoisie, die mehr geeignet zum Geldzählen und Buchführen, sich ängstlich zurückziehen? Die Bourgeoisie wird noch weit weniger Widerstand leisten, als die ehemalige Aristokratie; denn selbst in ihrer kläglichsten Schwäche, in ihrer Erschlaffung durch Sittenlosigkeit, in ihrer Entartung durch Courtisanerie, war die alte Noblesse

Digitized by Google

doch noch beseelt von einem gewissen Point d'honneur, das unsrer Bourgeoisie fehlt, die durch den Geist der Industrie emporblüht, aber auch untergehen wird. Man prophezeit ihr einen 10. August, aber ich zweifle, ob die bürgerlichen Ritter des Juliusthrons sich so heldenmüthig zeigen werden, wie die gepuderten Marquis des alten Regime's, die, in seidenen Röcken und mit dünnen Galanteriedegen sich dem eindringenden Volke in den Tuilerien entgegensetzten.

Die Nachrichten, die uns aus dem Osten zukommen, sind für die Franzosen sehr betrübend. Die Autorität Frankreichs ist im Orient unwiederbringlich verloren und wird die Beute von England und Rußland. Die Engländer haben erlangt was sie wollten, die thatsächliche Ohnmacht in Syrien, die Sicherung ihrer Handelsstraße nach Indien: der Euphrat, einer der vier Paradiesflüsse, wird ein englisches Gewässer, worauf man mit dem Dampfschiffe fährt, wie nach Ramsgate und Margate ꝛc. — auf Towerstreet ist das Steamboat-office, wo man sich einschreibt — zu Bagdad, dem alten Babylon, steigt man aus und trinkt Porter oder Thee. — Die Engländer schwören täglich in ihren Blättern, daß sie keinen Krieg wollten, und

Digitized by Google

daß der famoſe Pacifications-Tractat nicht im Mindeſten die Intereſſen Frankreichs verletzen und die Fackel des Kriegs in die Welt ſchleudern ſollte — und dennoch war es der Fall: die Engländer haben die Franzoſen aufs bitterſte beleidigt, und die ganze Welt einem allgemeinen Brande ausgeſetzt, um für ſich einige Schachvortheile zu erzielen! Aber die Selbſtſucht ſorgte nur für den Moment, und die Zukunft bereitet ihr die Strafe. Die Vortheile, die Rußland durch den erwähnten Tractat erntete, ſind zwar nicht von ſo baarer Münze, man kann ſie nicht ſo ſchnell berechnen und eincaſſiren, aber ſie ſind von unſchätzbarſtem Werthe für ſeine Zukunft. Zunächſt ward dadurch die Allianz zwiſchen Frankreich und England aufgelöſt, was ein wichtiger Gewinn für Rußland, das früh oder ſpät mit einer jener Mächte in die Schranken treten muß. Dann ward die Macht jenes Aegyptiers vernichtet, der, wenn er ſich an die Spitze der Moslemin ſtellte, im Stande war, das türkiſche Reich zu ſchützen vor den Ruſſen, die es ſchon als ihr Eigenthum betrachten. Und noch viele Vortheile der Art haben die Ruſſen erbeutet, und zwar ohne großen Aufwand von Gefahr, da, im Fall eines Kriegs, die Franzoſen nicht bis zu

Digitized by Google

ihnen hinüberreichen könnten, eben so wenig wie sie den Engländern beizukommen vermöchten. Zwischen England und dem Zorn der Franzosen liegt das Meer, zwischen den letztern und den Russen liegt Deutschland; — und wir armen Deutschen, durch den Zufall der Oertlichkeit, wir hätten uns schlagen müssen für Dinge, die uns gar nichts angehen, für nichts und wieder nichts, gleichsam für des Kaisers Bart. — Ach, wäre es noch für den Bart eines Kaisers!

Digitized by Google

XXVIII.

Paris, 6. Januar 1841.

Das junge Jahr begann wie das alte mit Muſik und Tanz. In der großen Oper erklingen die Melodien Donizetti's, womit man die Zeit nothdürftig ausfüllt, bis der Prophet kommt, nämlich das Meyerbeer'ſche Opus dieſes Namens. Vorgeſtern Abend debütirte Mademoiſelle Heinefetter mit großem, glänzenden Erfolg. Im Odeon, dem italieniſchen Nachtigallenneſt, flöten ſchmelzender als je der alternde Rubini und die ewig junge Griſi, die ſingende Blume der Schönheit. Auch die Concerte haben ſchon begonnen in den rivaliſirenden Sälen von Herz und Erard, den beiden Holzkünſtlern. Wer in dieſen öffentlichen Anſtalten Polyhymnia's nicht genug Gelegenheit findet, ſich zu langweilen, der kann ſchon in den Privatſoiréen ſich nach Herzensluſt ausgähnen: eine Schaar junger Dilettanten, die zu den fürchterlichſten Hoffnungen be-

Digitized by Google

rechtigen, läßt ſich hier hören in allen Tonarten und auf allen möglichen Inſtrumenten; Hr. Orfila meckert wieder ſeine unbarmherzigſten Romanzen, geſungenes Rattengift. Nach der ſchlechten Muſik wird lauwarmes Zuckerwaſſer oder geſalzenes Eis herumgereicht, und getanzt. Auch die Maskenbälle erheben ſich ſchon unter Pauken- und Trompetenſchall, und wie mit Verzweiflung ſtürzen ſich die Pariſer in den toſenden Strudel des Vergnügens. Der Deutſche trinkt, um ſich von drückender Sorgenlaſt zu befreien; der Franzoſe tanzt, den berauſchenden, betäubenden Galoppwalzer. Die Göttin des Leichtſinns möchte gern ihrem Lieblingsvolke allen trüben Ernſt aus der Seele hinausgaukeln, aber es gelingt ihr nicht; in den Zwiſchenpauſen der Quadrille flüſtert Harlekin ſeinem Nachbar Pierrot ins Ohr: „Glauben Sie, daß wir uns dieſes Frühjahr ſchlagen müſſen?“ Selbſt der Champagner iſt unmächtig und kann nur die Sinne benebeln, die Herzen bleiben nüchtern, und manchmal, beim luſtigſten Bankett, erbleichen die Gäſte, der Witz ſtirbt auf ihren Lippen, ſie werfen ſich erſchrockene Blicke zu — an der Wand ſehen ſie die Worte: Mene, Tekel, Peres!

Die Franzoſen verhehlen ſich nicht das Gefahr-

Digitized by Google

volle ihrer Lage, aber der Muth ist ihre Nationaltugend. Und am Ende wissen sie sehr gut, daß die politischen Besitzthümer, die ihre Väter mit kampflustigster Tapferkeit erworben haben, nicht durch duldende Nachgiebigkeit und müßige Demuth bewahrt werden können. Selbst Guizot, der so unwürdig geschmähte Guizot, ist keineswegs gesonnen, den Frieden um jeden Preis zu erhalten. Dieser Mann behauptet zwar einen unerschrockenen Widerstand gegen den anstürmenden Radicalismus, aber ich bin überzeugt, daß er sich mit derselben Entschlossenheit dem Andrang absolutistischer und hierarchischer Bestrebungen entgegenstemmen würde. Ich weiß nicht, wie groß die Zahl der Nationalgardisten war, die beim kaiserlichen Leichenbegängnisse: à bas Guizot! riefen; aber ich weiß, daß die Nationalgarde, verstünde sie ihre eigenen Interessen, ebenso verständig wie dankbar handeln würde, wenn sie gegen jene schnöden Rufe öffentlich protestirte. Denn die Nationalgarde ist am Ende doch nichts Anderes, als die bewaffnete Bourgeoisie, und eben diese, gefährdet zu gleicher Zeit durch die intriguirende Partei des alten Regimes und die Prädicanten einer Baboeuf'schen Republik, hat in Guizot ihren natürlichen Schutzvogt

Digitized by Google

gefunden, der ſie ſchützt nach oben wie nach unten. Guizot hat nie etwas Anderes gewollt, als die Herrſchaft der Mittelclaſſen, die er durch Bildung und Beſitz dazu geeignet glaubte, die Staatsgeſchäfte zu lenken und zu vertreten. Ich bin überzeugt, hätte er in der franzöſiſchen Ariſtokratie noch ein Lebenselement gefunden, wodurch ſie fähig geweſen wäre, zum Heil des Volkes und der Menſchheit Frankreich zu regieren, Guizot wäre ihr Kämpe geworden, mit eben ſo großem Eifer und gewiß mit größerer Uneigennützigkeit als Berryer und ähnliche Paladine der Vergangenheit; ich bin in gleicher Weiſe überzeugt, daß er für die Proletarierherrſchaft kämpfen würde, und zwar mit ſtrengerer Ehrlichkeit als Lamennais und ſeine Kreuzbrüder, wenn er die untern Claſſen durch Bildung und Einſicht reif glaubte, das Staatsruder zu führen, und wenn er nicht einſähe, daß der unzeitige Triumph der Proletarier nur von kurzer Dauer und ein Unglück für die Menſchheit wäre, indem ſie, in ihrem blödſinnigen Gleichheitstaumel, alles was ſchön und erhaben auf dieſer Erde iſt, zerſtören, und namentlich gegen Kunſt und Wiſſenſchaft ihre bilderſtürmende Wuth auslaſſen würden.

Digitized by Google

Guizot iſt jedoch kein Mann des ſtarren Stillſtandes, ſondern des geregelten und gezeitigten Fortſchritts, und die Zukunft wird dieſem Manne die glorreichſte Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Vielleicht wird dergleichen ihm ſchon in der nächſten Gegenwart zu Theil: er braucht nur das Hôtel des Capucins zu verlaſſen. Würde er in dieſem Fall wieder ſeinen Geſandtſchaftspoſten in London antreten? Würde er, trotz ſeiner Sympathie für England, jenes neue Miniſterium unterſtützen, das eine Allianz mit Rußland träumt? — Es iſt möglich, denn im Fall man Frankreich zum Kriege zwänge, würde Guizot, alle revolutionairen Mittel verſchmähend, nur politiſchen Allianzen nachſtreben. „Können wir, trotz aller Opfer und Mäßigung, den Frieden nicht aufrecht erhalten, ſo werden wir den Krieg als eine Macht führen (puissance), und nicht als ein lärmender Haufen (cohue)“ — ſo äußerte ſich Guizot im vertrauten Salon. Hierin liegt aber der Hauptgrund, weshalb ihm alle jene Leute gram ſind, die nur von einer Propaganda den Sieg erwarten und ſich dabei als nothwendige Werkzeuge wichtig machen wollen. Das ſind namentlich die Journaliſten, die ihrer Feder alle mögliche Hülfswirkung

Digitized by Google

zutrauen. „Das Beſte in der Welt iſt eine baumwollene Nachtmütze“ — ſagt der Bonnetier, und die Journaliſten ſagen: „das Beſte iſt ein Zeitungsartikel!“ Wie ſehr ſie ſich irren, erfuhren wir in jüngſter Zeit, wo die propagandiſtiſchen Phraſen des National, des Courrier français und des Conſtitutionel ſo viel Mißmuth in Deutſchland erregten. Da waren die Väter weit praktiſcher: als ſie die kosmopolitiſchen Ideen der Revolution in Gefahr ſahen, ſuchten ſie Hülfe im Nationalgefühl. Die Söhne, welche ihre Nationalität bedroht ſehen, nehmen ihre Zuflucht zu den kosmopolitiſchen Ideen; — dieſe aber treiben nicht ſo mächtig zur That, wie jene begeiſternden Erddünſte, die wir Vaterlandsliebe nennen.

Ob im Fall eines Krieges die ruſſiſche Allianz für die Franzoſen heilſamer ſei als die Propaganda, daran zweifle ich. Durch letztere wird nur ihre zeitliche Geſellſchaftsform bedroht, erſtere aber gefährdet das Weſen ihrer Geſellſchaft ſelbſt, ihr innerſtes Lebensprincip, die Seele des franzöſiſchen Volks.

Digitized by Google

XXIX.

Paris, 11. Januar 1841.

Immer mehr verbreitet ſich unter den Franzoſen die Meinung, daß Bellona's Drommeten dieſes Frühjahr den Geſang der Nachtigallen überſchmettern, und die armen Veilchen, zertreten vom Pferdehuf, ihren Duft im Pulverdampf verhauchen müſſen. Ich kann dieſer Anſicht keineswegs beiſtimmen, und die ſüßeſte Friedenshoffnung niſtet beharrlich in meiner Bruſt. Es iſt jedoch immer möglich, daß die Unglücksprophe-ten Recht haben, und der kecke Lenz mit unvorſichtiger Lunte den geladenen Kanonen nahe. Iſt aber dieſe Gefahr überſtanden, und iſt gar der heiße Sommer gewitterlos vorübergezogen, dann glaube ich, iſt Europa für lange Zeit vor den Schreckniſſen eines Kriegs ge-ſchützt, und wir dürfen uns eines langen, dauernden Friedens verſichert halten. Die Wirrniſſe, die von

Digitized by Google

oben kamen, werden alsdann auch dort oben ruhig gelöst worden sein, und das niedrige Gezücht des Nationalhasses, das sich in den untern Schichten der Gesellschaft entwickelt hat, wird von der bessern Einsicht der Völker wieder in seinen Schlamm zurückgetreten werden. Das wissen aber auch die Dämonen des Umsturzes diesseits und jenseits des Rheins, und wie hier in Frankreich die radicale Partei, aus Angst vor der definitiven Befestigung der Orleans'schen Dynastie und ihrer auf lange Zeit gesicherten Dauer, die Wechselfälle des Kriegs herbeiwünscht, um nur die Chance eines Regierungswechsels zu gewinnen: so predigt jenseits des Rheins die radicale Partei einen Kreuzzug gegen die Franzosen, in der Hoffnung, daß die entzügelten Leidenschaften einen wilden Zustand herbeiführen, wo viel leichter als in einer zahmen und gezähmten Periode die Ideen der Bewegung verwirklicht werden können. Ja, die Furcht vor der einschläfernden und fesselnden Macht des Friedens, brachte diese Leute zu dem verzweiflungsvollen Entschluß, das französische Volk (wie sie in ihrer Unschuld sich ausdrücken) aufzuopfern. Wir sagen es offen, weil uns dieser Heroismus eben so thöricht wie undankbar erscheint,

Digitized by Google

und weil wir unſägliches Mitleid empfinden mit der bärenhaften Unbeholfenheit, die ſich einbildet klüger zu ſein, als alle Füchſe der Liſt! O Ihr Thoren, ich rathe Euch, legt Euch nicht auf das gefährliche Fach der politiſchen Pfiffigkeit, ſeid deutſch ehrlich und menſchlich dankbar, und bildet Euch nicht ein, Ihr werdet auf eigenen Beinen ſtehen, wenn Frankreich fällt, die einzige Stütze, die Ihr habt auf dieſer Erde!

Werden aber nicht auch von oben die Funken der Zwietracht geſchürt? Ich glaube es nicht, und es will mich bedünken, die diplomatiſchen Wirrniſſe ſeien mehr ein Reſultat der Ungeſchicklichkeit als des böſen Willens. Wer will aber den Krieg? England und Rußland könnten ſich ſchon jetzt zufrieden geben; — ſie haben bereits genug Vortheile im Trüben erfiſcht. Für Deutſchland und Frankreich jedoch iſt der Krieg eben ſo unnöthig wie gefährlich; — die Franzoſen beſäßen zwar gern die Rheingrenze, aber nur weil ſie ſonſt gegen etwaige Invaſionen zu wenig geſchützt ſind, und die Deutſchen brauchten nicht zu fürchten, die Rheingrenze zu verlieren, ſo lange ſie nicht ſelber den Frieden brechen. Weder das deutſche Volk noch das franzöſiſche Volk begehrt nach Krieg. Ich brauche wohl

Digitized by Google

nicht erſt zu beweiſen, daß die Rodomontaden unſrer Deutſchthümler, die nach dem Beſitz von Elſaß und Lothringen ſchreien, nicht der Ausdruck des deutſchen Bauers und des deutſchen Bürgers ſind. Aber auch der franzöſiſche Bürger und der franzöſiſche Bauer, der Kern und die Maſſe des großen Volks, wünſchen keinen Krieg, da die Bourgeoiſie nur nach induſtriellen Ausbeutungen, nach Eroberungen des Friedens trachtet, und der Landmann noch aus der Kaiſerperiode ſehr gut weiß, wie theuer, wie blutheuer er die Triumphe der Nationaleitelkeit bezahlen muß.

Die kriegeriſchen Gelüſte, die bei den Franzoſen ſeit den Zeiten der Gallier ſo ſtürmiſch loderten und brodelten, ſind nachgerade ziemlich erloſchen, und wie wenig die militairiſche furor francese jetzt bei ihnen vorherrſchend, zeigte ſich bei der Leichenfeier des Kaiſers Napoleon Bonaparte. Ich kann nicht mit den Berichterſtattern übereinſtimmen, die in dem Schauſpiel jenes wunderbaren Begräbniſſes nur Pomp und Gepränge ſahen. Sie hatten kein Auge für die Gefühle, die das franzöſiſche Volk bis in ſeine Tiefen erſchütterten. Dieſe Gefühle waren aber nicht die des ſoldatiſchen Ehrgeizes und Stolzes, den ſiegreichen Im-

Digitized by Google

perator begleitete nicht jener Prätorianerjubel, jene lärmige Ruhm- und Raubſucht, deren man ſich in Deutſchland noch erinnert aus den Tagen des Empire. Die alten Eroberer haben ſeitdem das Zeitliche geſegnet, und es war eine ganz neue Generation, die dem Leichenbegängniſſe zuſchaute, und wenn nicht mit brennendem Zorn, doch gewiß mit der Wehmuth der Pietät ſah ſie auf dieſen goldenen Katafalk, worin gleichſam alle Freuden, Leiden, glorreiche Irrthümer und gebrochene Hoffnungen ihrer Väter, die eigentliche Seele ihrer Väter, eingeſargt lag! Da gab's mehr ſtumme Thränen als lautes Geſchrei. Und dann war die ganze Erſcheinung ſo fabelhaft, ſo märchenartig, daß man kaum ſeinen Augen traute, daß man zu träumen glaubte. Denn dieſer Napoleon Bonaparte, den man begraben ſah, war für das heutige Geſchlecht ſchon längſt dahingeſchwunden in das Reich der Sage, zu den Schatten Alexanders von Macedonien und Karls des Großen, und jetzt, ſiehe! eines kalten Wintertags erſcheint er mitten unter uns Lebenden, auf einem goldenen Siegeswagen, der geiſterhaft dahinrollt in den weißen Morgennebeln.

Dieſe Nebel aber zerrannen wunderbar, ſobald

Digitized by Google

der Leichenzug in den Champs-Elisées anlangte. Hier brach die Sonne plötzlich aus dem trüben Gewölk und küßte zum letztenmal ihren Liebling, und ſtreute roſige Lichter auf die imperialen Adler, die ihm vorangetragen wurden, und wie mit ſanftem Mitleid beſtrahlte ſie die armen, ſpärlichen Ueberreſte jener Legionen, die einſt im Sturmſchritt die Welt erobert, und jetzt, mit verſchollenen Uniformen, matten Gliedern und veralteten Manieren, hinter dem Leichenwagen als Leidtragende einherſchwankten. Unter uns geſagt, dieſe Invaliden der großen Armee ſahen aus wie Caricaturen, wie eine Satire auf den Ruhm, wie ein römiſches Spottlied auf den todten Triumphator!

Die Muſe der Geſchichte hat dieſen Leichenzug eingezeichnet in ihre Annalen als beſondere Merkwürdigkeit; aber für die Gegenwart iſt jenes Ereigniß minder wichtig, und liefert nur den Beweis, daß der Geiſt der Soldateska bei den Franzoſen nicht ſo blühend vorwaltet, wie mancher Bramarbas dieſſeits des Rheins prahlt und mancher Schöps jenſeits ihm nachſchwatzt. Der Kaiſer iſt todt. Mit ihm ſtarb der letzte Held nach altem Geſchmack, und die neue Philiſterwelt athmet auf, wie erlöſt von einem glän-

Digitized by Google

zenden Alp. Ueber ſeinem Grabe erhebt ſich eine induſtrielle Bürgerzeit, die ganz andre Heroen bewundert, etwa den tugendhaften Lafayette, oder James Watt, den Baumwollespinner.

Digitized by Google

XXX.

Paris, 31. Januar 1841.

Zwischen Völkern, die eine freie Presse, unabhängige Parlamente und überhaupt die Institutionen des öffentlichen Verfahrens besitzen, können die Mißverständnisse, die durch die Intriguen von Hofjunkern und durch die Unholde der Parteisucht angezettelt werden, nicht auf die Länge fortdauern. Nur im Dunkeln kann die dunkle Saat zu einem unheilbaren Zerwürfniß emporwuchern. Wie diesseits, so haben auch jenseits des Canals sich die edelsten Stimmen darüber ausgesprochen, daß nur frevelhafter Unverstand, wo nicht liberticide Böswilligkeit, den Frieden der Welt gestört; und während noch von Seiten der englischen Regierung, durch die Schweigsamkeit der Thronrede, das schlechte Verfahren gegen Frankreich gleichsam

Digitized by Google

officiell fortgeſetzt wird, proteſtirt dagegen das engliſche Volk durch ſeine würdigſten Repräſentanten, und gewährt den Franzoſen die unumwundenſte Genugthuung. Lord Broughams Rede im eben eröffneten Parlamente hat hier eine verſöhnende Wirkung hervorgebracht, und er darf ſich mit Recht rühmen, daß er ganz Europa einen großen Dienſt erzeigt. Auch andre Lords, ſogar Wellington, haben lobenswerthe Worte geſprochen, und letzterer war diesmal das Organ der wahren Wünſche und Geſinnungen ſeiner Nation. Die angedrohte Allianz der Franzoſen mit Rußland hat Se. Herrlichkeit die Augen geöffnet, und der edle Lord iſt nicht der einzige, dem ſolche Erleuchtung widerfuhr. Auch in unſern deutſchen Gauen erſchwingen ſich die gemäßigten Tories zu einer beſſern Erkenntniß der eigenen politiſchen Intereſſen, und ihre Bullenbeißer, die altdeutſchen Rüden, die ſchon das freudigſte Jagdgeheul erhoben, werden wieder ruhig angekoppelt; unſre chriſtlich germaniſchen Nationalen erhalten die allerhöchſte Weiſung, nicht mehr gegen Frankreich zu bellen. Was aber die ſchreckliche Allianz betrifft, ſo ſteht ſie gewiß noch in weitem Feld, und der Unmuth gegen die Engländer, ſelbſt geſteigert bis

Digitized by Google

zum höchſten Haſſe, dürfte in Frankreich noch immer keine Liebe für die Ruſſen hervorrufen.

An eine baldige Löſung der orientaliſchen Wirren glaube ich eben ſo wenig wie an die moskowitiſche Allianz. Vielmehr verwickeln ſich die Verhältniſſe in Syrien, und Mehemet Ali ſpielt dort ſeinen Feinden manchen gefährlichen Schabernack. Es circuliren wunderliche, meiſtens aber widerſprechende Gerüchte von den Liſten, womit der Alte ſein verlorenes Anſehen wieder zu erobern ſucht. Sein Unglück iſt die Ueberſchlauheit, die ihn verhinderte, die Dinge in ihrem natürlichſten Lichte zu ſehen. Er verfängt ſich in den Fäden der eignen Ränke. Z. B., indem er die Preſſe zu ködern wußte und über ſeine Macht allerlei trügeriſche Berichte in Europa ausposaunen ließ, gewann er zwar die Sympathie der Franzoſen, die den Werth ſeiner Allianz überſchätzten, aber er war zugleich ſelbſt daran Schuld, daß die Franzoſen ihm hinlängliche Kräfte zutrauten, ohne ihre Beihülfe bis zum Frühjahr Widerſtand zu leiſten. Hierdurch ging er zu Grunde, nicht durch ſeine Tyrannei, wovon die Allgemeine Zeitung gewiß allzu grelle Gemälde lieferte. Dem kranken Löwen giebt jetzt jeder die kleinlichſten Eſelstritte. Das Un-

geheuer iſt vielleicht nicht ſo ſchlecht, wie es die Leute, die er nicht beſtochen hat oder nicht beſtechen wollte, ärgerlich behaupten. Augenzeugen ſeiner großmüthigen Handlungen verſichern, Mehemet Ali ſei perſönlich huldreich und gütig, er liebe die Civiliſation, und nur die äußerſte Nothwendigkeit, der Kriegszuſtand ſeiner Lande, zwänge ihn zu jenem Erpreſſungsſyſtem, womit er ſeine Fellahs heimſuche. Dieſe unglücklichen Nilbauern ſeien in der That eine Heerde von Jammergeſtalten, die, unter Stockſchlägen zur Arbeit getrieben, bis aufs Blut ausgeſaugt werden. Aber das ſei, heißt es, altägyptiſche Methode, die unter allen Pharaonen dieſelbe war, und die man nicht nach modern europäiſchem Maßſtabe beurtheilen dürfe. Die Anklage der Philantropen könnte der arme Paſcha mit denſelben Worten zurückweiſen, womit unſre Köchin ſich entſchuldigte, als ſie die Krebſe in allmählich ſiedendem Waſſer lebendig kochte. Sie wunderte ſich, daß wir dieſes Verfahren eine unmenſchliche Grauſamkeit nannten, und verſicherte uns, die armen Thierchen ſeien von jeher daran gewöhnt. — Als Herr Cremieux mit Mehemet Ali von den Juſtizgräueln ſprach, die in Damascus verübt worden, fand er ihn

Digitized by Google

zu den heilsamsten Reformen geneigt, und wären nicht die politischen Ereignisse allzustürmisch dazwischen getreten, so hätte es der berühmte Advocat gewiß erreicht, den Pascha zur Einführung des europäischen Criminalverfahrens in seinen Staaten zu bewegen.

Mit dem Sturze Mehemet Ali's gehen auch die stolzen Hoffnungen zu Grabe, worin mohamedanische Phantasie, zumal unter den Zelten der Wüste, sich so schwärmerisch wiegte. Hier galt Ali für den Helden, der bestimmt sei, dem schwachen Türkenregimente zu Stambul ein barsches Ende zu machen, und dort selber das Califat übernehmend, die Fahne des Propheten zu schützen. Und wahrhaftig in seiner starken Faust wäre sie besser aufgehoben, als in den schwachen Händen des jetzigen Gufaloniere des mohamedanischen Glaubens, der früh oder spät den Legionen und den noch gefährlichern Machinationen des Czars aller Reußen erliegen muß. Dem politischen und religiösen Fanatismus, worüber der russische Kaiser, der zugleich das Oberhaupt der griechischen Kirche ist, verfügen kann, hätte ein regenerirtes Reich der Moslim unter Mehemet Ali oder einem sonstig neuen Dynasten mit ähnlicher Gewalt widerstanden, da ein eben so ungestüm

Digitized by Google

fanatiſches Element zu ſeiner Erhaltung in die Schranken getreten wäre. Ich rede hier vom Genius der Araber, der nie ganz erſtorben, ſondern nur im ſtillen Beduinenleben eingeſchlafen, und oft wie träumend nach dem Schwerte griff, wenn irgend ein ausgezeichneter Löwe draußen ſein kriegeriſches Gebrüll vernehmen ließ. — Dieſe Araber harren vielleicht nur des rechten Rufs, um ſchlafgeſtärkt wieder aus ihren ſchwülen Einöden hervorzuſtürmen, wie ehemals. — Wir haben ſie aber nicht mehr zu fürchten, wie ehemals, wo wir vor den Halbmondſtandarten zitterten, und es wäre vielmehr ein Glück für uns, wenn Konſtantinopel jetzt der Tummelplatz ihres Glaubenseifers würde. Dieſer wäre das beſte Bollwerk gegen jenes moskowitiſche Gelüſte, das nichts geringeres im Schilde führt, als an den Ufern des Bosporus die Schlüſſel der Weltherrſchaft zu erkämpfen oder zu erſchleichen. Welch eine Macht beſitzt bereits der Kaiſer von Rußland, den man wahrlich beſcheiden nennen muß, wenn man bedenkt, wie ſtolz Andere an ſeiner Stelle ſich geberden würden. Aber weit gefährlicher als der Stolz des Herrn iſt der Knechtſchaftshochmuth ſeines Volks, das nur in ſeinem Willen lebt, und mit blindem Gehorſam in

Digitized by Google

der heiligen Machtvollkommenheit des Gebieters ſich ſelber zu verherrlichen glaubt. Die Begeiſterung für das römiſch-katholiſche Dogma iſt abgenutzt, die Ideen der Revolution finden nur noch laue Enthuſiaſten, und wir müſſen uns wohl nach neuen friſchen Fanatismen umſehen, die wir dem ſlaviſch-griechiſch, orthodoxen abſoluten Kaiſerglauben entgegenſetzen könnten!

Ach! wie ſchrecklich iſt dieſe orientaliſche Frage, die bei jeder Wirrniß uns ſo höhniſch angrinſt! Wollen wir der Gefahr, die uns von dorther bedroht, ſchon jetzt vorbeugen, ſo haben wir den Krieg. Wollen wir hingegen geduldig dem Fortſchritt des Uebels zuſehen, ſo haben wir die ſichere Knechtſchaft. Da iſt ein ſchlimmes Dilemma. Wie ſie ſich auch betrage, die arme Jungfrau Europa — ſie mag mit Klugheit bei ihrer Lampe wachend bleiben, oder als ein ſehr unkluges Fräulein bei der erlöſchenden Lampe einſchlafen — ihrer harret kein Freudentag.

Digitized by Google

XXXI.

Paris, 13. Februar 1841.

Sie gehen jeder Frage direct auf den Leib und zerren daran ſo lange herum, bis ſie entweder gelöſt, oder als unauflösbar beſeitigt wird. Das iſt der Charakter der Franzoſen, und ihre Geſchichte entwickelt ſich daher wie ein gerichtlicher Proceß. Welche logiſche, ſyſtematiſche Aufeinanderfolge bieten alle Vorgänge der franzöſiſchen Revolution! In dieſem Wahnſinn war wirklich Methode, und die Hiſtoriographen, die, nach dem Vorbild von Mignet, dem Zufall und den menſchlichen Leidenſchaften wenig Spielraum geſtattend, die tollſten Erſcheinungen ſeit 1789 als ein Reſultat der ſtrengſten Nothwendigkeit darſtellen — dieſe ſogenannte fataliſtiſche Schule iſt in Frankreich ganz an ihrem Platz, und ihre Bücher ſind eben ſo wahrhaft wie leichtfaßlich. Die Anſchauungs- und Darſtellungsweiſe

Digitized by Google

dieſer Schriftſteller, angewendet auf Deutſchland, würde jedoch ſehr irrthumreiche und unbrauchbare Geſchichtswerke hervorbringen. Denn der Deutſche, aus Scheu vor aller Neuerung, deren Folgen nicht klar zu ermitteln ſind, geht jeder bedeutenden politiſchen Frage ſo lange wie möglich aus dem Wege, oder ſucht ihr durch Umwege eine nothdürftige Vermittlung abzugewinnen, und die Fragen häufen und verwickeln ſich unterdeſſen bis zu jenem Knäuel, welcher am Ende vielleicht, wie jener gordiſche, nur durch das Schwert gelöſt werden kann. Der Himmel behüte mich, dem großen Volk der Deutſchen hiermit einen Vorwurf machen zu wollen! Weiß ich doch, daß jener Mißſtand aus einer Tugend hervorgeht, die den Franzoſen fehlt. Je unwiſſender ein Volk, deſto leichter ſtürzt es ſich in die Strömung der That; je wiſſenſchaftsreicher und nachdenklicher ein Volk, deſto länger ſondirt es die Fluth, die es mit klugen Schritten durchwatet, wenn es nicht gar zögernd davor ſtehen bleibt, aus Furcht vor verborgenen Untiefen oder vor der erkältenden Näſſe, die einen gefährlichen Nationalſchnupfen verurſachen könnte. Am Ende iſt auch wenig daran gelegen, daß wir ſolchermaßen nur langſam fortſchreiten oder durch

Digitized by Google

Stillſtand einige Hundert Jährchen verlieren, denn dem deutſchen Volk gehört die Zukunft, und zwar eine ſehr lange, bedeutende Zukunft. Die Franzoſen handeln ſo ſchnell und handhaben die Gegenwart mit ſolcher Eile, weil ſie vielleicht ahnen, daß für ſie die Dämmerung heranbricht: haſtig verrichten ſie ihr Tagwerk. Aber ihre Rolle iſt noch immer ziemlich ſchön, und die übrigen Völker ſind doch nur das verehrungswürdige Publicum, das der franzöſiſchen Staats- und Volkskomödie zuſchaut. Dieſes Publicum freilich wandelt zuweilen das Gelüſte an, ein Bischen laut ſeinen Beifall oder Tadel auszuſprechen, wo nicht gar auf die Scene zu ſteigen und mitzuſpielen; aber die Franzoſen bleiben doch immer die Hauptacteurs im großen Weltdrama, man mag ihnen Lorbeerkränze oder faule Aepfel an den Kopf werfen. „Mit Frankreich iſt es aus“ — mit dieſen Worten läuft hier mancher deutſche Correſpondent herum und prophezeit den Untergang des heutigen Jeruſalems; aber er ſelber friſtet doch ſein kümmerliches Leben durch Berichterſtattung deſſen, was dieſe ſo geſunkenen Franzoſen täglich ſchaffen und thun, und ſeine reſpectiven Committenten, die deutſchen Zeitungsredactionen, würden ohne Berichte aus Paris

Digitized by Google

keine drei Wochen lang ihre Journalſpalten füllen können. Nein, Frankreich hat noch nicht geendet, aber — wie alle Völker, wie das Menſchengeſchlecht ſelbſt — es iſt nicht ewig, es hat vielleicht ſchon ſeine Glanzperiode überlebt, und es geht jetzt mit ihm eine Umwandlung vor, die ſich nicht abläugnen läßt: auf ſeiner glatten Stirn lagern ſich diverſe Runzeln, das leichtſinnige Haupt bekommt graue Haare, ſenkt ſich ſorgenvoll und beſchäftigt ſich nicht mehr ausſchließlich mit dem heutigen Tage — es denkt auch an morgen.

Der Kammerbeſchluß über die Fortification von Paris beurkundet eine ſolche Uebergangsperiode des franzöſiſchen Volksgeiſtes. Die Franzoſen haben in der letzten Zeit ſehr viel gelernt, ſie verloren dadurch alle Luſt des blinden Hinausſtürmens in die gefährliche Fremde. Sie wollen jetzt ſich ſelber zu Hauſe verſchanzen gegen die eventuellen Angriffe der Nachbarn. Auf dem Grabe des kaiſerlichen Adlers iſt ihnen der Gedanke gekommen, daß der bürger-königliche Hahn nicht unſterblich ſei. Frankreich lebt nicht mehr in dem kecken Rauſche ſeiner unüberwindlichen Obmacht: es ward ernüchtert durch das aſchermittwochliche Bewußtſein ſeiner Beſiegbarkeit, und ach,

Digitized by Google

wer an den Tod denkt, iſt ſchon halb geſtorben! Die Befeſtigungswerke von Paris ſind vielleicht der Rieſenſarg, den der Rieſe ſich ſelber decretirte, in trüber Ahnung. Es mag jedoch noch eine gute Weile dauern, ehe ſeine Sterbeſtunde ſchlägt, und manchem Nichtrieſen dürfte er zuvor die tödtlichſten Hiebe verſetzen. Jedenfalls wird er einſt durch die klirrende Wucht ſeines Hinſinkens den Erdboden ſchüttern machen und, noch furchtbarer als im Leben, wird er durch ſeine poſthumen Werke, als nachtwandelndes Geſpenſt, ſeine Feinde ängſtigen. Ich bin überzeugt, im Fall man Paris zerſtörte, würden ſeine Bewohner, wie einſt die Juden, ſich in die ganze Welt zerſtreuen und dadurch noch erfolgreicher die Saat der geſellſchaftlichen Umwandlung verbreiten.

Die Befeſtigung von Paris iſt das wichtigſte Ereigniß unſerer Zeit, und die Männer, die in der Deputirtenkammer dafür oder dagegen ſtimmten, haben auf die Zukunft den größten Einfluß geübt. An dieſe enceinte continue, an dieſe forts détachés knüpft ſich jetzt das Schickſal des franzöſiſchen Volks. Werden dieſe Bauten vor dem Gewitter ſchützen, oder werden ſie die Blitze noch verderblicher anziehen? Werden

Digitized by Google

ſie der Freiheit oder der Knechtſchaft Vorſchub leiſten? Werden ſie Paris vor Ueberfall retten, oder dem Zerſtörungsrechte des Kriegs unbarmherzig bloßſtellen? Ich weiß es nicht, denn ich habe weder Sitz noch Stimme im Rathe der Götter. Aber ſo viel weiß ich, daß die Franzoſen ſich ſehr gut ſchlagen würden, wenn ſie einſt Paris vertheidigen müßten gegen eine dritte Invaſion. Die zwei frühern Invaſionen würden nur dazu gedient haben, den Grimm der Gegenwehr zu ſteigern. Ob Paris, wenn es befeſtigt geweſen wäre, jene zwei erſten Male widerſtanden hätte, wie in der Kammer behauptet ward, möchte ich aus guten Gründen bezweifeln. Napoleon, geſchwächt durch alle möglichen Siege und Niederlagen, war nicht im Stande, dem andrängenden Europa die Zaubermittel jener Idee, „welche Heere aus dem Boden ſtampft“, entgegenzuſetzen; er hatte nicht mehr Kraft genug, die Feſſeln zu brechen, womit er ſelber jene Idee angekettet; die Alliirten waren es, die bei der Einnahme von Paris jene gebundene Idee in Freiheit ſetzten. Die franzöſiſchen Liberalen und Ideologen handelten gar nicht ſo dumm, gar nicht ſo närriſch, als ſie dem bedrängten Imperator zu ſeiner Vertheidigung keinen Beiſtand

Digitized by Google

leiſteten, denn dieſer war ihnen weit gefährlicher, als alle jene fremden Helden, die doch am Ende mit Geld und guten Worten abziehen mußten, und nur einen matten Statthalter hinterließen, deſſen man ſich auch mit der Zeit entledigen konnte, wie im Julius 1830 wirklich geſchah, ſeit welcher Zeit die Ideen der Revolution wieder in Paris inſtallirt wurden. Die Macht jener Ideen iſt es, die einer dritten Invaſion die Stirne bieten würde, und die jetzt, gewitzigt durch bittere Erfahrungen, auch die materiellen Bollwerke der Vertheidigung nicht verſchmäht.

Hier ſtoßen wir auf die Spaltung, welche in dieſem Augenblick unter den Männern der radicalen Partei, in Betreff der Befeſtigung von Paris, herrſcht und die leidenſchaftlichſten Debatten hervorruft. Bekanntlich hat die Fraction der Republikaner, die durch den National repräſentirt wird, den Geſetzvorſchlag der Befeſtigung am wirkſamſten verfochten. Eine andere Fraction, die ich die Linke der Republikaner nennen möchte, erhebt ſich dagegen mit dem wildeſten Zorn, und da ſie in der Preſſe nur wenige Organe beſitzt, ſo iſt bis jetzt die Revue du Progrès das einzige Journal, wo ſie ſich ausſprechen konnte. Die

Digitized by Google

darauf bezüglichen Artikel floſſen aus der Feder Louis Blanc's, und ſind der höchſten Beachtung werth. Wie ich höre, beſchäftigt ſich auch Arago mit einer Schrift über denſelben Gegenſtand. Dieſe Republikaner ſträuben ſich gegen den Gedanken, daß die Revolution zu materiellen Bollwerken ihre Zuflucht nehmen müſſe, ſie ſehen darin eine Schwächung der moraliſchen Wehrmittel, eine Erſchlaffung der frühern dämoniſchen Energie, und ſie möchten lieber, wie einſt der gewaltige Convent, den Sieg decretiren, als Sicherheitsanſtalten treffen gegen die Niederlage. Es ſind in der That die Traditionen des Wohlfahrtsausſchuſſes, welche dieſen Leuten vorſchweben, ſtatt daß die Meſſieurs des National vielmehr die Traditionen der Kaiſerzeit im Sinne tragen. Ich ſagte eben „Meſſieurs“, denn dies iſt der Spottname, womit jene, die ſich Citoyens nennen, ihre Antagoniſten tituliren. Terroriſtiſch ſind im Grunde beide Fractionen, nur daß die Meſſieurs des National lieber durch Kanonen, die Citoyens hingegen lieber durch die Guillotine agiren möchten. Es iſt leicht begreiflich, daß erſtere eine große Sympathie für einen Geſetzvorſchlag empfinden mußten, wodurch die Revolution, zur Zeit der Noth, in einem rein mili-

Digitized by Google

tairiſchen Gewande erſcheinen könnte, und die Kanonen im Stande wären, die Guillotine im Zaume zu halten! So, und nicht anders, erkläre ich mir den Eifer, womit ſich der National für die Befeſtigung von Paris ausſprach.

Sonderbar! diesmal begegneten ſich der National, der König und Thiers in dem heißeſten Wunſche für dieſelbe Sache. Und doch iſt dieſes Begegniß ſehr natürlich. Laßt uns durch Zumuthung argliſtiger Hintergedanken keinen von dieſen dreien verleumden. Wie ſehr auch perſönliche Neigungen im Spiele ſind, ſo handelten doch alle drei zunächſt im Intereſſe Frankreichs; Ludwig Philipp eben ſo gut wie Thiers und die Herren des National. Jedoch wie geſagt, perſönliche Neigungen kamen ins Spiel. Ludwig Philipp, dieſer abgeſagte Feind des Krieges, des Zerſtörens, iſt ein eben ſo leidenſchaftlicher Freund des Bauens, er liebt alles, wobei Hammer und Kelle in Bewegung geſetzt wird, und der Plan der Befeſtigung von Paris ſchmeichelte dieſer angebornen Paſſion. Aber Ludwig Philipp iſt auch der Repräſentant der Revolution, er mag es wollen oder nicht, und wo dieſe bedroht wird, ſteht ſeine eigene Exiſtenz in Frage. Er muß ſich in

Digitized by Google

Paris halten, um jeden Preis. Denn bemächtigen ſich die fremden Potentaten ſeiner Hauptſtadt, ſo würde ſeine Legitimität ihn nicht ſo inviolabel ſchützen, wie jene Könige von Gottes Gnaden, die überall, wo ſie ſind, den Mittelpunkt ihres Reiches bilden. Fiele Paris gar in die Hände der Republikaner, in Folge einer Revolte, ſo würden die fremden Mächte vielleicht mit Heeresmacht heranziehen, aber ſchwerlich um eine Reſtauration zu verſuchen zu Gunſten Ludwig Philipps, welcher im Julius 1830 König der Franzoſen ward, nicht parceque Bourbon, ſondern quoique Bourbon! Dies fühlt der kluge Herrſcher, und er verſchanzt ſich in ſeinem Malapartus. Daß die Befeſtigung von Paris, wie für ihn ſelber, ſo auch für Frankreich heilſam und nothwendig, iſt ſein feſter Glaube, und neben der Privatlaune und dem Selbſterhaltungstrieb leitete ihn hier eine echte und wahrhafte Vaterlandsliebe. Jeder König iſt ja ein natürlicher Patriot und liebt ſein Land, in deſſen Geſchichte ſein Leben wurzelt und mit deſſen Schickſalen es verwachſen iſt. Ludwig Philipp iſt ein Patriot, und zwar im bürgerlichen, familienväterlichen, neufränkiſchen Sinne, wie denn überhaupt in den Orleans eine ganz andere

Digitized by Google

Art des Patriotismus sich entwickelte, als in den Bourbonen der ältern Linie, die mehr vom historischen Stammesstolze, vom mittelalterlichen Adelthum, beseelt waren, als von eigentlicher Liebe für Frankreich.

Da diese Vaterlandsliebe von den Franzosen als die höchste Tugend angesehen wird, so war es eine sehr wirksame Büberei, daß die Feinde des Königs seine patriotischen Gesinnungen durch verfälschte Briefe verdächtigten. Ja, diese famosen Briefe sind zum Theil verfälscht, zum Theil ganz falsch, und ich begreife nicht, wie manche ehrliche Leute unter den Republikanern nur einen Augenblick an ihre Echtheit glauben konnten. Aber diese Leute sind immer die Düpes der Legitimisten, welche die Waffen schmieden, womit jene das Leben oder den Leumund des Königs zu meucheln suchen. Der Republikaner ist immer bereit, sein Leben bei jeder gefährlichen Unthat aufs Spiel zu setzen; aber er ist doch nur ein täppisches Werkzeug fremder Erfindsamkeit, die für ihn denkt und rechnet: man kann im wahren Sinne des Wortes von den Republikanern behaupten, daß sie das Pulver nicht erfunden haben, womit sie auf den König schießen.

Ja, wer in Frankreich das Nationalgefühl besitzt

Digitized by Google

und begreift, übt den unwiderſtehlichſten Zauber auf die Maſſe, und kann ſie nach Belieben lenken und treiben, ihnen das Geld oder das Blut abzapfen, und ſie in alle möglichen Uniformen ſtecken, in die Rittertracht des Ruhmes oder in die Livrée der Knechtſchaft. Das war das Geheimniß Napoleons, und ſein Geſchichtſchreiber Thiers hat es ihm abgelauſcht, abgelauſcht mit dem Herzen, nicht mit dem bloßen Verſtande; denn nur das Gefühl verſteht das Gefühl. Thiers iſt wahrhaft durchglüht vom franzöſiſchen Nationalgefühl, und wer dieſes gemerkt hat, verſteht ſeine Macht und Unmacht, ſeine Irrthümer und Vorzüge, ſeine Größe und Kleinheit und ſein Anrecht auf die Zukunft. Dieſes Nationalgefühl erklärt alle Acte ſeines Miniſteriums: hier ſehen wir die Translation der kaiſerlichen Aſche, die glorreichſte Feier des Heldenthums, neben der kläglichen Vertretung jenes kläglichen Conſuls von Damascus, welcher mittelalterliche Juſtizgräuel unterſtützte, aber ein Repräſentant von Frankreich war; hier ſehen wir das leichtſinnigſte Aufbrauſen und Alarmſchlagen, als der Londoner Tractat divulgirt und Frankreich beleidigt ward, und daneben die beſonnene Activität der Bewaffnung und

jenen colossalen Entschluß der Fortification von Paris. Ja, Thiers war es, welcher letztere begann, und für dieses Beginnen auch nachträglich das Gesetz in der Kammer eroberte. Nie sprach er mit größerer Beredtsamkeit, nie hat er mit feinerer Taktik einen parlamentarischen Sieg erfochten. Es war eine Schlacht, und im letzten Augenblick war die Entscheidung sehr zweifelhaft; aber das Feldherrnauge des Thiers entdeckte schnell die Gefahr, die dem Gesetz drohte, und ein improvisirtes Amendement gab den Ausschlag. Ihm gebührt die Ehre des Tages.

Es fehlte nicht an Leuten, die den Eifer, den Thiers für den Gesetzentwurf an den Tag legte, nur egoistischen Motiven zuschrieben. Aber hier war wirklich nur der Patriotismus vorwaltend, und ich wiederhole es, Hr. Thiers ist durchdrungen von diesem Gefühle. Er ist ganz der Mann der Nationalität, nicht der Revolution, als deren Sohn er sich gern darstellt. Mit dieser Kindschaft hat es freilich seine Richtigkeit, die Revolution ist seine Mutter, aber man darf nicht überschwängliche Sympathien daraus herleiten. Thiers liebt zunächst das Vaterland, und ich glaube, er würde diesem Gefühle alle mütterlichen Interessen aufopfern.

Digitized by Google

Sein Enthusiasmus ist gewiß sehr abgekühlt für den ganzen Freiheitsspectakel, der nur noch als ein verhallendes Echo in seiner Seele nachklingt. Er hat ja als Geschichtschreiber alle Phasen desselben im Geiste mitgelebt, als Staatsmann mußte er mit der fortgesetzten Bewegung tagtäglich kämpfen und ringen, und nicht selten mag diesem Sohn der Revolution die Mutter sehr lästig, sehr fatal geworden sein: denn er weiß recht gut, daß die alte Frau capabel wäre, ihm selber den Kopf abschlagen zu lassen. — Sie ist nämlich nicht von sanftem Naturell; ein Berliner würde sagen: sie hat kein Gemüth. Wenn die Herren Söhne sie zuweilen schlecht behandeln, so muß man nicht vergessen, daß sie selber, die alte Frau, für ihre Kinder niemals dauernde Zärtlichkeit bewiesen und die besten immer ermordet hat.

Digitized by Google

XXXII.

Paris, 31. März 1841.

Die Debatten in der Deputirtenkammer über das literariſche Eigenthum ſind ſehr unerſprießlich. Es iſt aber jedenfalls ein bedeutendes Zeichen der Zeit, daß die heutige Geſellſchaft, die auf dem Eigenthumsrechte baſirt iſt, auch den Geiſtern eine gewiſſe Theilnahme an ſolchem Beſitzprivilegium geſtatten möchte, aus Billigkeitsgefühl, oder vielleicht auch als Beſtechung! Kann der Gedanke Eigenthum werden? Iſt das Licht das Eigenthum der Flamme, wo nicht gar des Kerzendochts? Ich enthalte mich jedes Urtheils über ſolche Frage, und freue mich nur darüber, daß Ihr dem armen Dochte, der ſich brennend verzehrt, eine kleine Vergütung verwilligen wollt für ſein großes, gemeinnütziges Beleuchtungsverdienſt!

Digitized by Google

Das Schickſal des Mehemet Ali wird hier weniger beſprochen, als man glauben ſollte; doch will es mich bedünken, als herrſche in den Gemüthern ein um ſo tieferes Mitleid für den Mann, der dem Sterne Frankreichs zu viel vertraut hat. Das Anſehen der Franzoſen im Orient geht verloren, und dieſer Verluſt wirkt auch mißlich auf ihre occidentaliſchen Verhältniſſe; Sterne, an die man nicht mehr glauben kann, erbleichen. — Als die amerikaniſchen Händel ſich ſo bedenklich geſtalteten, ward von engliſcher Seite die Ausgleichung der ägyptiſchen Erblichkeitsfrage aufs emſigſte betrieben. Frankreich hatte da leichtes Spiel, zum Beſten des Paſchas zu agiren; das Miniſterium ſcheint aber nichts gethan zu haben, um den getreuſten Alliirten zu retten.

Die amerikaniſchen Händel ſind es aber nicht allein, was die Engländer antreibt, die ägyptiſche Erblichkeitsfrage ſo bald als möglich abzufertigen und ſomit die franzöſiſche Diplomatie wieder in den Stand zu ſetzen, an den Berathungen und Beſchlüſſen der europäiſchen Großmächte Theil zu nehmen. Die Dardanellen-Frage ſteht drohend vor der Thür, verlangt ſchnelle Entſcheidung, und hier rechnen die Eng-

Digitized by Google

länder auf die conferencielle Stütze des franzöſiſchen Cabinets, deſſen Intereſſen bei dieſer Gelegenheit mit ihren eigenen übereinſtimmen, Rußland gegenüber.

Ja, die ſogenannte Dardanellenfrage iſt von der höchſten Wichtigkeit, und nicht blos für die erwähnten Großmächte, ſondern für uns alle, für den Kleinſten wie für den Größten, für Reuß-Schleiz-Greiz und Hinterpommern eben ſo gut wie für das allmächtige Oeſterreich, für den geringſten Schuhflicker wie für den reichſten Lederfabrikanten; denn das Schickſal der Welt ſelbſt ſteht hier in Frage, und dieſe Frage muß an den Dardanellen gelöſt werden, gleichviel in welcher Weiſe. So lange dieſes nicht geſchehen, kränkelt Europa an einem heimlichen Uebel, das ihm keine Ruhe läßt, und das, je ſpäter, deſto entſetzlicher, am Ende zum Ausbruch kommt. Die Dardanellenfrage iſt nur ein Symptom der orientaliſchen Frage ſelbſt, der türkiſchen Erbſchaftsfrage, des Grundübels woran wir ſiechen, des Krankheitsſtoffs der im europäiſchen Staatskörper gährt und der leider nur gewaltſam ausgeſchieden, vielleicht nur mit dem Schwerte ausgeſchnitten werden kann. Wenn ſie auch von ganz andern Dingen ſprechen, ſo ſchielen doch alle Machthaber nach

Digitized by Google

den Dardanellen, nach der hohen Pforte, nach dem alten Byzanz, nach Stambul, nach Konstantinopel — das Gebreste hat viele Namen. Wäre im europäischen Staatsrechte das Princip des Volkssouverainetät sanctionirt, so könnte das Zusammenbrechen des osmannischen Kaiserthums nicht für die übrige Welt so gefährlich sein, da alsdann in dem aufgelösten Reiche die einzelnen Völker sich bald ihre besondern Regenten selbst erwählen und sich so gut als möglich fortregieren lassen würden. Aber im allergrößten Theil Europas herrscht noch das Dogma des Absolutismus, wonach Land und Leute das Eigenthum des Fürsten sind, und dieses Eigenthum durch das Recht des Stärkern, durch die ultima ratio regis, das Kanonenrecht, erwerbbar ist. — Was Wunder, daß keiner der hohen Potentaten den Russen die große Erbschaft gönnen wird, und jeder ein Stück von dem morgenländischen Kuchen haben will; jeder wird Appetit bekommen, wenn er sieht, wie die Barbaren des Nordens sich gütlich thun und der kleinste deutsche Duodez-Fürst wird wenigstens auf ein Biergeld Anspruch machen. Das sind die menschlichen Antriebe, weshalb der Untergang der Türkei für die Welt verderblich werden

Digitized by Google

muß. Die politiſchen Beweggründe, warum hauptſächlich England, Frankreich und Oeſterreich nicht erlauben können, daß Rußland ſich in Konſtantinopel feſtſetze, ſind jedem Schulknaben einleuchtend.

Der Ausbruch eines Krieges, der in der Natur der Dinge liegt, iſt aber vor der Hand vertagt. Kurzſichtige Politiker, die nur zu Palliativen ihre Zuflucht nehmen, ſind beruhigt und hoffen ungetrübte Friedenstage. Beſonders unſre Financiers ſehen wieder alles im lieblichſten Hoffnungslichte. Auch der größte derſelben ſcheint ſich ſolcher Täuſchung hinzugeben, aber nicht zu jeder Stunde. Herr von Rothſchild, welcher ſeit einiger Zeit etwas unpäßlich ſchien, iſt jetzt wieder ganz hergeſtellt, und ſieht geſund und wohl aus. Die Zeichendeuter der Börſe, welche ſich auf die Phyſiognomie des großen Barons ſo gut verſtehen, verſichern uns, daß die Schwalben des Friedens in ſeinem Lächeln niſten, daß jede Kriegsbeſorgniß aus ſeinem Geſichte verſchwunden, daß in ſeinen Augen keine elektriſchen Gewitterfünkchen ſichtbar ſeien, und daß alſo das entſetzliche Kanonendonnerwetter, das die ganze Welt bedrohte, ſich gänzlich verzogen habe. Er nieſe ſogar den Frieden. Es iſt wahr, als ich das

Digitized by Google

letzte Mal die Ehre hatte, Herrn v. Rothschild meine Aufwartung zu machen, strahlte er vom erfreulichsten Wohlbehagen, und seine rosige Laune ging fast über in Poesie; denn, wie ich schon einmal erzählt, in solchen heitern Momenten pflegt der Herr Baron den Redefluß seines Humors in Reimen ausströmen zu lassen. Ich fand, daß ihm das Reimen diesmal ganz besonders gelang; nur auf „Konstantinopel“ wußte er keinen Reim zu finden, und er kratzte sich an dem Kopf, wie alle Dichter thun, wenn ihnen der Reim fehlt. Da ich selbst auch ein Stück Poet bin, so erlaubte ich mir, dem Herrn Baron zu bemerken, ob sich nicht auf „Konstantinopel“ ein russischer „Zobel“ reimen ließe? Aber dieser Reim schien ihm sehr zu mißfallen, er behauptete, England würde ihn nie zugeben, und es könnte dadurch ein europäischer Krieg entstehen, welcher der Welt viel Blut und Thränen und ihm selber eine Menge Geld kosten würde.

Herr von Rothschild ist in der That der beste politische Thermometer; ich will nicht sagen Wetterfrosch, weil das Wort nicht hinlänglich respectvoll klänge. Und man muß doch Respect vor diesem Manne haben, sei es auch nur wegen des Respectes, den er

Digitized by Google

den meiſten Leuten einflößt. Ich beſuche ihn am liebſten in den Bureaux ſeines Comptoirs, wo ich als Philoſoph beobachten kann, wie ſich das Volk und nicht blos das Volk Gottes, ſondern auch alle andern Völker vor ihm beugen und bücken. Das iſt ein Krümmen und Winden des Rückgrads, wie es ſelbſt dem beſten Akrobaten ſchwer fiele. Ich ſah Leute, die, wenn ſie dem großen Baron nahten, zuſammenzuckten, als berührten ſie eine voltaiſche Säule. Schon vor der Thür ſeines Cabinets ergreift Viele ein Schauer der Ehrfurcht, wie ihn einſt Moſes auf dem Horeb empfunden, als er merkte, daß er auf dem heiligen Boden ſtand. Ganz ſo wie Moſes alsbald ſeine Schuhe auszog, ſo würde gewiß mancher Mäkler oder Agent de Change, der das Privatcabinet des Herrn von Rothſchild zu betreten wagt, vorher ſeine Stiefel ausziehen, wenn er nicht fürchtete, daß alsdann ſeine Füße noch übler riechen und den Herrn Baron dieſer Miſtduft incommodiren dürfte. Jenes Privatcabinet iſt in der That ein merkwürdiger Ort, welcher erhabene Gedanken und Gefühle erregt, wie der Anblick des Weltmeeres oder des geſtirnten Himmels: wir ſehen hier, wie klein der Menſch und wie groß Gott

Digitized by Google

iſt! Denn das Geld iſt der Gott unſerer Zeit und Rothſchild iſt ſein Prophet.

Vor mehreren Jahren, als ich mich einmal zu Herrn von Rothſchild begeben wollte, trug eben ein galonirter Bedienter das Nachtgeſchirr deſſelben über den Corridor, und ein Börſenſpeculant, der in demſelben Augenblick vorbei ging, zog ehrfurchtsvoll ſeinen Hut ab vor dem mächtigen Topfe. So weit geht, mit Reſpect zu ſagen, der Reſpect gewiſſer Leute. Ich merkte mir den Namen jenes devoten Mannes, und ich bin überzeugt, daß er mit der Zeit ein Millionair ſein wird. Als ich einſt dem Herrn * erzählte, daß ich mit dem Baron Rothſchild in den Gemächern ſeines Comptoires en famille zu Mittag geſpeiſt, ſchlug jener mit Erſtaunen die Hände zuſammen, und ſagte mir, ich hätte hier eine Ehre genoſſen, die bisher nur den Rothſchilds von Geblüt oder allenfalls einigen regierenden Fürſten zu Theil geworden, und die er ſelbſt mit der Hälfte ſeiner Naſe einkaufen würde. Ich will hier bemerken, daß die Naſe des Herrn *, ſelbſt wenn er die Hälfte einbüßte, dennoch eine hinlängliche Länge behalten würde.

Das Comptoir des Herrn von Rothſchild iſt ſehr

Digitized by Google

weitläufig, ein Labyrinth von Sälen, eine Kaserne des Reichthums; das Zimmer, wo der Baron von Morgen bis Abend arbeitet — er hat ja nichts andres zu thun als zu arbeiten — ist jüngst sehr verschönert worden. Auf dem Kamin steht jetzt die Marmorbüste des Kaisers Franz von Oesterreich, mit welchem das Haus Rothschild die meisten Geschäfte gemacht hat. Der Herr Baron will überhaupt aus Pietät die Büsten von allen europäischen Fürsten anfertigen lassen, die durch sein Haus ihre Anleihen gemacht, und diese Sammlung von Marmorbüsten wird eine Walhalla bilden, die weit großartiger sein dürfte, als die Regensburger. Ob Herr Rothschild seine Walhallagenossen in Reimen oder im ungereimten königlich bairischen Lapidarstil feiern wird, ist mir unbekannt.

Digitized by Google

XXXIII.

Paris, 20. April 1841.

Der diesjährige Salon offenbarte nur eine buntgefärbte Ohnmacht. Fast sollte man meinen, mit dem Wiederaufblühen der bildenden Künste habe es bei uns ein Ende; es war kein neuer Frühling, sondern ein leidiger Alteweibersommer. Einen freudigen Aufschwung nahm die Malerei und die Sculptur, sogar die Architectur, bald nach der Juliusrevolution; aber die Schwingen waren nur äußerlich angeheftet, und auf den forcirten Flug folgte der kläglichste Sturz. Nur die junge Schwesterkunst, die Musik, hatte sich mit ursprünglicher, eigenthümlicher Kraft erhoben. Hat sie schon ihren Lichtgipfel erreicht? Wird sie sich lange darauf behaupten? Oder wird sie schnell wieder herabsinken? Das sind Fragen, die nur ein späteres Geschlecht beantworten kann. Jedenfalls hat es aber

Digitized by Google

den Anſchein, als ob in den Annalen der Kunſt unſre heutige Gegenwart vorzugsweiſe als das Zeitalter der Muſik eingezeichnet werden dürfte. Mit der allmählichen Vergeiſtigung des Menſchengeſchlechts halten auch die Künſte ebenmäßig Schritt. In der früheſten Periode mußte nothwendigerweiſe die Architectur alleinig hervortreten, die unbewußte rohe Größe maſſenhaft verherrlichend, wie wir's z. B. ſehen bei den Aegyptiern. Späterhin erblicken wir bei den Griechen die Blüthezeit der Bildhauerkunſt, und dieſe bekundet ſchon eine äußere Bewältigung der Materie: der Geiſt meißelte eine ahnende Sinnigkeit in den Stein. Aber der Geiſt fand dennoch den Stein viel zu hart für ſeine ſteigenden Offenbarungsbedürfniſſe, und er wählte die Farbe, den bunten Schatten, um eine verklärte und dämmernde Welt des Liebens und Leidens darzuſtellen. Da entſtand die große Periode der Malerei, die am Ende des Mittelalters ſich glänzend entfaltete. Mit der Ausbildung des Bewußtſeinlebens ſchwindet bei den Menſchen alle plaſtiſche Begabniß, am Ende erliſcht ſogar der Farbenſinn, der doch immer an beſtimmte Zeichnung gebunden iſt, und die geſteigerte Spiritualität, das abſtracte Gedankenthum, greift nach

Digitized by Google

Klängen und Tönen, um eine lallende Ueberschwänglichkeit auszudrücken, die vielleicht nichts Anderes ist, als die Auflösung der ganzen materiellen Welt: die Musik ist vielleicht das letzte Wort der Kunst, wie der Tod das letzte Wort des Lebens.

Ich habe diese kurze Bemerkung hier vorangestellt, um anzudeuten, weshalb die musikalische Saison mich mehr ängstigt als erfreut. Daß man hier fast in lauter Musik ersäuft, daß es in Paris fast kein einziges Haus giebt, wohin man sich wie in eine Arche retten kann vor dieser klingenden Sündfluth, daß die edle Tonkunst unser ganzes Leben überschwemmt — dies ist für mich ein bedenkliches Zeichen, und es ergreift mich darob manchmal ein Mißmuth, der bis zur murrsinnigsten Ungerechtigkeit gegen unsre großen Maëstri und Virtuosen ausartet. Unter diesen Umständen darf man keinen allzu heitern Lobgesang von mir erwarten für den Mann, den hier die schöne Welt, besonders die hysterische Damenwelt, in diesem Augenblick mit einem wahnsinnigen Enthusiasmus umjubelt, und der in der That einer der merkwürdigsten Repräsentanten der musikalischen Bewegung ist. Ich spreche von Franz Liszt, dem genialen Pianisten. Ja

Digitized by Google

der Geniale iſt jetzt wieder hier und giebt Concerte, die einen Zauber üben, der ans Fabelhafte grenzt. Neben ihm ſchwinden alle Clavierſpieler — mit Ausnahme eines einzigen, des Chopin, des Rafaels des Fortepiano. In der That, mit Ausnahme dieſes Einzigen ſind alle andern Clavierſpieler, die wir dieſes Jahr in unzähligen Concerten hörten, eben nur Clavierſpieler, ſie glänzen durch die Fertigkeit, womit ſie das beſaitete Holz handhaben, bei Liszt hingegen denkt man nicht mehr an überwundene Schwierigkeit, das Clavier verſchwindet und es offenbart ſich die Muſik. In dieſer Beziehung hat Liszt, ſeit wir ihn zum letztenmal hörten, den wunderbarſten Fortſchritt gemacht. Mit dieſem Vorzug verbindet er eine Ruhe, die wir früher an ihm vermißten. Wenn er z. B. damals auf dem Pianoforte ein Gewitter ſpielte, ſahen wir die Blitze über ſein eigenes Geſicht dahinzucken, wie von Sturmwind ſchlotterten ſeine Glieder, und ſeine langen Haarzöpfe tränften gleichſam vom dargeſtellten Platzregen. Wenn er jetzt auch das ſtärkſte Donnerwetter ſpielt, ſo ragt er doch ſelber darüber empor, wie der Reiſende, der auf der Spitze einer Alpe ſteht, während es im Thal gewittert: die Wolken lagern tief unter

Digitized by Google

ihm, die Blitze ringeln wie Schlangen zu ſeinen Füßen, das Haupt erhebt er lächelnd in den reinen Aether.

Trotz ſeiner Genialität begegnet Liszt einer Oppoſition hier in Paris, die meiſtens aus ernſtlichen Muſikern beſteht und ſeinem Nebenbuhler, dem kaiſerlichen Thalberg, den Lorbeer reicht. — Liszt hat bereits zwei Concerte gegeben, worin er, gegen allen Gebrauch, ohne Mitwirkung anderer Künſtler, ganz allein ſpielte. Er bereitet jetzt ein drittes Concert zum Beſten des Monuments von Beethoven. Dieſer Componiſt muß in der That dem Geſchmack eines Liszt am meiſten zuſagen. Namentlich Beethoven treibt die ſpiritualiſtiſche Kunſt bis zu jener tönenden Agonie der Erſcheinungswelt, bis zu jener Vernichtung der Natur, die mich mit einem Grauen erfüllt, das ich nicht verhehlen mag, obgleich meine Freunde darüber den Kopf ſchütteln. Für mich iſt es ein ſehr bedeutungsvoller Umſtand, daß Beethoven am Ende ſeiner Tage taub ward, und ſogar die unſichtbare Tonwelt keine klingende Realität mehr für ihn hatte. Seine Töne waren nur noch Erinnerungen eines Tones, Geſpenſter verſchollener Klänge, und ſeine letzten Produc-

Digitized by Google

tionen tragen an der Stirne ein unheimliches Todtenmal.

Minder ſchauerlich als die Beethoven'ſche Muſik war für mich der Freund Beethovens, l'Ami de Beethoven, wie er ſich hier überall producirte, ich glaube ſogar auf Viſitenkarten. Eine ſchwarze Hopfenſtange mit einer entſetzlich weißen Cravatte und einer Leichenbittermiene. War dieſer Freund Beethovens wirklich deſſen Pylades? Oder gehörte er zu jenen gleichgültigen Bekannten, mit denen ein genialer Menſch zuweilen um ſo lieber Umgang pflegt, je unbedeutender ſie ſind, und je proſaiſcher ihr Geplapper iſt, das ihm eine Erholung gewährt nach ermüdend poetiſchen Geiſtesflügen? Jedenfalls ſahen wir hier eine neue Art der Ausbeutung des Genius, und die kleinen Blätter ſpöttelten nicht wenig über den Ami de Beethoven. „Wie konnte der große Künſtler einen ſo unerquicklichen, geiſtesarmen Freund ertragen!“ riefen die Franzoſen, die über das monotone Geſchwätz jenes langweiligen Gaſtes alle Geduld verloren. Sie dachten nicht daran, daß Beethoven taub war.

Die Zahl der Concertgeber während der diesjährigen Saiſon war Legion, und an mittelmäßigen Pia-

Digitized by Google

niſten fehlte es nicht, die in öffentlichen Blättern als Mirakel geprieſen wurden. Die meiſten ſind junge Leute, die in beſcheiden eigner Perſon jene Lobeserhebungen in die Preſſe fördern. Die Selbſtvergötterungen dieſer Art, die ſogenannten Reclamen, bilden eine ſehr ergötzliche Lectüre. Eine Reclame, die jüngſt in der Gazette muſicale enthalten war, meldete aus Marſeille: daß der berühmte Döhler auch dort alle Herzen entzückt habe, und beſonders durch ſeine intereſſante Bläſſe, die, eine Folge überſtandener Krankheit, die Aufmerkſamkeit der ſchönen Welt in Anſpruch genommen. Der berühmte Döhler iſt ſeitdem nach Paris zurückgekehrt und hat mehre Concerte gegeben; er ſpielt in der That hübſch, nett und niedlich. Sein Vortrag iſt allerliebſt, beurkundet eine erſtaunliche Fingerfertigkeit, zeugt aber weder von Kraft noch von Geiſt. Zierliche Schwäche, elegante Ohnmacht, intereſſante Bläſſe.

Zu den diesjährigen Concerten, die im Andenken der Kunſtliebhaber forttönen, gehören die Matinéen, welche von den Herausgebern der beiden muſikaliſchen Zeitungen ihren Abonnenten geboten wurden. Die France muſicale, redigirt von den Brüdern Escudier,

Digitized by Google

glänzte in ihrem Concert durch die Mitwirkung der italieniſchen Sänger und des Violinſpielers Vieuxtemps, der als einer der Löwen der muſikaliſchen Saiſon betrachtet wurde. Ob ſich unter dem zottigen Fell dieſes Löwen ein wirklicher König der Beſtien oder nur ein armes Grauchen verbirgt, vermag ich nicht zu entſcheiden. Ehrlich geſagt, ich kann den übertriebenen Lobſprüchen, die ihm gezollt wurden, keinen Glauben ſchenken. Es will mich bedünken, als ob er auf der Leiter der Kunſt noch nicht eine ſonderliche Höhe erklommen. Vieuxtemps ſteht etwa auf der Mitte jener Leiter, auf deren Spitze wir einſt Paganini erblickten, und auf deren letzter, unterſten Sproſſe unſer vortrefflicher Sina ſteht, der berühmte Badegaſt von Boulogne und Eigenthümer eines Autographs von Beethoven. Vielleicht ſteht Herr Vieuxtemps dem Herrn Sina noch viel näher als dem Nicolo Paganini.

Vieuxtemps iſt ein Sohn Belgiens, wie denn überhaupt aus den Niederlanden die bedeutendſten Violiniſten hervorgingen. Die Geige iſt ja das dortige Nationalinſtrument, das von groß und klein, von Mann und Weib cultivirt wird, von jeher, wie wir auf den holländiſchen Bildern ſehen. Der ausgezeichnetſte Vio-

Digitized by Google

liniſt dieſer Landsmannſchaft iſt unſtreitig Beriot, der Gemahl der Malibran; ich kann mich manchmal der Vorſtellung nicht erwehren, als ſäße in ſeiner Geige die Seele der verſtorbenen Gattin und ſänge. Nur Ernſt, der poeſiereiche Böhme, weiß ſeinem Inſtrument ſo ſchmelzende, ſo verblutend ſüße Klagetöne zu entlocken. — Ein Landsmann Beriots iſt Artôt, ebenfalls ein ausgezeichneter Violiniſt, bei deſſen Spiel man aber nie an eine Seele erinnert wird: ein geſchniegelter, wohlgedrechſelter Geſell, deſſen Vortrag glatt und glänzend, wie Wachsleinen. Haumann, der Sohn des Brüſſeler Nachdruckers, treibt auf der Violine das Metier des Vaters: was er geigt, ſind reinliche Nachdrücke der vorzüglichſten Geiger, die Texte hie und da verbrämt mit überflüſſigen Originalnoten und vermehrt mit brillanten Druckfehlern. — Die Gebrüder Franco-Mendez, welche auch dieſes Jahr Concerte gaben, wo ſie ihr Talent als Violinſpieler bewährten, ſtammen ganz eigentlich aus dem Lande der Treckſchuyten und Quispeldorchen. Daſſelbe gilt von Batta, dem Violoncelliſten; er iſt ein geborner Holländer, kam aber früh hieher nach Paris, wo er durch ſeine knabenhafte Jugendlichkeit ganz beſonders die

Digitized by Google

Damen ergötzte. Er war ein liebes Kind und weinte auf seiner Bratsche wie ein Kind. Obgleich er mittlerweile ein großer Junge geworden, so kann er doch die süße Gewohnheit des Greinens nimmermehr lassen, und als er jüngst wegen Unpäßlichkeit nicht öffentlich auftreten konnte, hieß es allgemein: durch das kindische Weinen auf dem Violoncello habe er sich endlich eine wirkliche Kinderkrankheit, ich glaube die Masern, an den Hals gespielt. Er scheint jedoch wieder ganz hergestellt zu sein, und die Zeitungen melden, daß der berühmte Batta nächsten Donnerstag eine musikalische Matinée bereite, welche das Publicum für die lange Entbehrniß seines Lieblings entschädigen werde.

Das letzte Concert, welches Hr. Maurice Schlesinger den Abonnenten seiner Gazette musicale gab, und das, wie ich bereits angedeutet habe, zu den glänzendsten Erscheinungen der Saison gehörte, war für uns Deutsche von ganz besonderm Interesse. Auch war hier die ganze Landsmannschaft vereinigt, begierig, die Mademoiselle Löwe zu hören, die gefeierte Sängerin, die das schöne Lied von Beethoven, Adelaide, in deutscher Zunge sang. Die Italiener und Herr

Digitized by Google

Vieuxtemps, welche ihre Mitwirkung verſprochen, ließen während des Concerts abſagen, zur größten Beſtürzung des Concertgebers, welcher mit der ihm eigenthümlichen Würde vors Publicum trat und erklärte: Hr. Vieuxtemps wolle nicht ſpielen, weil er das Local und das Publicum als ſeiner nicht angemeſſen betrachte! Die Inſolenz jenes Geigers verdient die ſtrengſte Rüge. Das Local des Concertes war der Muſard'ſche Saal der Rue Vievienne, wo man nur während des Carnevals ein Bischen Cancan tanzt, jedoch das übrige Jahr hindurch die anſtändigſte Muſik von Mozart, Giacomo Meyerbeer und Beethoven executirt. Den italieniſchen Sängern, einem Signor Rubini und Signor Lablache, verzeiht man allenfalls ihre Laune; von Nachtigallen kann man ſich wohl die Prätenſion gefallen laſſen, daß ſie nur vor einem Publicum von Goldfaſanen und Adlern ſingen wollen. Aber Mynheer, der flämiſche Storch, dürfte nicht ſo wählig ſein und eine Geſellſchaft verſchmähen, worunter ſich das honnetteſte Geflügel, Pfauen und Perlhühner die Menge, und mitunter auch die ausgezeichnetſten deutſchen Schnapphähne und Miſtfinken befanden. — Welcher Art war der Erfolg des Debüts der Made-

Digitized by Google

moiſelle Löwe? Ich will die ganze Wahrheit kurz ausſprechen: ſie ſang vortrefflich, gefiel allen Deutſchen und machte Fiasco bei den Franzoſen.

Was dieſes letztere Mißgeſchick betrifft, ſo möchte ich der verehrten Sängerin zu ihrem Troſte verſichern, daß es eben ihre Vorzüge waren, die einem franzöſiſchen Succeß im Wege ſtanden. In der Stimme der Mlle. Löwe iſt deutſche Seele, ein ſtilles Ding, das ſich bis jetzt nur wenigen Franzoſen offenbart hat und in Frankreich nur allmählich Eingang findet. Wäre Mlle. Löwe einige Decennien ſpäter gekommen, ſie hätte vielleicht größere Anerkennung gefunden. Bis jetzt aber iſt die Maſſe des Volks noch immer dieſelbe. Die Franzoſen haben Geiſt und Paſſion, und beides genießen ſie am liebſten in einer unruhigen, ſtürmiſchen, gehackten, aufreizenden Form. Dergleichen vermißten ſie aber ganz und gar bei der deutſchen Sängerin, die ihnen noch obendrein die Beethovenſche „Adelaide“ vorſang. Dieſes ruhige Ausſeufzen des Gemüthes, dieſe blauäugigen, ſchmachtenden Waldeinſamkeitstöne, dieſe geſungenen Lindenblüthen mit obligatem Mondſchein, dieſes Hinſterben in überirdiſcher Sehnſucht, dieſes erzdeutſche Lied, fand kein Echo in

Digitized by Google

franzöſiſcher Bruſt, und ward ſogar als transrhenaniſche Senſiblerie verſpöttelt.

Obgleich Mlle. Löwe hier keinen Beifall fand, geſchah doch alles Mögliche, um ihr ein Engagement für die Academie royale de Muſique auszuwirken. Der Name Meyerbeer wurde bei dieſer Gelegenheit aufdringlicher in Anſchlag gebracht, als es dem verehrten Meiſter wohl lieb ſein möchte. Iſt es wahr, wollte Meyerbeer ſeine neue Oper nicht zur Aufführung geben, im Falle man die Löwe nicht engagirte? Hat Meyerbeer wirklich die Erfüllung der Wünſche des Publicums an eine ſo kleinliche Bedingung geknüpft? Iſt er wirklich ſo überbeſcheiden, daß er ſich einbildet, der Erfolg ſeines neuen Werks ſei abhängig von der mehr oder minder geſchmeidigen Kehle einer Prima Donna?

Die zahlreichen Verehrer und Bewunderer des bewunderungswürdigen Meiſters ſehen mit Betrübniß, wie der Hochgefeierte bei jeder neuen Production ſeines Genius ſich mit der Sicherſtellung des Erfolgs ſo unſäglich abmüht, und an das winzigſte Detail deſſelben ſeine beſten Kräfte vergeudet. Sein zarter, ſchwächlicher Körperbau muß darunter leiden. Seine Nerven

Digitized by Google

werden krankhaft überreizt, und bei seinem chronischen Unterleibsleiden wird er oft von der herrschenden Cholerine heimgesucht. Der Geisteshonig, der aus seinen musikalischen Meisterwerken träufelt und uns erquickt, kostet dem Meister selbst die furchtbarsten Leibesschmerzen. Als ich das letzte Mal die Ehre hatte, ihn zu sehen, erschrak ich über sein miserables Aussehen. Bei seinem Anblick dachte ich an den Diarrhöen-Gott der tartarischen Volkssage, worin schauderhaft drollig erzählt wird, wie dieser bauchgrimmige Kakodämon auf dem Jahrmarkte von Kasan einmal zu seinem eigenen Gebrauche sechstausend Töpfe kaufte, so daß der Töpfer dadurch ein reicher Mann wurde. Möge der Himmel unserm hochverehrten Meister eine bessere Gesundheit schenken, und möge er selber nie vergessen, daß sein Lebensfaden sehr schlapp und die Schere der Parze desto schärfer ist. Möge er nie vergessen, welche hohe Interessen sich an seine Selbsterhaltung knüpfen. Was soll aus seinem Ruhme werden, wenn er selbst, der hochgefeierte Meister, was der Himmel noch lange verhüte, plötzlich dem Schauplatz seiner Triumphe durch den Tod entrissen würde? Wird ihn die Familie fortsetzen, diesen Ruhm, worauf ganz Deutschland stolz

Digitized by Google

iſt? An materiellen Mitteln würde es der Familie gewiß nicht fehlen, wohl aber an intellectuellen Mitteln. Nur der große Giacomo ſelbſt, der nicht blos Generalmuſikdirector aller Königl. Preuß. Muſikanſtalten, ſondern auch der Capellenmeiſter des Meyerbeerſchen Ruhmes iſt, nur Er kann das ungeheure Orcheſter dieſes Ruhmes dirigiren — Er nickt mit dem Haupte, und alle Poſaunen der großen Journale ertönen uniſono; er zwinkert mit den Augen, und alle Violinen des Lobes fiedeln um die Wette; er bewegt nur leiſe den linken Naſenflügel, und alle Feuilleton-Flageolette flöten ihre ſüßeſten Schmeichellaute. — Da giebt es auch unerhörte, antediluvianiſche Blasinſtrumente, Jerichotrompeten und noch unentdeckte Windharfen, Saiteninſtrumente der Zukunft, deren Anwendung die außerordentlichſte Begabniß für Inſtrumentation bekundet. — Ja, in ſo hohem Grade wie unſer Meyerbeer verſtand ſich noch kein Componiſt auf die Inſtrumentation, nämlich auf die Kunſt, alle möglichen Menſchen als Inſtrumente zu gebrauchen, die kleinſten wie die größten, und durch ihr Zuſammenwirken eine Uebereinſtimmung in der öffentlichen Anerkennung, die ans Fabelhafte grenzt, hervorzuzaubern.

Digitized by Google

Das hat kein Andrer jemals verſtanden. Während die beſten Opern von Mozart und Roſſini bei der erſten Vorſtellung durchfielen, und erſt Jahre vergingen, ehe ſie wahrhaft gewürdigt wurden, finden die Meiſterwerke unſres edlen Meyerbeer bereits bei der erſten Aufführung den ungetheilteſten Beifall, und ſchon den andern Tag liefern ſämmtliche Journale die verdienten Lob- und Preisartikel. Das geſchieht durch das harmoniſche Zuſammenwirken der Inſtrumente; in der Melodie muß Meyerbeer den beiden genannten Meiſtern nachſtehen, aber er überflügelt ſie durch Inſtrumentation. Der Himmel weiß, daß er ſich oft der niederträchtigſten Inſtrumente bedient; aber vielleicht eben durch dieſe bringt er die großen Effecte hervor auf die große Menge, die ihn bewundert, anbetet, verehrt und ſogar achtet. — Wer kann das Gegentheil beweiſen? Von allen Seiten fliegen ihm die Lorbeerkränze zu, er trägt auf dem Haupte einen ganzen Wald von Lorbeeren, er weiß ſie kaum mehr zu laſſen und keucht unter dieſer grünen Laſt. Er ſollte ſich einen kleinen Eſel anſchaffen, der hinter ihm her trottirend ihm die ſchweren Kränze nachtrüge. Aber Gouin iſt eiferſüchtig, und leidet nicht, daß ihn ein Anderer begleite.

Digitized by Google

Ich kann nicht umhin hier ein geiſtreiches Wort zu erwähnen, das man dem Muſiker Ferdinand Hiller zuſchreibt. Als nämlich jemand denſelben darüber befragte, was er von Meyerbeers Opern halte, ſoll Hiller ausweichend verdrießlich geantwortet haben: Ach, laßt uns nicht von Politik reden!

Digitized by Google

XXXIV.

Paris, 29. April 1841.

Ein eben so bedeutungsvolles wie trauriges Ereigniß ist das Verdict der Jury, wodurch der Redacteur des Journals „La France“ von der Anklage absichtlicher Beleidigung des Königs freigesprochen wurde. Ich weiß wahrlich nicht, wen ich hier am meisten beklagen soll! Ist es jener König, dessen Ehre durch verfälschte Briefe befleckt wird, und der dennoch nicht wie jeder Andere sich in der öffentlichen Meinung rehabilitiren kann? Was jedem Andern in solcher Bedrängniß gestattet ist, bleibt ihm grausam versagt. Jeder Andere, der sich in gleicher Weise, durch falsche Briefe von landesverrätherischem Inhalt, dem Publicum gegenüber blosgestellt sähe, könnte es dahin bringen, sich förmlich in Anklagestand setzen zu lassen, und in Folge seines Processes die Unechtheit jener Briefe

Digitized by Google

aufs bündigſte zu erweiſen. Eine ſolche Ehrenrettung giebt es aber nicht für den König, den die Verfaſſung für unverletzlich erklärt und nicht perſönlich vor Gericht zu ſtellen erlaubt. Noch weniger iſt ihm das Duell geſtattet, das Gottesurtheil, das in Ehrenſachen noch immer eine gewiſſe juſtificirende Geltung bewahrt: Ludwig Philipp muß ruhig auf ſich ſchießen laſſen, darf aber nimmermehr ſelbſt zur Piſtole greifen, um von ſeinen Beleidigern Genugthuung zu fordern. Eben ſo wenig kann er im üblich patzigen Stile eine abgedrungene Erklärung gegen ſeine Verleumder in den reſpectiven Landeszeitungen inſeriren laſſen: denn ach! Könige, wie große Dichter, dürfen ſich nicht auf ſolchem Wege vertheidigen und müſſen alle Lügen, die man über ihre Perſon verbreitet, mit ſchweigender Langmuth ertragen. In der That, ich hege das ſchmerzlichſte Mitgefühl für den königlichen Dulder, deſſen Krone nur eine Zielſcheibe der Verleumdung, und deſſen Scepter, wo es eigene Vertheidigung gilt, minder brauchbar wie ein gewöhnlicher Stock. — Oder ſoll ich noch weit mehr Euch bedauern, Ihr Legitimiſten, die Ihr Euch als die auserwählten Paladine des Royalismus geberdet und dennoch in der Perſon Ludwig

Digitized by Google

Philipps das Weſen des Königthums, das königliche Anſehen, herabgewürdigt habt? Jedenfalls habe ich Mitleid mit Euch, wenn ich an die ſchrecklichen Folgen denke, die Ihr durch ſolchen Frevel zunächſt auf Eure eignen thörichten Häupter herabruft! Mit dem Umſturz der Monarchie harret Euer wieder daheim das Beil und in der Fremde der Bettelſtab. Ja, Euer Schickſal wäre jetzt noch weit ſchmählicher als in früheren Tagen: Euch, die gefoppten Compères Eurer Henker, würde man nicht mehr mit wildem Zorn tödten, ſondern mit höhniſchem Gelächter, und in der Fremde würde man Euch nicht mehr mit jener Ehrfurcht, die einem unverſchuldeten Unglück gebührt, ſondern mit Geringſchätzung das Almoſen hinreichen.

Was ſoll ich aber von den guten Leuten der Jury ſagen, die in wetteifernder Verblendung das Brecheiſen legten an das Fundament des eignen Hauſes? Der Grundſtein, worauf ihre ganze bürgerliche Staatsboutique ruht, die königliche Autorität, ward durch jenes beleidigende und ſchmachvolle Verdict heillos gelockert. Die ganze verderbliche Bedeutung dieſes Verdicts wird jetzt allmählich erkannt, es iſt das unaufhörliche Tagesgeſpräch, und mit Entſetzen ſieht man,

Digitized by Google

wie der fatale Ausgang des Proceſſes ganz ſyſtematiſch ausgebeutet wird. Die verfälſchten Briefe haben jetzt eine legale Stütze, und mit der Unverantwortlichkeit ſteigt die Frechheit bei den Feinden der beſtehenden Ordnung. In dieſem Augenblick werden lithographirte Copien der vorgeblichen Autographen in unzähligen Exemplaren über ganz Frankreich verbreitet, und die Argliſt reibt ſich vergnügt die Hände, ob des gelungenen Meiſterſtücks. Die Legitimiſten rufen Victoria, als hätten ſie eine Schlacht gewonnen. Glorreiche Schlacht, wo die Contemporaine, die verrufene Mme. de St. Elme, das Banner trug! Der edle Baron Larochejaquelin beſchirmte mit ſeinem Wappenſchild dieſe neue Jeanne d'Arc. Er verbürgt ihre Glaubwürdigkeit — warum nicht auch ihre jungfräuliche Reinheit? Vor allen aber verdankt man dieſen Triumph dem großen Berryer, dem bürgerlichen Dienſtmann der legitimiſtiſchen Ritterſchaft, der immer geiſtreich ſpricht, gleichviel für welche ſchlechte Sache.

Indeſſen, hier in Frankreich, dem Lande der Parteien, wo den Ereigniſſen alle ihre Conſequenzen unmittelbar abgepreßt werden, geht die böſe Wirkung immer Hand in Hand mit einer mehr oder minder

Digitized by Google

heilſamen Gegenwirkung. Und dieſes zeigt ſich auch bei Gelegenheit jenes unglückſeligen Verdicts. Die argen Folgen deſſelben werden für den Moment einigermaßen neutraliſirt durch den Jubel und das Siegesgeſchrei, das die Legitimiſten erheben: das Volk haßt ſie ſo ſehr, daß es all ſeinen Unmuth gegen Ludwig Philipp vergißt, wenn jene Erbfeinde des neuen Frankreichs allzu jauchzend über ihn triumphiren. Der ſchlimmſte Vorwurf, der gegen den König in jüngſter Zeit aufgebracht wurde, war ja eben, daß man ihn beſchuldigte, er betreibe allzu eifrig ſeine Ausſöhnung mit den Legitimiſten und opfere ihnen die demokratiſchen Intereſſen. Deshalb erregte die Beleidigung, die dem König gerade durch dieſe frondirenden Edelleute widerfuhr, zunächſt eine gewiſſe Schadenfreude bei der Bourgeoiſie, die, angehetzt durch die Journale des unzufriedenen Mittelſtandes, von den reactionairen Vorſätzen des jetzigen Miniſteriums die verdrießlichſten Dinge fabelt.

Welche Bewandtniß hat es aber mit jenen reactionairen Vorſätzen, die man abſonderlich Herrn Guizot zuſchreibt? Ich kann ihnen keinen Glauben ſchenken. Guizot iſt der Mann des Widerſtandes, aber nicht

Digitized by Google

der Reaction. Und ſeid überzeugt, daß man ihn ob ſeines Widerſtandes nach oben ſchon längſt verabſchiedet hätte, wenn man nicht ſeines Widerſtandes nach unten bedürfte. Sein eigentliches Geſchäft iſt die thatſächliche Erhaltung jenes Regiments der Bourgeoiſie, das von den marodirenden Nachzüglern der Vergangenheit eben ſo grimmig bedroht wird, wie von der plünderungsſüchtigen Avantgarde der Zukunft. Herr Guizot hat ſich eine ſchwierige Aufgabe geſtellt, und niemand weiß ihm Dank dafür. Am undankbarſten wahrlich zeigen ſich gegen ihn eben jene guten Bürger, die ſeine ſtarke Hand ſchirmt und ſchützt, denen er aber nie vertraulich die Hand giebt, und mit deren kleinlichen Leidenſchaften er nie gemeinſchaftliche Sache macht. Sie lieben ihn nicht, dieſe Spießbürger, denn er lacht nicht mit ihnen über Voltaire'ſche Witze, er iſt nicht induſtriell und tanz nicht mit ihnen um den Maibaum der Gloire! Er trägt das Haupt ſehr hoch, und ein melancholiſcher Stolz ſpricht aus allen ſeinen Zügen: „Ich könnte vielleicht etwas Beſſeres thun, als für dieſes Lumpenpack in mühſamen Tageskämpfen mein Leben vergeuden!“ Das iſt in der That der Mann, der nicht ſehr zärtlich um Popu-

Digitized by Google

larität buhlt, und ſogar den Grundſatz aufgeſtellt hat: daß ein guter Miniſter unpopulair ſein müſſe. Er hat nie der Menge gefallen wollen, ſogar nicht in jenen Tagen der Reſtauration, wo er als gelehrter Volkstribun am herrlichſten gefeiert wurde. Als er in der Sorbonne ſeine denkwürdigen Vorleſungen hielt und der Beifall der Jugend ſich ein Bischen allzu ſtürmiſch äußerte, dämpfte er ſelber dieſen huldigenden Lärm, mit den ſtrengen Worten: „meine Herren, auch im Enthuſiasmus muß die Ordnung vorwalten!“ Ordnungsliebe iſt überhaupt ein vorſtechender Zug des Guizot'ſchen Charakters, und ſchon aus dieſem Grunde wirkte ſein Miniſterium ſehr wohlthätig in die Confuſion der Gegenwart. Man hat ihn wegen dieſer Ordnungsliebe nicht ſelten der Pedanterei beſchuldigt, und ich geſtehe, der ſchroffe Ernſt ſeiner Erſcheinung wird gemildert durch eine gewiſſe anklebende gelehrte Magiſterhaftigkeit, die an unſre deutſche Heimath, beſonders an Göttingen erinnert. Er iſt eben ſo wenig reactionair wie Hofrath Heeren, Tychſen oder Eichhorn ſolches geweſen — aber er wird nie erlauben, daß man die Pedelle prügle oder ſich ſonſtig auf der Weenderſtraße herumbalge und die Laternen zerſchlage.

Digitized by Google

XXXV.

Paris, 19. Mai 1841.

Vorigen Sonnabend hielt diejenige Section des Inſtitut-royal, welche ſich académie des sciences morales et politiques nennt, eine ihrer merkwürdigſten Sitzungen. Der Schauplatz war, wie gewöhnlich, jene Halle des Palais Mazarin, die durch ihre hohe Wölbung, ſowie durch das Perſonal, das manchmal dort ſeinen Sitz nimmt, ſo oft an die Kuppel des Invalidendoms erinnerte. In der That, die andern Sectionen des Inſtituts, die dort ihre Vorträge halten, zeugen nur von greiſenhafter Ohnmacht, aber die oben erwähnte académie des sciences morales et politiques macht eine Ausnahme und trägt den Charakter der Friſche und Kraft. Es herrſcht in dieſer letzten Section ein großartiger Sinn, während die Ein-

Digitized by Google

richtung und der Geſammtgeiſt des Inſtitut-royal ſehr kleinlich iſt. Ein Witzling bemerkte ſehr richtig: diesmal iſt der Theil größer als das Ganze. In der Verſammlung vom vorigen Sonnabend athmete eine ganz beſonders jugendliche Regung: Couſin, welcher präſidirte, ſprach mit jenem muthigen Feuer, das manchmal nicht ſehr wärmt, aber immer leuchtet; und gar Mignet, welcher das Gedächtniß des verſtorbenen Merlin de Douai, des berühmten Juriſten und Conventglieds zu feiern hatte, ſprach ſo blühend ſchön wie er ſelbſt ausſieht. Die Damen, die den Sitzungen der Section des sciences morales et politiques immer in großer Anzahl beiwohnen, wenn ein Vortrag des ſchönen secrétaire perpétuel angekündigt iſt, kommen dorthin vielleicht mehr um zu ſehen als um zu hören, und da viele darunter ſehr hübſch ſind, ſo wirkt ihr Anblick manchmal ſtörend auf die Zuhörer. Was mich betrifft, ſo feſſelte mich diesmal der Gegenſtand der Mignet'ſchen Rede ganz ausſchließlich, denn der berühmte Geſchichtſchreiber der Revolution ſprach wieder über einen der wichtigſten Führer der großen Bewegung, welche das bürgerliche Leben der Franzoſen umgeſtaltet, und jedes Wort war hier

Digitized by Google

ein Resultat interessanter Forschung. Ja, das war die Stimme des Geschichtschreibers, des wirklichen Chefs von Klio's Archiven, und es schien, als hielt er in den Händen jene ewigen Tabletten, worin die strenge Göttin bereits ihre Urtheilssprüche eingezeichnet. Nur in der Wahl der Ausdrücke und in der mildernden Betonung bekundete sich manchmal die traditionelle Lobpflicht des Academikers. Und dann ist Mignet auch Staatsmann, und mit kluger Scheu mußten die Tagesverhältnisse berücksichtigt werden bei der Besprechung der jüngsten Vergangenheit. Es ist eine bedenkliche Aufgabe, den überstandenen Sturm zu beschreiben, während wir noch nicht in den Hafen gelangt sind. Das französische Staatsschiff ist vielleicht noch nicht so wohl geborgen wie der gute Mignet meint. Unfern vom Redner, auf einer der Bänke mir gegenüber, sah ich Herrn Thiers, und sein Lächeln war für mich sehr bedeutungsvoll bei denjenigen Stellen, wo Mignet mit allzu großer Behagniß von der definitiven Begründung der modernen Zustände sprach: so lächelt Aeolus, wenn Daphnis am windstillen Ufer des Meeres die friedliche Flöte bläst!

Die ganze Rede von Mignet dürfte Ihnen in

Digitized by Google

kurzem gedruckt zu Geſicht kommen, und die Fülle des Inhalts wird Sie alsdann gewiß erfreuen; aber nimmermehr kann die bloße Lectüre den lebendigen Vortrag erſetzen, der, wie eine tiefſinnige Muſik, im Zuhörer eine Reihenfolge von Ideen anregt. So klingt mir noch beſtändig im Gedächtniß eine Bemerkung, die der Redner in wenigen Worten hinwarf, und die dennoch fruchtbar an wichtigen Gedanken iſt. Er bemerkte nämlich, wie erſprießlich es ſei, daß das neue Geſetzbuch der Franzoſen von Männern abgefaßt worden, die aus den wilden Drangſalen der größten Staatsumwälzung ſo eben hervorgegangen, und folglich die menſchlichen Paſſionen und zeitlichen Bedürfniſſe gründlichſt kennen gelernt hatten. Ja, beachten wir dieſen Umſtand, ſo will es uns bedünken, als begünſtigte derſelbe ganz beſonders die jetzige franzöſiſche Legislation, als verliehe er einen ganz außerordentlichen Werth jenem Code Napoléon und deſſen Commentarien, welche nicht wie andere Rechtsbücher von müſſigen und kühlen Caſuiſten angefertigt ſind, ſondern von glühenden Menſchheitsrettern, die alle Leidenſchaften in ihrer Nacktheit geſehen und in die Schmerzen aller neuern Lebensfragen durch die That eingeweiht

Digitized by Google

worden. Von dem Beruf unſerer Zeit zur Geſetzgebung hat die philoſophiſche Schule in Deutſchland eben ſo unrichtige Begriffe, wie die hiſtoriſche; erſtere iſt todt und letztere hat noch nicht gelebt.

Die Rede, womit Victor Couſin vorigen Sonnabend die Sitzung der Academie eröffnete, athmete einen Freiheitsſinn, den wir immer mit Freude bei ihm anerkennen werden. Er iſt übrigens in dieſen Blättern von einem unſrer Collegen ſo reichlich gelobhudelt worden, daß er vor der Hand deſſen genug haben dürfte. Nur ſo viel wollen wir erwähnen, daß der Mann, den wir früherhin nicht ſonderlich liebten, uns in der letzten Zeit zwar keine währliche Zuneigung, aber eine beſſere Anerkennung einflößte. Armer Couſin, wir haben dich früherhin ſehr maltraitirt, dich, der du immer für uns Deutſche ſo liebreich und freundlich wareſt. Sonderbar, eben während der treue Zögling der deutſchen Schule, der Freund Hegels, unſer Victor Couſin, in Frankreich Miniſter war, brach in Deutſchland gegen die Franzoſen jener blinde Groll los, der jetzt allmählich ſchwindet und vielleicht einſt unbegreiflich ſein wird. Ich erinnere mich, zu jener Zeit, vorigen Herbſt, begegnete ich Hrn. Couſin auf

Digitized by Google

dem Boulevard des Italiens, wo er vor einem Kupferstichladen ſtand und die dort ausgeſtellten Bilder von Overbeck bewunderte. Die Welt war aus ihren Angeln geriſſen, der Kanonendonner von Beyrut, wie eine Sturmglocke, weckte alle Kampfluſt des Orients und des Occidents, die Pyramiden Aegyptens zitterten, dieſſeits und jenſeits des Rheins wetzte man die Säbel — und Victor Couſin, damaliger Miniſter von Frankreich, ſtand ruhig vor dem Bilderladen des Boulevard des Italiens, und bewunderte die ſtillen, frommen Heiligenköpfe von Overbeck, und ſprach mit Entzücken von der Vortrefflichkeit deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft, von unſerem Gemüth und Tiefſinn, von unſerer Gerechtigkeitsliebe und Humanität. „Aber um des Himmels willen, unterbrach er ſich plötzlich, wie aus einem Traum erwachend, was bedeutet die Raſerei, womit ihr in Deutſchland jetzt plötzlich gegen uns ſchreit und lärmt?“ Er konnte dieſe Berſerkerwuth nicht begreifen, und auch ich begriff nichts davon, und Arm in Arm über den Boulevard hinwandelnd, erſchöpften wir uns in lauter Conjecturen über die letzten Gründe jener Feindſeligkeit, bis wir an das Passage des Panoramas gelangten, wo Couſin

Digitized by Google

mich verließ, um ſich bei Marquis ein Pfund Chocolate zu kaufen.

Ich conſtatire mit beſonderer Vorliebe die kleinſten Umſtände, welche von der Sympathie zeugen, die ich in Betreff Deutſchlands bei den franzöſiſchen Staatsmännern finde. Daß wir dergleichen bei Guizot antreffen, iſt leicht erklärlich, da ſeine Anſchauungsweiſe der unſrigen verwandt iſt, und er die Bedürfniſſe und das gute Recht des deutſchen Volks ſehr gründlich begreift. Dieſes Verſtändniß verſöhnt ihn vielleicht auch mit unſern beiläufigen Verkehrtheiten: die Worte „tout comprendre, c'est tout pardonner“ las ich dieſer Tage auf dem Petſchaft einer ſchönen Dame. Guizot mag immerhin, wie man behauptet, von puritaniſchem Charakter ſein, aber er begreift auch Andersfühlende und Andersdenkende. Sein Geiſt iſt auch nicht poeſiefeindlich eng und dumpf: dieſer Puritaner war es, welcher den Franzoſen eine Ueberſetzung des Shakſpeare gab, und als ich vor mehren Jahren über den britiſchen Dichterkönig ſchrieb, wußte ich den Zauber ſeiner phantaſtiſchen Komödien nicht beſſer zu erörtern, als indem ich den Commentar jenes Puritaners, des Stutzkopfs Guizot, wörtlich mittheilte.

Digitized by Google

Sonderbar! das kriegeriſche Miniſterium vom 1. März, das jenſeits des Rheines ſo verſchrien ward, beſtand zum größten Theil aus Männern, welche Deutſchland mit dem treueſten Eifer verehrten und liebten. Neben jenem Victor Couſin, welcher begriffen, daß bei Jmanuel Kant die beſte Kritik der reinen Vernunft und bei Marquis die beſte Chocolate zu finden, ſaß damals im Miniſterrathe Hr. v. Remuſat, der ebenfalls dem deutſchen Genius huldigte und ihm ein beſonderes Studium widmete. Schon in ſeiner Jugend überſetzte er mehrere deutſche dramatiſche Dichtungen, die er im Théâtre étranger abdrucken lies. Dieſer Mann iſt eben ſo geiſtreich wie ehrlich, er kennt die Gipfel und die Tiefen des deutſchen Volkes, und ich bin überzeugt, er hat von deſſen Herrlichkeit einen höhern Begriff als ſämmtliche Componiſten des Becker'ſchen Lieds, wo nicht gar als der große Niklas Becker ſelbſt! — Was uns in der jüngſten Zeit beſonders gut an Remuſat gefiel, war die unumwundene Weiſe, womit er den guten Leumund eines edlen Waffenbruders gegen verleumderiſche Jnſinuationen vertheidigte.

Digitized by Google

XXXVI.

Paris, 22. Mai 1841.

Die Engländer hier ſchneiden ſehr beſorgliche Geſichter. „Es geht ſchlecht, es geht ſchlecht“, das ſind die ängſtlichen Ziſchlaute, die ſie einander zuflüſtern, wenn ſie ſich bei Galignani begegnen. Es hat in der That den Anſchein, als wackle der ganze großbritanniſche Staat und ſei dem Umſturz nahe, aber es hat nur den Anſchein. Dieſer Staat gleicht dem Glockenthurm von Piſa: ſeine ſchiefe Stellung ängſtigt uns, wenn wir hinaufblicken, und der Reiſende eilt mit raſcheren Schritten über den Domhof, fürchtend, der große Thurm möchte ihm unverſehens auf den Kopf fallen. Als ich zur Zeit Cannings in London war und den wilden Meetings des Radicalismus beiwohnte,

Digitized by Google

glaubte ich, der ganze Staatsbau ſtürze jetzt zuſammen. Meine Freunde, welche England während der Aufregung der Reformbill beſuchten, wurden dort von demſelben Angſtgefühl ergriffen. Andere, die dem Schauſpiel der O'Connell'ſchen Umtriebe und des katholiſchen Emancipationslärms beiwohnten, empfanden ähnliche Beängſtigung. Jetzt ſind es die Korngeſetze, welche einen ſo bedrohlichen Staatsuntergangsſturm veranlaſſen — aber fürchte dich nicht, Sohn Albions:

„Kracht's auch, bricht's doch nicht,
Bricht's auch, bricht's nicht mit dir!“

Hier zu Paris herrſcht in dieſem Augenblick große Stille. Man wird es nachgerade müde, beſtändig von den falſchen Briefen des Königs zu ſprechen, und eine erfriſchende Diverſion gewährte uns die Entführung der ſpaniſchen Infantin durch Ignaz Gurowski, einen Bruder jenes famoſen Adam Gurowski, deſſen Sie ſich vielleicht noch erinnern. Vorigen Sommer war Freund Ignaz in Mademoiſelle Rachel verliebt, da ihm aber der Vater derſelben, der von ſehr guter jüdiſcher Familie iſt, ſeine Tochter verweigerte, ſo machte er ſich an die Prinzeſſin Iſabella Fernando von Spa-

Digitized by Google

nien. Alle Hofdamen beider Caſtilien, ja des ganzen Univerſums, werden die Hände vor Entſetzen über den Kopf zuſammen ſchlagen: jetzt begreifen ſie endlich, daß die alte Welt des traditionellen Reſpectes ein Ende hat!

Digitized by Google

XXXVII.

Paris, 11. December 1841.

Jetzt, wo das Neujahr herannaht, der Tag der Geſchenke, überbieten ſich hier die Kaufmannsläden in den mannichfaltigſten Ausſtellungen. Der Anblick derſelben kann dem müßigen Flaneur den angenehmſten Zeitvertreib gewähren; iſt ſein Hirn nicht ganz leer, ſo ſteigen ihm auch manchmal Gedanken auf, wenn er hinter den blanken Spiegelfenſtern die bunte Fülle der ausgeſtellten Luxus- und Kunſtſachen betrachtet und vielleicht auch einen Blick wirft auf das Publicum, das dort neben ihm ſteht. Die Geſichter dieſes Publicums ſind ſo häßlich ernſthaft und leidend, ſo ungeduldig und drohend, daß ſie einen unheimlichen Contraſt bilden mit den Gegenſtänden, die ſie begaffen, und uns die Angſt anwandelt, dieſe Menſchen möchten einmal mit ihren geballten Fäuſten plötzlich drein-

Digitized by Google

ſchlagen, und all das bunte, klirrende Spielzeug der vornehmen Welt mit ſammt dieſer vornehmen Welt ſelbſt gar jämmerlich zertrümmern! Wer kein großer Politiker iſt, ſondern ein gewöhnlicher Flaneur, der ſich wenig kümmert um die Nüance Dufaure und Paſſy, ſondern um die Miene des Volks auf den Gaſſen, dem wird es zur feſten Ueberzeugung, daß früh oder ſpät die ganze Bürgerkomödie in Frankreich mit ſammt ihren parlamentariſchen Heldenſpielern und Comparſen ein ausgeziſcht ſchreckliches Ende nimmt und ein Nachſpiel aufgeführt wird, welches das Communiſtenregiment heißt! Von langer Dauer freilich kann dieſes Nachſpiel nicht ſein; aber es wird um ſo gewaltiger die Gemüther erſchüttern und reinigen: es wird eine echte Tragödie ſein.

Die letzten politiſchen Proceſſe dürften manchem die Augen öffnen, aber die Blindheit iſt gar zu angenehm. Auch will keiner an die Gefahren erinnert werden, die ihm die ſüße Gegenwart verleiden können. Deshalb grollen ſie alle jenem Manne, deſſen ſtrenges Auge am tiefſten hinabblickt in die Schreckensnächte der Zukunft und deſſen hartes Wort vielleicht manchmal zur Unzeit, wenn wir eben beim fröhlichſten Mahle

Digitized by Google

ſitzen, an die allgemeine Bedrohniß erinnert. Sie grollen Alle jenem armen Schulmeiſter Guizot. Sogar die ſogenannten Conſervativen ſind ihm abhold, zum größten Theil, und in ihrer Verblendung glauben ſie ihn durch einen Mann erſetzen zu können, deſſen heiteres Geſicht und gefällige Rede ſie minder ſchreckt und ängſtigt. Ihr conſervativen Thoren, die Ihr nichts im Stande ſeid zu conſerviren als eben Eure Thorheit, Ihr ſolltet dieſen Guizot wie Euren Augapfel ſchonen; Ihr ſolltet ihm die Mücken abwedeln, die radicalen ſowohl wie die legitimen, um ihn bei guter Laune zu erhalten; Ihr ſolltet ihm auch manchmal Blumen ſchicken ins Hôtel des Capucins, aufheiternde Blumen, Roſen und Veilchen, ſtatt ihm durch tägliches Nergeln dieſes Logis zu verleiden oder gar ihn hinaus zu intriguiren. An Eurer Stelle hätte ich immer Angſt, er möchte den glänzenden Quälniſſen ſeines Miniſterplatzes plötzlich entſpringen und ſich wieder hinaufretten in ſein ſtilles Gelehrtenſtübchen der Rue Leveque, wo er einſt ſo idylliſch glücklich lebte unter ſeinen ſchafledernen und kalbledernen Büchern.

Iſt aber Guizot wirklich der Mann, der im Stande wäre, das hereinbrechende Verderben abzu-

Digitized by Google

wenden? Es vereinigen sich in der That bei ihm die sonst getrennten Eigenschaften der tiefsten Einsicht und des festen Willens: er würde mit einer antiken Unerschütterlichkeit allen Stürmen Trotz bieten und mit modernster Klugheit die schlimmen Klippen vermeiden — aber der stille Zahn der Mäuse hat den Boden des französischen Staatsschiffes allzusehr durchlöchert, und gegen diese innere Noth, die weit bedenklicher als die äußere, wie Guizot sehr gut begriffen, ist er unmächtig. Hier ist die Gefahr. Die zerstörenden Doctrinen haben in Frankreich zu sehr die unteren Classen ergriffen — es handelt sich nicht mehr um Gleichheit der Rechte, sondern um Gleichheit des Genusses auf dieser Erde, und es giebt in Paris etwa 400,000 rohe Fäuste, welche nur des Losungsworts harren, um die Idee der absoluten Gleichheit zu verwirklichen, die in ihren rohen Köpfen brütet. Von mehren Seiten hört man, der Krieg sei ein gutes Ableitungsmittel gegen solchen Zerstörungsstoff. Aber hieße das nicht Satan durch Beelzebub beschwören? Der Krieg würde nur die Katastrophe beschleunigen und über den ganzen Erdboden das Uebel verbreiten, das jetzt nur an Frankreich nagt; — die Propaganda des Communismus be-

Digitized by Google

ſitzt eine Sprache, die jedes Volk verſteht: die Elemente dieſer Univerſalſprache ſind ſo einfach, wie der Hunger, wie der Neid, wie der Tod. Das lernt ſich ſo leicht!

Doch laßt uns dieſes trübe Thema verlaſſen und wieder zu den heitern Gegenſtänden übergehen, die hinter den Spiegelfenſtern auf der Rue Vivienne oder den Boulevards ausgeſtellt ſind. Das funkelt, das lacht und lockt! Keckes Leben, ausgeſprochen in Gold, Silber, Bronze, Edelſtein, in allen möglichen Formen, namentlich in den Formen aus der Zeit der Renaiſſance, deren Nachbildung in dieſem Augenblick eine herrſchende Mode. Woher die Vorliebe für dieſe Zeit der Renaiſſance, der Wiedergeburt oder vielmehr der Auferſtehung, wo die antike Welt gleichſam aus dem Grabe ſtieg, um dem ſterbenden Mittelalter ſeine letzten Stunden zu verſchönen? Empfindet unſre Jetztzeit eine Wahlverwandtſchaft mit jener Periode, die, ebenſo wie wir, in der Vergangenheit eine verjüngende Quelle ſuchte, lechzend nach friſchem Lebenstrank? Ich weiß nicht, aber jene Zeit Franz I. und ſeiner Geſchmacksgenoſſen übt auf unſer Gemüth einen faſt ſchauerlichen Zauber, wie Erinnerung von Zuſtänden,

Digitized by Google

die wir im Traum durchlebt; und dann liegt ein ungemein origineller Reiz in der Art und Weiſe, wie jene Zeit das wiedergefundene Alterthum in ſich zu verarbeiten wußte. Hier ſehen wir nicht, wie in der David'ſchen Schule, eine academiſch trockene Nachahmung der griechiſchen Plaſtik, ſondern eine flüſſige Verſchmelzung derſelben mit dem chriſtlichen Spiritualismus. In den Kunſt- und Lebensgeſtaltungen, die der Vermählung jener heterogenſten Elemente ihr abenteuerliches Daſein verdankten, liegt ein ſo ſüßer melancholiſcher Witz, ein ſo ironiſcher Verſöhnungskuß, ein blühender Uebermuth, ein elegantes Grauen, das uns unheimlich bezwingt, wir wiſſen nicht wie.

Doch wie wir heute die Politik den Kannegießern von Profeſſion überlaſſen, ſo überlaſſen wir den patentirten Hiſtorikern die genauere Nachforſchung, in welchem Grad unſere Zeit mit der Zeit der Renaiſſance verwandt iſt; und als echte Flaneurs wollen wir auf dem Boulevard Montmartre vor einem Bilde ſtehen bleiben, das dort die Herren Goupil und Rittner ausgeſtellt haben, und das gleichſam als der Kupferſtich-Löwe der Saiſon alle Blicke auf ſich zieht. Es verdient in der That dieſe allgemeine Aufmerkſamkeit:

Digitized by Google

es ſind die Fiſcher von Leopold Robert, die dieſer Kupferſtich darſtellt. Seit Jahr und Tag erwartete man denſelben, und er iſt gewiß eine köſtliche Weihnachtsgabe für das große Publicum, dem das Originalbild unbekannt geblieben. Ich enthalte mich aller detaillirten Beſchreibung dieſes Werks, da es in kurzem eben ſo bekannt ſein wird wie die Schnitter deſſelben Malers, wozu es ein ſinnreiches und anmuthiges Seitenſtück bildet. Wie dieſes berühmte Bild eine ſommerliche Campagne darſtellt, wo römiſche Landleute gleichſam auf einem Siegeswagen mit ihrem Erntesegen heimziehen, ſo ſehen wir hier, auf dem letzten Bild von Robert, als ſchneidendſten Gegenſatz, den kleinen winterlichen Hafen von Chioggia und arme Fiſcherleute, die, um ihr kärgliches Tagesbrod zu gewinnen, trotz Wind und Wetter ſich eben anſchicken zu einer Ausfahrt ins adriatiſche Meer. Weib und Kind und die alte Großmutter ſchauen ihnen nach mit ſchmerzlicher Reſignation — gar rührende Geſtalten, bei deren Anblick allerlei polizeiwidrige Gedanken in unſerm Herzen laut werden. Dieſe unſeligen Menſchen, die Leibeigenen der Armuth, ſind zu lebenslänglicher Mühſal verdammt und verkümmern in harter Noth

Digitized by Google

und Betrübniß. Ein melancholiſcher Fluch iſt hier gemalt, und der Maler, ſobald er das Gemälde vollendet hatte, ſchnitt er ſich die Kehle ab. Armes Volk! armer Robert! — Ja, wie die Schnitter dieſes Meiſters ein Werk der Freude ſind, das er im römiſchen Sonnenlicht der Liebe empfangen und ausgeführt hat, ſo ſpiegeln ſich in ſeinen Fiſchern alle die Selbſtmordgedanken und Herbſtnebel, die ſich, während er in der zerſtörten Venezia hauſte, über ſeine Seele lagerten. Wie uns jenes erſtere Bild befriedigt und entzückt, ſo erfüllt uns dieſes letztere mit empörungsſüchtigem Unmuth: dort malte Robert das Glück der Menſchheit, hier malte er das Elend des Volks.

Ich werde nie den Tag vergeſſen, wo ich das Originalgemälde, die Fiſcher von Robert, zum erſtenmale ſah. Wie ein Blitzſtrahl aus unumwölktem Himmel hatte uns plötzlich die Nachricht ſeines Todes getroffen, und da jenes Bild, welches gleichzeitig anlangte, nicht mehr im bereits eröffneten Salon ausgeſtellt werden konnte, faßte der Eigenthümer, Hr. Paturle, den löblichen Gedanken, eine beſondere Ausſtellung deſſelben zum Beſten der Armen zu veranſtalten. Der Maire des zweiten Arondiſſements gab da-

Digitized by Google

zu ſein Local, und die Einnahme, wenn ich nicht irre, betrug über ſechzehn tauſend Franken. (Mögen die Werke aller Volksfreunde ſo praktiſch nach ihrem Tode fortwirken!) Ich erinnere mich, als ich die Treppe der Mairie hinaufſtieg, um zu dem Expoſitionszimmer zu gelangen, las ich auf einer Nebenthüre die Aufſchrift: Bureau des décès. Dort im Saale ſtanden ſehr viele Menſchen vor dem Bilde verſammelt, keiner ſprach, es herrſchte eine ängſtliche, dumpfe Stille, als läge hinter der Leinwand der blutige Leichnam des todten Malers. Was war der Grund, weshalb er ſich eigenhändig den Tod gab, eine That, die im Widerſpruch war mit den Geſetzen der Religion, der Moral und der Natur, heiligen Geſetzen, denen Robert ſein ganzes Leben hindurch ſo kindlich Gehorſam leiſtete? Ja, er war erzogen im ſchweizeriſch ſtrengen Proteſtantismus, er hielt feſt an dieſem väterlichen Glauben mit unerſchütterlicher Treue, und von religiöſem Skepticismus oder gar Indifferentismus war bei ihm keine Spur. Auch iſt er immer gewiſſenhaft geweſen in der Erfüllung ſeiner bürgerlichen Pflichten, ein guter Sohn, ein guter Wirth, der ſeine Schulden bezahlte, der allen Vorſchriften des Anſtandes genügte, Rock

Digitized by Google

und Hut ſorgſam bürſtete, und von Immoralität kann ebenfalls bei ihm nicht die Rede ſein. An der Natur hing er mit ganzer Seele, wie ein Kind an der Bruſt der Mutter; ſie tränkte ſein Talent und offenbarte ihm alle ihre Herrlichkeiten, und nebenbei geſagt, ſie war ihm lieber als die Tradition der Meiſter: ein überſchwängliches Verſinken in den ſüßen Wahnwitz der Kunſt, ein unheimliches Gelüſte nach Traumweltgenüſſen, ein Abfall von der Natur, hat alſo ebenfalls den vortrefflichen Mann nicht in den Tod gelockt. Auch waren ſeine Finanzen wohlbeſtellt, er war geehrt, bewundert und ſogar geſund. Was war es aber? Hier in Paris ging einige Zeit die Sage, eine unglückliche Leidenſchaft für eine vornehme Dame in Rom habe jenen Selbſtmord veranlaßt. Ich kann nicht daran glauben. Robert war damals achtunddreißig Jahre alt, und in dieſem Alter ſind die Ausbrüche der großen Paſſion zwar ſehr furchtbar, aber man bringt ſich nicht um, wie in der frühen Jugend, in der unmännlichen Werther-Periode.

Was Robert aus dem Leben trieb, war vielleicht jenes entſetzlichſte aller Gefühle, wo ein Künſtler das Mißverhältniß entdeckt, das zwiſchen ſeiner Schöpfungs-

Digitized by Google

luſt und ſeinem Darſtellungsvermögen ſtattfindet: dieſes Bewußtſein der Unkraft iſt ſchon der halbe Tod, und die Hand hilft nur nach, um die Agonie zu verkürzen. Wie brav und herrlich auch die Leiſtungen Roberts, ſo waren ſie doch gewiß nur blaſſe Schatten jener blühenden Naturſchönheiten, die ſeiner Seele vorſchwebten, und ein geübtes Auge entdeckte leicht ein mühſames Ringen mit dem Stoff, den er nur durch die verzweiflungsvollſte Anſtrengung bewältigte. Schön und feſt ſind alle dieſe Robert'ſchen Bilder, aber die meiſten ſind nicht frei, es weht darin nicht der unmittelbare Geiſt: ſie ſind componirt. Robert hatte eine gewiſſe Ahnung von genialer Größe, und doch war ſein Geiſt gebannt in kleinen Rahmen. Nach dem Charakter ſeiner Erzeugniſſe zu urtheilen, ſollte man glauben, er ſei Enthuſiaſt geweſen für Raphael Sanzio von Urbino, den idealen Schönheitsengel — nein, wie ſeine Vertrauten verſichern, war es vielmehr Michel Angelo Buonarotti, der ſtürmiſche Titane, der wilde Donnergott des jüngſten Gerichts, für den er ſchwärmte, den er anbetete. Der wahre Grund ſeines Todes war der bittere Unmuth des Genremalers, der nach großartigſter Hiſtorienmalerei

Digitized by Google

lechzte — er ſtarb an einer Lacune ſeines Darſtellungsvermögens.

Der Kupferſtich von den Fiſchern, den die Herren Goupil und Rittner jetzt ausgeſtellt haben, iſt vortrefflich, in Bezug auf das Techniſche: ein wahres Meiſterſtück, weit vorzüglicher, als der Stich der Schnitter, der vielleicht mit zu großer Haſt verfertigt worden. Aber es fehlt ihm der Charakter der Urſprünglichkeit, der uns bei den Schnittern ſo vollſelig entzückt, und der vielleicht dadurch entſtand, daß dieſes Gemälde aus einer einzigen Anſchauung, ſei es eine äußere oder innere, gleichviel, hervorgegangen und derſelben mit großer Treue nachgebildet iſt. Die Fiſcher hingegen ſind zu ſehr componirt, die Figuren ſind mühſam zuſammengeſucht, neben einander geſtellt, incommodiren ſich wechſelſeitig mehr als ſie ſich ergänzen, und nur durch die Farbe iſt das Verſchiedenartige im Originalgemälde ausgeglichen und erhielt das Bild den Schein der Einheit. Im Kupferſtich, wo die Farbe, die bunte Vermittlung, fehlt, fallen natürlicher weiſe die äußerlich verbundenen Theile wieder auseinander, es zeigt ſich Verlegenheit und Stückwerk, und das Ganze iſt kein Ganzes mehr. Es iſt ein Zeichen von

Digitized by Google

Raphaels Größe, ſagte mir jüngſt ein College, daß ſeine Gemälde im Kupferſtich nichts von ihrer Harmonie verlieren. Ja, ſelbſt in den dürftigſten Nachbildungen, allen Colorits, wo nicht gar aller Schattirung entkleidet, in ihren nackten Conturen, bewahren die Raphael'ſchen Werke jene harmoniſche Macht, die unſer Gemüth bewegt. Das kommt daher, weil ſie echte Offenbarungen ſind, Offenbarungen des Genius, der eben wie die Natur, ſchon in den bloßen Umriſſen das Vollendete giebt.

Ich will mein Urtheil über die Robert'ſchen Fiſcher reſumiren: es fehlt ihnen die Einheit, und nur die Einzelnheiten, namentlich das junge Weib mit dem kranken Kinde, verdienen das höchſte Lob. Zur Unterſtützung meines Urtheils berufe ich mich auf die Skizze, worin Robert gleichſam ſeinen erſten Gedanken ausgeſprochen: hier, in der urſprünglichen Conception, herrſcht jene Harmonie, die dem ausgeführten Bilde fehlt, und wenn man ſie mit dieſem vergleicht, merkt man gewiß, wie der Maler ſeinen Geiſt lange Zeit gezerrt und abgemüdet haben muß, ehe er das Gemälde in ſeiner jetzigen Geſtalt zu Stande brachte.

Digitized by Google

XXXVIII.

Paris, den 19. December 1841.

Wird ſich Guizot halten? Heiliger Gott, hier zu Land hält ſich Niemand auf die Länge, alles wackelt, ſogar der Obelisk von Luxor! Das iſt keine Hyperbel, ſondern buchſtäbliche Wahrheit; ſchon ſeit mehren Monaten geht hier die Rede, der Obelisk ſtehe nicht feſt auf ſeinem Poſtament, er ſchwanke zuweilen hin und her, und eines frühen Morgens werde er den Leuten, die eben vorüberwandeln, auf die Köpfe purzeln. Die Aengſtlichen ſuchen ſchon jetzt, wenn ihr Weg ſie über die Place-Louis-Quince führt, ſich etwas entfernt zu halten von der fallenden Größe. Die Muthigern laſſen ſich freilich nicht in ihrem gewöhnlichen Gange ſtören, weichen keinen Finger breit, können aber doch nicht umhin, im Vorübergehen ein Bischen hinaufzuſchielen, ob der große Stein wirklich nicht wackel-

Digitized by Google

müthig geworden. Wie dem auch ſei, es iſt immer ſchlimm, wenn das Publicum Zweifel hegt über die Feſtigkeit der Dinge; mit dem Glauben an ihre Dauer ſchwindet ſchon ihre beſte Stütze. Wird er ſich halten? Jedenfalls glaub' ich, daß er ſich die nächſte Sitzung hindurch halten wird, ſowohl der Obelisk als Guizot, der mit jenem eine gewiſſe Aehnlichkeit hat, z. B. die, daß er ebenfalls nicht auf ſeinem rechten Platze ſteht. Ja, ſie ſtehen beide nicht auf ihrem rechten Platz, ſie ſind herausgeriſſen aus ihrem Zuſammenhang, ungeſtüm verpflanzt in eine unpaſſende Nachbarſchaft. Jener, der Obelisk, ſtand einſt vor den lotosknäufigen Rieſenſäulen am Eingang des Tempels von Luxor, welcher wie ein coloſſaler Sarg ausſieht, und die ausgeſtorbene Weisheit der Vorwelt, getrocknete Königsleichen, einbalſamirten Tod enthält. Neben ihm ſtand ein Zwillingsbruder von demſelben rothen Granit und derſelben pyramidaliſchen Geſtalt, und ehe man zu dieſen beiden gelangte, ſchritt man durch zwei Reihen Sphinxe, ſtumme Räthſelthiere, Beſtien mit Menſchenköpfen, ägyptiſche Doctrinaire. In der That, ſolche Umgebung war für den Obelisken weit geeigneter als die, welche ihm auf der Place-Louis-Quince zu Theil ward, dem

Digitized by Google

modernſten Platz der Welt, dem Platz, wo eigentlich die moderne Zeit angefangen und von der Vergangenheit gewaltſam abgeſchnitten wurde mit frevelhaftem Beil. — Zittert und wackelt vielleicht wirklich der große Obelisk, weil es ihm graut, ſich auf ſolchem gottloſen Boden zu befinden, er, der gleichſam ein ſteinerner Schweizer in Hieroglyphen-Livree Jahrtauſende lang Wache hielt vor den heiligen Pforten der Pharaonengräber und des abſoluten Mumienthums? Jedenfalls ſteht er dort ſehr iſolirt, faſt komiſch iſolirt, unter lauter theatraliſchen Architecturen der Neuzeit, Bildwerken im Rococogeſchmack, Springbrunnen mit vergoldeten Najaden, allegoriſchen Statuen der franzöſiſchen Flüſſe, deren Piedeſtal eine Portierloge enthält, in der Mitte zwiſchen dem Arc-de-Triumphe, den Tuilerien und der Chambre des Deputés — ungefähr wie der ſacerdotal tiefſinnige, ägyptiſch ſteife und ſchweigſame Guizot zwiſchen dem imperialiſtiſch rohen Soult, dem mercantiliſch flachköpfigen Human, und dem hohlen Schwätzer Villemain, der halb voltairiſch und halb katholiſch angeſtrichen iſt und in jedem Fall einen Strich zu viel hat.

Doch laßt uns Guizot bei Seite ſetzen und nur

Digitized by Google

von dem Obelisken reden: es ist ganz wahr, daß man von seinem baldigen Sturze spricht. Es heißt: im stillen Sonnenbrand am Nil, in seiner heimathlichen Ruhe und Einsamkeit, hätte er noch Jahrtausende aufrecht stehen bleiben können, aber hier in Paris agitirte ihn der beständige Wetterwechsel, die fieberhaft aufreibende, anarchische Atmosphäre, der unaufhörlich wehende feuchtkalte Kleinwind, welcher die Gesundheit weit mehr angreift, als der glühende Samum der Wüste; kurz die Pariser Luft bekomme ihm schlecht. Der eigentliche Rival des Obelisken von Luxor ist noch immer die Colonne Vendome. Steht sie sicher? Ich weiß nicht, aber sie steht auf ihrem rechten Platze, in Harmonie mit ihrer Umgebung. Sie wurzelt treu im nationalen Boden und wer sich daran hält, hat eine feste Stütze. Eine ganz feste? Nein, hier in Frankreich steht nichts ganz fest. Schon einmal hat der Sturm das Capital, den eisernen Capitalmann, von der Spitze der Vendomesäule herabgerissen, und im Fall die Communisten ans Regiment kämen, dürfte wohl zum zweitenmale dasselbe sich ereignen, wenn nicht gar die radicale Gleichheitsraserei die Säule selbst zu Boden reißt, damit auch dieses Denkmal und

Digitized by Google

Sinnbild der Ruhmſucht von der Erde ſchwinde: kein Menſch und kein Menſchenwerk ſoll über ein beſtimmtes Communalmaß hervorragen, und der Baukunſt eben ſo gut wie der epiſchen Poeſie droht der Untergang. „Wozu noch ein Monument für ehrgeizige Völkermörder,“ hörte ich jüngſt ausrufen bei Gelegenheit des Modellconcurſes für das Mauſoleum des Kaiſers, „das koſtet das Geld des darbenden Volkes, und wir werden es ja doch zerſchlagen, wenn der Tag kommt!“ Ja, der todte Held hätte in St. Helena bleiben ſollen, und ich will ihm nicht dafür ſtehen, daß nicht einſt ſein Grabmal zertrümmert und ſeine Leiche in den ſchönen Fluß geſchmiſſen wird, an deſſen Ufern er ſo ſentimental ruhen ſollte, nämlich in die Seine! Thiers hat ihm als Miniſter vielleicht keinen großen Dienſt geleiſtet.

Wahrlich, er leiſtet dem Kaiſer einen größern Dienſt als Hiſtoriker, und ein ſolideres Monument als die Vendomeſäule und das projectirte Grabmal errichtet ihm Thiers durch das große Geſchichtsbuch, woran er beſtändig arbeitet, wie ſehr ihn auch die politiſchen Tageswehen in Anſpruch nehmen. Nur Thiers hat das Zeug dazu, die große Hiſtorie des

Digitized by Google

Napoleon Bonaparte zu ſchreiben, und er wird ſie beſſer ſchreiben als diejenigen, die ſich dazu beſonders berufen glauben, weil ſie treue Gefährten des Kaiſers waren und ſogar beſtändig mit ſeiner Perſon in Berührung ſtanden. Die perſönlichen Bekannten eines großen Helden, ſeine Mitkämpfer, ſeine Leibdiener, ſeine Kämmerer, Secretaire, Adjutanten, vielleicht ſeine Zeitgenoſſen überhaupt, ſind am wenigſten geeignet ſeine Geſchichte zu ſchreiben; ſie kommen mir manchmal vor, wie das kleine Inſect, das auf dem Kopf eines Menſchen herumkriecht, ganz eigentlich in der unmittelbarſten Nähe ſeiner Gedanken verweilt, ihn überall begleitet und doch nie von ſeinem wahren Leben und der Bedeutung ſeiner Handlungen das mindeſte ahnte.

Ich kann nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit auf einen Kupferſtich aufmerkſam zu machen, der in dieſem Augenblick bei allen Kunſthändlern ausgehängt iſt und den Kaiſer darſtellt nach einem Gemälde von Delaroche, welches derſelbe für Lady Sandwich gemalt hat. Der Maler verfuhr bei dieſem Bilde (wie in allen ſeinen Werken) als Eklektiker, und zur Anfertigung deſſelben benutzte er zunächſt mehre unbekannte Por-

Digitized by Google

traite, die ſich im Beſitz der Bonapartiſchen Familie befinden, ſodann die Maske des Todten, ferner die Details, die ihm über die Eigenthümlichkeiten des kaiſerlichen Geſichts von einigen Damen mitgetheilt worden, und endlich ſeine eignen Erinnerungen, da er in ſeiner Jugend mehrmals den Kaiſer geſehen. Mein Urtheil über dieſes Bild kann ich hier nicht mittheilen, da ich zugleich über die Art und Weiſe des Delaroche ausführlich reden müßte. Die Hauptſache habe ich bereits angedeutet: das eklektiſche Verfahren, welches eine gewiſſe äußere Wahrheit befördert, aber keinen tiefern Grundgedanken aufkommen läßt. — Dieſes neue Portrait des Kaiſers iſt bei Gupil und Rittner erſchienen, die faſt alle bekannten Werke des Delaroche in Kupferſtich herausgegeben. Sie gaben uns jüngſt ſeinen Karl I., welcher im Kerker von den Soldaten und Schergen verhöhnt wird, und als Seitenſtück erhielten wir im ſelben Format den Grafen Stafford, welcher zur Richtſtätte geführt, dem Gefängniſſe vorbeikommt, wo der Biſchof Law gefangen ſitzt und dem vorüberziehenden Grafen ſeinen Segen ertheilt, wir ſehen nur ſeine, aus einem Gitterfenſter hervorgeſtreckten zwei Hände, die wie hölzerne Wegweiſer ausſehen, recht proſaiſch

Digitized by Google

abgeſchmackt. In derſelben Kunſthandlung erſchien auch des Delaroche großes Cabinetſtück: der ſterbende Richelieu, welcher mit ſeinen beiden Schlachtopfern, den zum Tode verurtheilten Rittern Saint-Mars und de Thou, in einem Boote die Rhone hinabfährt. Die beiden Königskinder, die Richard III. im Tower ermorden läßt, ſind das Anmuthigſte, was Delaroche gemalt und als Kupferſtich in bemeldeter Kunſthandlung herausgegeben. In dieſem Augenblick läßt dieſelbe ein Bild von Delaroche ſtechen, welches Maria Antoinette im Tempelgefängniſſe vorſtellt; die unglückliche Fürſtin iſt hier äußerſt ärmlich faſt wie eine Frau aus dem Volke gekleidet, was gewiß dem edlen Faubourg die legitimſten Thränen entlocken wird. Eins der Haupt-Rührungswerke von Delaroche, welches die Königin Jeanne Grey vorſtellt, wie ſie im Begriff iſt, ihr blondes Köpfchen auf den Block zu legen, iſt noch nicht geſtochen und ſoll nächſtens ebenfalls erſcheinen. Seine Maria Stuart iſt auch noch nicht geſtochen. Wo nicht das beſte, doch gewiß das effectvollſte, was Delaroche geliefert, iſt ſein Cromwell, welcher den Sargdeckel aufhebt von der Leiche des enthaupteten Karl I., ein berühmtes Bild, worüber ich vor gerau-

Digitized by Google

mer Zeit ausführlich berichtete. Auch der Kupferstich ist ein Meisterstück technischer Vollendung. Eine sonderbare Vorliebe, ja Idiosynkrasie bekundet Delaroche in der Wahl seiner Stoffe. Immer sind es hohe Personen, die entweder hingerichtet werden, oder wenigstens dem Henker verfallen. Herr Delaroche ist der Hofmaler aller geköpften Majestäten. Er kann sich dem Dienst solcher erlauchten Delinquenten niemals ganz entziehen, und sein Geist beschäftigt sich mit ihnen selbst bei Portraitirung von Potentaten, die auch ohne scharfrichterliche Beihülfe das Zeitliche segneten. So z. B. auf dem Gemälde seiner sterbenden Elisabeth von England sehen wir, wie die greise Königin sich verzweiflungsvoll auf dem Estrich wälzt, in dieser Todesstunde gequält von der Erinnerung an den Grafen Essex und Maria Stuart, deren blutige Schatten ihr stieres Auge zu erblicken scheint. Das Gemälde ist eine Zierde der Luxembourg-Galerie, und ist nicht so schauderhaft banal oder banal schauderhaft, wie die andern erwähnten historischen Genrebilder, Lieblingsstücke der Bourgeoisie, der wackern, ehrsamen Bürgersleute, welche die Ueberwindung der Schwierigkeiten für die höchste Aufgabe der Kunst halten, das Grausige mit

Digitized by Google

dem Tragiſchen verwechſeln und ſich gern erbauen an dem Anblick gefallener Größe, im ſüßen Bewußtſein, daß ſie vor dergleichen Kataſtrophen geſichert ſind in der beſcheidenen Dunkelheit einer arrière-boutique der rue St. Denis.

Digitized by Google

XXXIX.

Paris, 28. December 1841.

Von der eben eröffneten Deputirtenkammer erwarte ich nicht viel Erquickliches. Da werden wir nichts sehen als lauter Kleingezänke, Personenhader, Unmacht, wo nicht gar endliche Stockung. In der That, eine Kammer muß compacte Parteimassen enthalten, sonst kann die ganze parlamentarische Maschine nicht fungiren. Wenn jeder Deputirte eine besondere, abweichende, isolirte Meinung zu Markte bringt, wird nie ein Votum gefällt werden, das man nur einigermaßen als Ausdruck eines Gesammtwillens betrachten könnte, und doch ist es die wesentlichste Bedingung des Repräsentativsystems, daß ein solcher Gesammtwille sich beurkunde. Wie die ganze französische Gesellschaft, so ist

Digitized by Google

auch die Kammer in ſo viele Spaltungen und Splitter zerfallen, daß hier keine zwei Menſchen mehr in ihren Anſichten ganz übereinſtimmen. Betrachte ich in dieſer politiſchen Beziehung die jetzigen Franzoſen, ſo erinnere ich mich immer der Worte unſeres wohlbekannten Adam Gurowski, der den deutſchen Patrioten jede Möglichkeit des Handelns abſprach, weil unter zwölf Deutſchen ſich immer vierundzwanzig Parteien befänden: denn bei unſerer Vielſeitigkeit und Gewiſſenhaftigkeit im Denken habe jeder von uns auch die entgegengeſetzte Anſicht mit allen Ueberzeugungsgründen in ſich aufgenommen, und es befänden ſich daher zwei Parteien in einer Perſon. Daſſelbe iſt jetzt bei den Franzoſen der Fall. Wohin aber führt dieſe Zerſplitterung, dieſe Auflöſung aller Gedankenbande, dieſer Particularismus, dieſes Erlöſchen alles Gemeingeiſtes, welches der moraliſche Tod eines Volks iſt? — Der Cultus der materiellen Intereſſen, des Eigennutzes, des Geldes, hat dieſen Zuſtand bereitet. Wird dieſer lange währen, oder wird wohl plötzlich eine gewaltige Erſcheinung, eine That des Zufalls oder ein Unglück, die Geiſter in Frankreich wieder verbinden? Gott verläßt keinen Deutſchen, aber auch keinen Franzoſen, er verläßt überhaupt kein Volk,

Digitized by Google

und wenn ein Volk aus Ermüdung oder Faulheit einſchläft, ſo beſtellt er ihm ſeine künftigen Wecker, die, verborgen in irgend einer dunkeln Abgeſchiedenheit, ihre Stunde erwarten, ihre aufrüttelnde Stunde. Wo wachen die Wecker? Ich habe manchmal darnach geforſcht und geheimnißvoll deutete man alsdann — auf die Armee! Hier in der Armee, heißt es, gebe es noch ein gewaltiges Nationalbewußtſein; hier, unter der dreifarbigen Fahne, hätten ſich jene Hochgefühle hingeflüchtet, die der regierende Induſtrialismus vertreibe und verhöhne; hier blühe noch die genügſame Bürgertugend, die unerſchrockene Liebe für Großthat und Ehre, die Flammenfähigkeit der Begeiſterung; während überall Zwietracht und Fäulniß, lebe hier noch das geſündeſte Leben, zugleich ein angewohnter Gehorſam für die Autorität, jedenfalls bewaffnete Einheit — es ſei gar nicht unmöglich, daß eines frühen Morgens die Armee das jetzige Bourgeoiſie-Regiment, dieſes zweite Directorium, über den Haufen werfe und ihren achtzehnten Brumaire mache! — Alſo Soldatenwirthſchaft wäre das Ende des Liedes, und die menſchliche Geſellſchaft bekäme wieder Einquartierung?

Digitized by Google

Die Verurtheilung des Herrn Dupoty durch die Pairskammer entſprang nicht blos aus greiſenhafter Furcht, ſondern aus jenem Erbgroll gegen die Revolution, der im Herzen vieler edlen Pairs heimlich niſtet. Denn das Perſonal der erlauchten Verſammlung beſteht nicht aus lauter friſchgebackenen Leuten der Neuzeit; man werfe nur einen Blick auf die Liſte der Männer, die das Urtheil gefällt, und man ſieht mit Verwunderung, daß neben dem Namen eines imperialiſtiſchen oder Philippiſtiſchen Emporkömmlings immer zwei bis drei Namen des alten Regimes ſich geltend machen. Die Träger dieſer Namen bilden alſo natürlicherweiſe die Majorität; und da ſitzen ſie auf den Sammetbänken des Luxembourg, alte guillotinirte Menſchen mit wieder angenähten Köpfen, wonach ſie jedesmal ängſtlich taſten, wenn draußen das Volk murmelt — Geſpenſter, die jeden Hahn haſſen, und den galliſchen am meiſten, weil ſie aus Erfahrung wiſſen, wie ſchnell ſein Morgengeſchrei ihrem ganzen Spuk ein Ende machen könnte — und es iſt ein entſetzliches Schauſpiel, wenn dieſe unglücklichen Todten Gericht halten über Lebendige, über die jüngſten und verzweiflungsvollſten Kinder der Revolution, über

Digitized by Google

jene verwahrloſten und enterbten Kinder, deren Elend eben ſo groß iſt wie ihr Wahnſinn, über die Communiſten!

Digitized by Google

XL.

Paris, 12. Januar 1842.

Wir lächeln über die armen Lappländer, die, wenn ſie an Bruſtkrankheit leiden, ihre Heimath verlaſſen und nach St. Petersburg reiſen, um dort die milde Luft eines ſüdlichen Klimas zu genießen. Die algier'ſchen Beduinen, die ſich hier befinden, dürften mit demſelben Recht über manche unſrer Landsleute lächeln, die ihrer Geſundheit wegen den Winter lieber in Paris zubringen als in Deutſchland, und ſich einbilden, daß Frankreich ein warmes Land ſei. Ich verſichere Sie, es kann bei uns auf der Lüneburger Heide nicht kälter ſein als hier in dieſem Augenblick, wo ich Ihnen mit froſtſteifen Fingern ſchreibe. Auch in der Provinz muß eine bittere Kälte herrſchen. Die Deputirten, welche jetzt rudelweiſe anlangen, erzählen nur von Schnee, Glatteis und umgeſtürzten Diligencen.

Digitized by Google

Ihre Geſichter ſind noch roth und verſchnupft, ihr Gehirn eingefroren, ihre Gedanken neun Grad unter Null. Bei Gelegenheit der Adreſſe werden ſie aufthauen. Alles hat jetzt hier ein froſtiges und ödes Anſehen. Nirgends Uebereinſtimmung bei den wichtigſten Fragen, und beſtändiger Windwechſel. Was man geſtern wollte, heute will mans nicht mehr, und Gott weiß, was man morgen begehren wird. Nichts als Hader und Mißtrauen, Schwanken und Zerſplitterung. König Philipp hat die Maxime ſeines macedoniſchen Namensgenoſſen, das „Trenne und Herrſche“ bis zum ſchädlichſten Uebermaß ausgeübt. Die zu große Zertheilung erſchwert wieder die Herrſchaft, zumal die conſtitutionelle, und Guizot wird mit den Spaltungen und Zerfaſerungen der Kammer ſeine liebe Noth haben. Guizot iſt noch immer der Schutz und Hort des Beſtehenden. Aber die ſogenannten Freunde des Beſtehenden, die Conſervativen, ſind deſſen wenig eingedenk und ſie haben bereits vergeſſen, daß noch vorigen Freitag in derſelben Stunde à bas Guizot und vive Lamennais gerufen worden! Für den Mann der Ordnung, für den großen Ruheſtifter war es in der That ein indirecter Triumph, daß man ihn her-

Digitized by Google

abwürdigte, um jenen ſchauderhaften Prieſter zu feiern, der den politiſchen Fanatismus mit dem religiöſen vermählt und der Weltverwirrung die letzte Weihe ertheilt. Armer Guizot, armer Schulmeiſter, armer Rector Magnificus von Frankreich! dir bringen ſie ein Pereat, dieſe Studenten, die weit beſſer thäten, wenn ſie deine Bücher ſtudirten, worin ſo viel Belehrung enthalten, ſo viel Tiefſinn, ſo viel Winke für das Glück der Menſchheit! Nimm dich in Acht, ſagte einſt ein Demagoge zu einem großen Patrioten, wenn das Volk in Wahnſinn geräth, wird es dich zerreißen. Und dieſer antwortete: nimm dich in Acht, denn dich wird das Volk zerreißen, wenn es wieder zur Vernunft kommt. Daſſelbe hätten wohl vorigen Freitag Lamennais und Guizot zu einander ſagen können. Jener tumultuariſche Auftritt ſah bedenklicher aus als die Zeitungen meldeten. Dieſe hatten ein Intereſſe den Vorfall einigermaßen zu vertuſchen, die miniſteriellen ſowohl als die Oppoſitionsblätter; letztere, weil jene Manifeſtation keinen ſonderlichen Anklang im Volke fand. Das Volk ſah ruhig zu und fror. Bei neun Grad Kälte iſt kein Umſturz der Regierung in Paris zu befürchten. Im Winter gab es hier nie Emeuten.

Digitized by Google

Seit der Bestürmung der Bastille bis auf die Revolte des Barbès hat das Volk immer seinen Unmuth bis zu den wärmeren Sommermonden vertagt, wo das Wetter schön war und man sich mit Vergnügen schlagen konnte. —

Digitized by Google

XLI.

Paris, 24. Januar 1842.

In der parlamentariſchen Arena ſah man dieſer Tage wieder einen glänzenden Zweikampf von Guizot und Thiers, jener zwei Männer, deren Namen in jedem Munde und deren unaufhörliche Beſprechung nachgerade langweilig werden dürfte. Ich wundere mich, daß die Franzoſen noch nicht darüber die Geduld verlieren, daß man ſeit Jahr und Tag, von Morgen bis Abend, beſtändig von dieſen beiden Perſonen ſchwatzt. Aber im Grunde ſind es ja nicht Perſonen, ſondern Syſteme, von denen hier die Rede iſt, Syſteme die überall zur Sprache kommen müſſen, wo eine Staatsexiſtenz von außen bedroht iſt, überall, in China ſo gut wie in Frankreich. Nur daß hier Thiers und Guizot genannt wird, was dort, in China, Lin und Keſchen heißt. Erſterer iſt der chineſiſche Thiers

Digitized by Google

und repräſentirt das kriegeriſche Syſtem, welches die herandrohende Gefahr durch die Gewalt der Waffen, vielleicht auch nur durch ſchreckendes Waffengeräuſch, abwehren wollte. Keſchen hingegen iſt der chineſiſche Guizot, er repräſentirt das Friedensſyſtem, und es wäre ihm vielleicht gelungen die rothhaarigen Barbaren durch kluge Nachgiebigkeit wieder aus dem Lande hinaus zu complimentiren, wenn die Thiers'ſche Partei in Peking nicht die Oberhand gewonnen hätte. Armer Keſchen! eben weil wir ſo fern vom Schauplatze, konnten wir ganz klar einſehen, wie ſehr du Recht hatteſt, den Streitkräften des Mittelreichs zu mißtrauen, und wie ehrlich du es mit deinem Kaiſer meinteſt, der nicht ſo vernünftig wie Ludwig Philipp! Ich habe mich recht gefreut, als dieſer Tage die Allgemeine Zeitung berichtete, daß der vortreffliche Keſchen nicht entzwei geſägt worden, wie es früher hieß, ſondern nur ſein ungeheures Vermögen eingebüßt habe. Letzteres kann dem hieſigen Repräſentanten des Friedensſyſtems nimmermehr paſſiren; wenn er fällt, können nicht ſeine Reichthümer confiscirt werden — Guizot iſt arm wie eine Kirchmaus. Und auch unſer Lin iſt arm, wie ich bereits öfter erwähnt habe; ich bin

Digitized by Google

überzeugt, er ſchreibt ſeine Kaiſergeſchichte hauptſächlich des Geldes wegen. Welch ein Ruhm für Frankreich, daß die beiden Männer, die alle ſeine Macht verwalteten, zwei arme Mandarinen ſind, die nur in ihrem Kopfe ihre Schätze tragen!

Die letzten Reden dieſer beiden haben Sie geleſen und fanden vielleicht darin manche Belehrung über die Wirrniſſe, welche eine unmittelbare Folge der orientaliſchen Frage. — Was in dieſem Augenblick beſonders merkwürdig, iſt die Milde der Ruſſen, wo von Erhaltung des türkiſchen Reichs die Rede. Der eigentliche Grund aber iſt, daß ſie factiſch ſchon den größten Theil deſſelben beſitzen. Die Türkei wird allmählich ruſſiſch ohne gewaltſame Occupation. Die Ruſſen befolgen hier eine Methode, die ich nächſtens einmal beleuchten werde. Es iſt ihnen um die reelle Macht zu thun, nicht um den bloßen Schein derſelben, nicht um die byzantiniſche Titulatur. Konſtantinopel kann ihnen nicht entgehen, ſie verſchlingen es ſobald es ihnen paßt. In dieſem Augenblick aber paßt es ihnen noch nicht, und ſie ſprechen von der Türkei mit einer ſüßlichen, faſt herrenhutiſchen Friedfertigkeit. Sie mahnen mich an die Fabel von dem Wolf, welcher, als

Digitized by Google

er Hunger hatte, ſich eines Schafes bemächtigte. Er fraß mit gieriger Haſt deſſen beide Vorderbeine, jedoch die Hinterbeine des Thierleins verſchonte er und ſprach: ich bin jetzt geſättigt, und dieſem guten Schafe, das mich mit ſeinen Vorderbeinen geſpeiſet hat, laſſe ich aus Pietät alle ſeine übrigen Beine und den ganzen Reſt ſeines Leibes.

Digitized by Google

XLII.

Paris, den 7. Februar 1842.

„Wir tanzen hier auf einem Vulcan“ — aber wir tanzen. Was in dem Vulcan gährt, kocht und brauſet, wollen wir heute nicht unterſuchen, und nur wie man darauf tanzt, ſei der Gegenſtand unſerer Betrachtung. Da müſſen wir nun zunächſt von der Academie Royale de Muſique reden, wo noch immer jenes ehrwürdige Corps de Ballet exiſtirt, das die choregraphiſchen Ueberlieferungen treulich bewahrt und als die Pairie des Tanzes zu betrachten iſt. Wie jene andere, die im Luxembourg reſidirt, zählt auch dieſe Pairie unter ihrem Perſonal gar viele Perrücken und

Digitized by Google

Mumien, über die ich mich nicht ausſprechen will aus leicht begreiflicher Furcht. Das Mißgeſchick des Hrn. Perré, des Géranten des Siècle, der jüngſt zu ſechs Monaten Carcer und 10,000 Franken verurtheilt worden, hat mich gewitzigt. Nur von Carlotta Griſi will ich reden, die in der reſpectablen Verſammlung der Rue Lepelletier gar wunderlieblich hervorſtrahlt, wie eine Apfelſine unter Kartoffeln. Nächſt dem glücklichen Stoff, der den Schriften eines deutſchen Autors entlehnt, war es zumeiſt die Carlotta Griſi, die dem Ballet „die Willi“ eine unerhörte Vogue verſchaffte. Aber wie köſtlich tanzt ſie! Wenn man ſie ſieht, vergißt man, daß Taglioni in Rußland und Elsler in Amerika iſt, man vergißt Amerika und Rußland ſelbſt, ja die ganze Erde, und man ſchwebt mit ihr empor in die hängenden Zaubergärten jenes Geiſterreichs, worin ſie als Königin waltet. Ja, ſie hat ganz den Charakter jener Elementargeiſter, die wir uns immer tanzend denken, und von deren gewaltigen Tanzweiſen das Volk ſo viel Wunderliches fabelt. In der Sage von den Willis ward jene geheimnißvolle, raſende, mitunter menſchenverderbliche Tanzluſt, die den Elementargeiſtern eigen iſt, auch auf die todten Bräute

Digitized by Google

übertragen; zu dem altheidniſch übermüthigen Luſtreiz des Nixen- und Elfenthums geſellten ſich noch die melancholiſch wollüſtigen Schauer, das dunkelſüße Grauſen des mittelalterlichen Geſpenſterglaubens.

Entſpricht die Muſik dem abenteuerlichen Stoffe jenes Ballets? War Hr. Adam, der die Muſik geliefert, fähig Tanzweiſen zu dichten, die, wie es in der Volksſage heißt, die Bäume des Waldes zum Hüpfen und den Waſſerfall zum Stillſtehen zwingen? Hr. Adam war, ſoviel ich weiß, in Norwegen, aber ich zweifle, ob ihm dort irgend ein runenkundiger Zauberer jene Strömkarlmelodie gelehrt, wovon man nur zehn Variationen aufzuſpielen wagt; es giebt nämlich noch eine elfte Variation, die großes Unglück anrichten könnte: ſpielt man dieſe, ſo geräth die ganze Natur in Aufruhr, die Berge und Felſen fangen an zu tanzen, und die Häuſer tanzen und drinnen tanzen Tiſch und Stühle, der Großvater ergreift die Großmutter, der Hund ergreift die Katze zum Tanzen, ſelbſt das Kind ſpringt aus der Wiege und tanzt. Nein, ſolche gewaltthätige Melodien hat Hr. Adam nicht von ſeiner nordiſchen Reiſe heimgebracht; aber was er geliefert, iſt immer ehrenwerth, und er behauptet eine ausge-

Digitized by Google

zeichnete Stellung unter den Tondichtern der franzöſiſchen Schule.

Ich kann nicht umhin hier zu erwähnen, daß die chriſtliche Kirche, die alle Künſte in ihren Schooß aufgenommen und benutzt hat, dennoch mit der Tanzkunſt nichts anzufangen wußte und ſie verwarf und verdammte. Die Tanzkunſt erinnerte vielleicht allzuſehr an den alten Tempeldienſt der Heiden, ſowohl der römiſchen Heiden als der germaniſchen und celtiſchen, deren Götter eben in jene elfenhaften Weſen übergingen, denen der Volksglaube, wie ich oben andeutete, eine wunderſame Tanzſucht zuſchrieb. Ueberhaupt ward der böſe Feind am Ende als der eigentliche Schutzpatron des Tanzes betrachtet, und in ſeiner frevelhaften Gemeinſchaft tanzten die Hexen und Hexenmeiſter ihre nächtlichen Reigen. Der Tanz iſt verflucht, ſagt ein fromm bretoniſches Volkslied, ſeit die Tochter der Herodias vor dem argen Könige tanzte, der ihr zu Gefallen Johannem tödten ließ. „Wenn du tanzen ſiehſt, fügt der Sänger hinzu, ſo denke an das blutige Haupt des Täufers auf der Schüſſel, und das hölliſche Gelüſte wird deiner Seele nichts anhaben können!“ Wenn man über den Tanz in der Acade-

Digitized by Google

mie Royale de Muſique etwas tiefer nachdenkt, ſo erſcheint er als ein Verſuch, dieſe erzheidniſche Kunſt gewiſſermaßen zu chriſtianiſiren, und das franzöſiſche Ballet riecht faſt nach gallicaniſcher Kirche, wo nicht gar nach Janſenismus, wie alle Kunſterſcheinungen des großen Zeitalters Ludwigs XIV. Das franzöſiſche Ballet iſt in dieſer Beziehung ein wahlverwandtes Seitenſtück zu der Racine'ſchen Tragödie und den Gärten von Le Nôtre. Es herrſcht darin derſelbe geregelte Zuſchnitt, daſſelbe Etikettenmaß, dieſelbe höfiſche Kühle, daſſelbe gezierte Sprödethum, dieſelbe Keuſchheit. In der That, die Form und das Weſen des franzöſiſchen Ballets iſt keuſch, aber die Augen der Tänzerinnen machen zu den ſittſamſten Pas einen ſehr laſterhaften Commentar, und ihr liederliches Lächeln iſt in beſtändigem Widerſpruch mit ihren Füßen. Wir ſehen das Entgegengeſetzte bei den ſogenannten Nationaltänzen, die mir deshalb tauſendmal lieber ſind als die Ballete der großen Oper. Die Nationaltänze ſind oft allzu ſinnlich, faſt ſchlüpfrig in ihren Formen, z. B. die indiſchen, aber der heilige Ernſt auf den Geſichtern der Tanzenden moraliſirt dieſen Tanz und erhebt ihn ſogar zum Cultus. Der große Veſtris hat einſt ein

Digitized by Google

Wort gesagt, worüber bereits viel gelacht worden. In seiner pathetischen Weise sagte er nämlich zu einem seiner Jünger: „ein großer Tänzer muß tugendhaft sein.“ Sonderbar! der große Vestris liegt schon seit vierzig Jahren im Grab (er hat das Unglück des Hauses Bourbon, womit die Familie Vestris immer sehr befreundet war, nicht überleben können), und erst vorigen December, als ich der Eröffnungssitzung der Kammern beiwohnte und träumerisch mich meinen Gedanken überließ, kam mir der selige Vestris in den Sinn, und wie durch Inspiration begriff ich plötzlich die Bedeutung seines tiefsinnigen Wortes: „ein großer Tänzer muß tugendhaft sein!“

Von den diesjährigen Gesellschaftsbällen kann ich wenig berichten, da ich bis jetzt nur wenige Soiréen mit meiner Gegenwart beehrt habe. Dieses ewige Einerlei fängt nachgerade an mich zu ennuyiren, und ich begreife nicht wie ein Mann es auf die Länge aushalten kann. Von Frauen begreife ich es sehr gut. Für diese ist der Putz, den sie auskramen können, das wesentlichste. Die Vorbereitungen zum Ball, die Wahl der Robe, das Ankleiden, das Frisirtwerden, das Probelächeln vor dem Spiegel, kurz Flitterstaat

Digitized by Google

und Gefallsucht sind ihnen die Hauptsache und gewähren ihnen die genußreichste Unterhaltung. Aber für uns Männer, die wir nur demokratisch schwarze Fräcke und Schuhe anziehen, (die entsetzlichen Schuhe!) — für uns ist eine Soirée nur eine unerschöpfliche Quelle der Langeweile, vermischt mit einigen Gläsern Mandelmilch und Himbeersaft. Von der holden Musik will ich gar nicht reden. Was die Bälle der vornehmen Welt noch langweiliger macht als sie von Gott- und Rechtswegen sein dürften, ist die dort herrschende Mode, daß man nur zum Scheine tanzt, daß man die vorgeschriebenen Figuren nur gehend executirt, daß man ganz gleichgültig, fast verdrießlich die Füße bewegt. Keiner will mehr den andern amüsiren, und dieser Egoismus beurkundet sich auch im Tanze der heutigen Gesellschaft.

Die untern Classen, wie gerne sie auch die vornehme Welt nachäffen, haben sich dennoch nicht zu solchem selbstsüchtigen Scheintanz verstehen können; ihr Tanzen hat noch Realität, aber leider eine sehr bedauernswürdige. Ich weiß kaum wie ich die eigenthümliche Betrübniß ausdrücken soll, die mich jedesmal ergreift, wenn ich an öffentlichen Belustigungs-

Digitized by Google

orten, namentlich zur Carnevalszeit, das tanzende Volk betrachte. Eine kreischende, schrillende, übertriebene Musik begleitet hier einen Tanz, der mehr oder weniger an den Cancan streift. Hier höre ich die Frage: was ist der Cancan? Heiliger Himmel, ich soll für die Allgemeine Zeitung eine Definition des Cancan geben! Wohlan: der Cancan ist ein Tanz, der nie in ordentlicher Gesellschaft getanzt wird, sondern nur auf gemeinen Tanzböden, wo derjenige, der ihn tanzt, oder diejenige, die ihn tanzt, unverzüglich von einem Polizeiagenten ergriffen und zur Thür hinausgeschleppt wird. Ich weiß nicht, ob diese Definition hinlänglich belehrsam, aber es ist auch gar nicht nöthig, daß man in Deutschland ganz genau erfahre, was der französische Cancan ist. Soviel wird schon aus jener Definition zu merken sein, daß die vom seligen Vestris angepriesene Tugend hier kein nothwendiges Requisit ist, und daß das französische Volk sogar beim Tanzen von der Polizei incommodirt wird. Ja, dieses letztere ist ein sehr sonderbarer Uebelstand, und jeder denkende Fremde muß sich darüber wundern, daß in den öffentlichen Tanzsälen bei jeder Quadrille mehre Polizeiagenten oder Communalgardisten stehen, die mit

Digitized by Google

finſter catoniſcher Miene die tanzende Moralität bewachen. Es iſt kaum begreiflich, wie das Volk unter ſolcher ſchmählichen Controle ſeine lachende Heiterkeit und Tanzluſt behält. Dieſer galliſche Leichtſinn aber macht eben ſeine vergnügteſten Sprünge, wenn er in der Zwangsjacke ſteckt, und obgleich das ſtrenge Polizeiauge es verhütet, daß der Cancan in ſeiner cyniſchen Beſtimmtheit getanzt wird, ſo wiſſen doch die Tänzer durch allerlei ironiſche Entrechats und übertreibende Anſtandsgeſten ihre verpönten Gedanken zu offenbaren, und die Verſchleierung erſcheint alsdann noch unzüchtiger als die Nacktheit ſelbſt. Meiner Anſicht nach iſt es für die Sittlichkeit von keinem großen Nutzen, daß die Regierung mit ſo vielem Waffengepränge bei dem Tanze des Volks intervenirt; das Verbotene reizt eben am ſüßeſten, und die raffinirte, nicht ſelten geiſtreiche Umgehung der Cenſur wirkt hier noch verderblicher als erlaubte Brutalität. Dieſe Bewachung der Volksluſt charakteriſirt übrigens den hieſigen Zuſtand der Dinge und zeigt, wie weit es die Franzoſen in der Freiheit gebracht haben.

Es ſind aber nicht blos die geſchlechtlichen Beziehungen, die auf den Pariſer Baſtringuen der Ge-

Digitized by Google

genſtand ruchloſer Tänze ſind. Es will mich manchmal bedünken, als tanze man dort eine Verhöhnung alles deſſen, was als das Edelſte und Heiligſte im Leben gilt, aber durch Schlauköpfe ſo oft ausgebeutet und durch Einfaltspinſel ſo oft lächerlich gemacht worden, daß das Volk nicht mehr wie ſonſt daran glauben kann. Ja, es verlor den Glauben an jenen Hochgedanken, wovon unſre politiſchen und literariſchen Tartuffe ſo viel ſingen und ſagen; und gar die Großſprechereien der Ohnmacht verleideten ihm ſo ſehr alle idealen Dinge, daß es nichts anderes mehr darin ſieht, als die hohle Phraſe, als die ſogenannte Blague, und wie dieſe troſtloſe Anſchauungsweiſe durch Robert Macaire repräſentirt wird, ſo giebt ſie ſich doch auch kund in dem Tanz des Volks, der als eine eigentliche Pantomime des Robert-Macairethums zu betrachten iſt. Wer von letzterm einen ungefähren Begriff hat, begreift jetzt jene unausſprechlichen Tänze, welche, eine getanzte Perſiflage, nicht blos die geſchlechtlichen Beziehungen verſpotten, ſondern auch die bürgerlichen, ſondern auch alles was gut und ſchön iſt, ſondern auch jede Art von Begeiſterung, die Vaterlandsliebe, die Treue, den Glauben, die Familiengefühle, den

Digitized by Google

Heroismus, die Gottheit. Ich wiederhole es, mit einer unſäglichen Trauer erfüllt mich immer der Anblick des tanzenden Volks an den öffentlichen Vergnügungsorten von Paris; und gar beſonders iſt dies der Fall in den Carnevalstagen, wo der tolle Mummenſchanz die dämoniſche Luſt bis zum Ungeheuerlichen ſteigert. Faſt ein Grauen wandelte mich an, als ich einem jener bunten Nachtfeſte beiwohnte, die jetzt in der Opéra comique gegeben werden, und wo, nebenbei geſagt, weit prächtiger als auf den Bällen der großen Oper der taumelnde Spuk ſich geberdet. Hier muſicirt Beelzebub mit vollem Orcheſter, und das freche Höllenfeuer der Gasbeleuchtung zerreißt einem die Augen. Hier iſt das verlorne Thal, wovon die Amme erzählt; hier tanzen die Unholden wie bei uns in der Walpurgisnacht, und manche iſt darunter, die ſehr hübſch, und bei aller Verworfenheit jene Grazie, die den verteufelten Franzöſinnen angeboren iſt, nicht ganz verläugnen kann. Wenn aber gar die Galop-Ronde erſchmettert, dann erreicht der ſataniſche Spectakel ſeine unſinnigſte Höhe, und es iſt dann, als müſſe die Saaldecke platzen und die ganze Sippſchaft ſich plötzlich emporſchwingen auf Beſenſtielen, Ofengabeln, Koch-

Digitized by Google

löffeln — „oben hinaus, nirgends an!“ — ein gefährlicher Moment für viele unserer Landsleute, die leider keine Hexenmeister sind und nicht das Sprüchlein kennen, das man herbeten muß, um nicht von dem wüthenden Heer fortgerissen zu werden.

Digitized by Google

Druck von H. Hotop in Cassel.

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

Digitized by Google

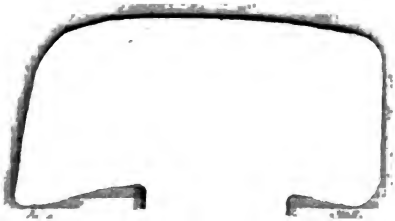
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building



Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Digitized by Google